

Novellen

von

Henrich Steffens.

Gesamt-Ausgabe.

Achtes Bändchen.

Breslau,

im Verlage bei Josef May und Komp.

1 8 3 7.

Die
vier Norweger.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Zweite Novelle.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1 8 3 7.

Die vier Norweger.

Zweite Novelle.

Adolf Rössing ritt mit einem Freunde, den wir Julius nennen wollen, durch den wüsten Gryllenburger Wald zwischen Freiberg und Dresden, um noch vor Anbruch der Nacht Tharand zu erreichen. Sie hatten ziemlich spät Freiberg verlassen, und die breiten, sandigen Wege mit den düstern, einförmigen Kiefern störten das Gespräch nicht.

Es war wohl eine schöne Zeit, sagte Julius, die ich in Jena erlebte. Ich kann ohne freudige Nührung, ja ohne Begeisterung nicht an sie denken. Ein neues Zeitalter wollte beginnen und regte sich in allen empfänglichen jugendlichen Gemüthern. Wo wir hinsahen, erblickten wir bedeutende Männer, die hier einen Mittelpunkt des wechselseitigen Verständnisses gefunden hatten. Goethe gehörte diesem Kreise zu und ward als sein Stifter betrachtet. Die bedeutende Stelle, die er bekleidete, wie sie sonst wohl die Jugend entfernt, nicht selten zum Widerstande reizt, erschien uns durch ihn einen hohen Glanz zu erhalten, indem sie ihn auch äußerlich erhob. Es war für die anmuthigeren Formen

des Lebens, für die zarteren Verhältnisse der Geselligkeit nicht ohne Einfluß, daß ein solcher Mann der Jugend genähert wurde, wenn er auch nur aus der Ferne erschien und an keine nähere Verbindung zu denken war. Er war dennoch geistig in unserer Mitte, indem sein Geist durch Männer, die wir so hoch verehrten, in seiner tiefern Bedeutung hervortrat. Und welche Männer waren hier versammelt! Der starke Fichte, der mächtige Schelling, dessen gewaltiges Ringen uns anzog, Tieck, die Gebrüder Schlegel. Novalis erschien als Gast. Schleiermacher, obgleich fern, gehörte dem Kreise zu, und wenn gleich mancher Widerstreit unter so entschiedenen Naturen sich frühzeitig entwickeln mochte, wir kannten ihn nicht, ahneten ihn kaum und erblickten nur den blühenden Frühling einer neuen geistigen Zeit, den wir mit jugendlicher Hefigkeit frohlockend begrüßten. Ich spreche freilich nur von dem engern Kreise verbündeter Freunde, denn daß in der Masse die leere Hohheit, die mir auf deutschen Universitäten immer zurückstoßend erschien, keinesweges sich verdrängen ließ, versteht sich von selbst. Zu diesem Kreise gehörten auch in der Ferne lebende Jünglinge, die sich früher unter Fichte gebildet und kürzlich die Universität verlassen hatten. Wir versammelten uns gewöhnlich in der Wohnung eines Dichters, dessen vortreffliche Ueber-

setzungen ihm einen Ruf erworben. Ich hatte das Glück, auch bei Schlegel, bei einem Buchhändler eingeführt zu werden, und in diesen Kreisen Goethen gesellig näher zu treten. Ich hörte Tieck poetische Werke vortragen, lernte den ätherischen Novalis kennen, der Natur und Geschichte wie ein fremder, aber nahe verwandter Gast besuchte, der Grüße und Erinnerungen aus der uralten, gemeinschaftlichen Heimat brachte, und dessen Sprache, wie seltsame Musik tönend, äußerlich uns wunderbar erklang, eben weil sie die tiefsten Grundtöne, das längst Vergessene, was in der Geschichte, in der Natur, in unsrer eigenen Kindheit, wie ein liebliches Geheimniß verhüllt lag, plötzlich enthüllte, so daß die eröffnete Tiefe unsers eigenen Daseins uns mit freudigem Schrecken ergriff. Freilich waren Viele in unserm Kreise selbst nicht für eine so mächtige Erscheinung reif. Einige spielten mit philosophischen Formeln, als wenn es irgend solche gäbe, die an sich einen Werth hätten, ja brauchten sie als Zauberformeln, die dem Geistlosen, dem Todten ein Scheinleben ertheilen sollten; Andere tändelten mit künstlichen Versmaßen, daß der Klang der Worte aus der Ferne an einen tiefen Geist mahnte, der, wenn wir näher traten, entwichen war; nicht Wenige ergöhten sich an den Kämpfen und glaubten schon das Höchste ergriffen zu haben, wenn

sie auf das Gemeine schimpften. Vor Allem schlich sich aber ein höchst gefährliches geistiges Naschen, ein willentloses Drängen, eine jeden höhern, tüchtigen Keim tödtende Nebfeligkeit ein, erhabene Träume, deren gaukelnder Wechsel uns entzückte. Aber dennoch war die starke, mannhafte, nur in bestimmter That glückliche deutsche Natur in Vielen so mächtig, daß ein Jeder derselben in einer festen, eigenthümlichen Richtung Meister zu werden suchte. Ich glaube zwar, daß Novallis phantastische Ansicht der nächtlichen Beschäftigung der Bergleute keinen geringen Einfluß auf meinen Entschluß, das Bergfach zu wählen, gehabt hat; aber der ursprüngliche praktische Sinn, der gern mit Schwierigkeiten ringt und sie überwindet, war es doch eigentlich, der mir dieses Fach auch früher schon angenehm machte, und alle dichterischen und philosophischen Träume und Lehren schienen mir dann am bedeutsamsten, wenn ich ein ganz bestimmtes, endliches Ziel mit aller Anstrengung zu erreichen strebte, wenn ich Gebirge untersuchte, ihren geheimen Bau enträthselte, Steine zerlegte. Auch das Fremdartigste schaff, wie Krystalle, an diesen unscheinbaren Faden an, und nur von einem festen, sinnlichen, mühsam erworbenen Punkte vermochte ich ohne Schwindel in die seltsame Welt hineinzuschauen, die sich vor meinen Augen enthüllte. Ich erinnere mich

gern an diese fröhliche Zeit, die auch noch heute mein einsames Streben veredelt; jetzt aber rede ich davon, weil ich Dich, lieber Rössing, auffordern möchte, mir die Geschichte Deines innern Lebens mitzutheilen. Die Gegend um uns herum ist reizlos, aber bequem; die Pferde scheinen den langsamen Gang zu lieben; und in Freiberg war so Vieles zu sehen, so manche Hütte und Grube zu besuchen, und eine lärmende Umgebung so wenig zu entfernen, daß eine Mittheilung der Art nicht möglich war. Wie tief geistig bewegt erscheinst Du mir in Halle, in der Mitte ähnlich gestimmter Freunde, als sich auch hier ein Kreis von Lehrern und Zuhörern gebildet hatte, der mich freudig an jenen frühern erinnerte.

Lieber Julius, erwiederte Rössing, soll ich Deiner Aufforderung genügen, dann mußt Du die Geduld haben, Dich mit mir in eine frühere Zeit zu versetzen. Als ich die Universität in Kopenhagen besuchte, war diese in einer traurigen Lage. Ich wußte in der That nicht mich zu erinnern, daß irgend ein Lehrer, einen jungen Mann ausgenommen, der frühzeitig starb, mich angezogen hätte. Die Träume meiner Kindheit, die sich wunderbar genug zwischen den einsamen Bergen gestaltet hatten, gingen nicht in Erfüllung. Als bloß

äußerliches Werk ward Alles betrieben, und es gab Augenblicke, wo ich mich fragen konnte: Wozu das Alles? Was wollen die Menschen mit dem Allen, womit sie sich unermüßlich belasten? Es war Etwas in mir, was eine bestimmte Antwort geben zu wollen schien, aber es blieb stumm. Es war die Zeit der französischen Revolution, die schon fast ausgespielt hatte; aber in Kopenhagen hatte ihre Gesinnung, in gewissen Kreisen wenigstens, tiefe Wurzel geschlagen, und auch ich ward, ich glaube aus geistiger Langerweite, Jakobiner. Da wurde ich mit einem Manne bekannt, der schon früher der einzige war, der einen freien, geistigen Einfluß auf die Regsamern ausübte. Seine Ausbildung fiel in eine Zeit, in welcher die dramatischen Vorstellungen fast allein der Dichtkunst eine nationale Bedeutung liehen, und er ergriff diesen Weg mit großer Leidenschaft. Ein Privattheater, ohne Frauen, verband mehrere Jünglinge unter seiner Leitung, und wenn auch einige dadurch von ernsthafteren Beschäftigungen abgehalten wurden, so war sein Einfluß dennoch wohlthätig. Er war Lehrer der Aesthetik bei der Universität. Obgleich in den Jahren vorgerückt, schloß er sich doch mit jugendlichem Sinn an die Jugend an, und es war ihm Ernst. Du darfst, lieber Julius, um den Grad meiner Ausbildung zu schätzen, nie die

Umgebung, in welcher ich erzogen war, vergessen. Höhere Ansichten waren mir nie nahe getreten, und alles tiefere Geistige schwebte, wie in einer unbestimmten Traumwelt, vor meiner Seele. Durch einen Lehrer, der zugleich mein Freund war, erhielt ich nun den ersten dämmernden Schein; die Poesie trat zuerst in ihrer tiefern Bedeutung hervor; aber vor Allem erschien mir Lessing, der uns als das höchste Muster vorgehalten wurde, als ein unerreichbarer geistiger Heroß. Ich kann jetzt kaum noch sagen, was mich so gewaltsam hinriß; oft zwar war es der Inhalt, seine Gelehrsamkeit, seine Tüchtigkeit und entschiedene Weise, daß er nicht bloß studirt, sondern auch gelebt hatte, daß ein bedeutendes, mannichfaltiges äußeres, wie inneres Leben aus seinen Werken uns anspricht, aber öfters war es doch die bloße Form, die mich hinriß, selbst, wo der Gegenstand kaum meine Theilnahme erregte. Ich erinnere mich noch, wie nicht selten mir eine solche klare Form ohne allen Inhalt vorschwebte; irgend einen Gegenstand, ich wußte selbst noch nicht, welchen, wollte ich mit dieser Klarheit, dieser Rundung behandeln, und eine seltsame, freudige Sehnsucht, als läge die Gewißheit ihrer Erfüllung in einer nahen Zukunft, ergriff mich. Diese freie Behandlung, in welcher die Methode sich nicht aufbrang, vielmehr, wie das Knochengerüste, sich

hinter die lebendigen Muskeln verbarg, erschien mir als das Höchste.

Ich war noch sehr jung, ich lebte still und einge-
zogen, meine Aektorn waren vermögend, und noch hatte
ich mich nicht entschlossen, welches Studium ich wäh-
len sollte; aber die Geschichte, die Dichtkunst, der
Mensch, beschäftigten mich ganz. In einer solchen
Stimmung, von außen und innen mannigfaltig ange-
regt, während das Leben fortbauend, wie in dämmern-
den Nebel gehüllt, ein Gegenstand tiefer, ungewisser
Sehnsucht, mir vorschwebte, erhielt ich, durch einen
Zufall kann ich sagen, ohne viel davon zu erwarten,
aus einer Leihbibliothek Goethes Faust. Es mag wun-
derbar klingen, daß einem Jünglinge, dem es mit sei-
ner geistigen Ausbildung tiefer Ernst war, Goethe noch
ganz unbekannt war; aber es war in der That so.
Zwar hatte ich von seinem Werther reden hören, und
wie eine Uebersetzung desselben durch höhern Befehl
unterdrückt worden war, zwar war mir Goethe als ein
bedeutender Geist bekannt, aber er gehörte nicht zu den
Mustern, die uns vorgehalten wurden, und die uns die
eigentliche, gründliche Literatur des auf unsern Kreis
mächtig einwirkenden Nachbarlandes ausmachten. Eng-
lische Dichter, Milton, Pope, standen uns sehr hoch,

die französischen, da ich mich an Lessing hielt, erschie-
nen mir schon geringer.

Wie soll ich Dir, lieber Freund, den Eindruck
schildern, den Faust, dieses gewaltige Werk, auf mich
machte? Es erschien mir wahrhaft riesenhaft. Ich
darf nicht behaupten, daß ich es damals verstanden
hätte, und doch sagte mir eine innere Gewißheit, daß
ich es begriff. Daß hier ganz etwas Anderes mir ent-
gegen trat, als was ich bis jetzt in der Welt kannte,
das war mir zuerst klar. Selbst die Sprache, obgleich
klar und verständlich, schien mir eine andere, es waren
mir Töne seltsamer, tiefer, ergreifender Art, wie aus
einer andern Welt. Die unergründliche Tiefe der Liebe
in einer einfachen weiblichen Seele und ihre furchtba-
ren Qualen, das unruhige Streben,

„der Erde Weh, der Erde Wohl zu tragen,“

und Alles, nicht als ein Einzelnes, Zersplittertes, nur
äußerlich dürftig Zusammengesetztes, sondern als ein
Ganzes, Lebendiges in seinem Innern zu fassen, zu ge-
stalten, zu genießen, schwebte mir zuerst mit einiger
 Klarheit vor. Ich genoß, ich verschlang dieses Werk,
ich lernte es auswendig. Margaretas Klage, Fausts
hoher Genuß in der einsamen Berggegend, viele Stel-
len aus diesem seltsamen Werke tönten, wie eine ferne
Musik, brachen in stillen Stunden hervor und häuften

„der Erde Weh, der Erde Wohl“ auf meine tief bewegte, bis in das Innerste erschütterte Brust. Diese mit einer innern Furcht, ja mit Grauen gepaarte Lust trug ich allein, als stilles Geheimniß; ich erinnere mich nicht, daß ich in dieser Zeit irgend einem Freunde mitgetheilt hätte, was mich bewegte und durchbebt; aber von jetzt an war Goethe mir Alles, er war mein einziger Lehrer, die Uebrigen alle traten in den Schatten. — Ich ward mit einem reichen Bauernmädchen in Norwegen erzogen. Frühzeitig bildete sich ein inniges Verhältniß, welches bei der großen Einfachheit und Unschuld, die das ganze Leben in den fernen norwegischen Gebirgen durchdringt, nie von uns als Liebe erkannt wurde. Alles, was ich dachte, träumte, ahnte und wünschte, theilte das anmuthige Mädchen, und erst, als wir uns trennten, erkannten wir, was wir uns waren und, Gott Lob, noch sind. So bin ich bewahrt geblieben vor allen Verirrungen, die nur zu sehr das Gemüth vieler Jünglinge zerstören. Wie ward mir, als ich das Bild der Liebe bei Goethe erkannte! Margaretha, Klärchen in Egmont, waren sie nicht, wie meine Elfe, ganz Hingebung, sich selbst erst erkennend und entfaltend an dem geliebten Manne? Sene freilich wurden in der Blüte des Lebens plötzlich von gewaltsamen Naturen ergriffen und in ihr Schicksal furcht-

bar hineingerissen, diese aber war still mit mir herangewachsen. Empfing sie nicht Alles durch mich? Erhielt nicht Jegliches eine Bedeutung für mich erst, nachdem ich es ihr mitgetheilt hatte? Quoll nicht aus dem kindlichen Gespräch, aus dem Geben und Empfangen jener frische Lebensstrom unschuldiger Träume, wie die Vergangenheit in der Geschichte, in süßer, sich selbst verborgener Hoffnung, der Zukunft unendlich reiche Geheimnisse verbergend? Egmont ward mir bald so wichtig, wie Faust. Lebt dieser nicht in der Fülle, in dem vollen, freien Genuß alles geistigen Reichthumes und eröffnet mit frevelhafter Kühnheit den unermesslichen Abgrund, der ihn zu verschlingen droht? Er erschien mir als Werther auf einer höhern Stufe. Ist jener nicht in die Mitte eines großen Lebens gestellt, dessen widerstrebende Elemente immer verworrenere, immer zerstörender sich um ihn anhäufen? Aber aus diesem Chaos der Verwirrung treten Egmont und Klärchen verklärt hervor. Die schwellende Knospe der Samba in den Monologen, die Kühnheit, vor unsern Augen die Geliebten zu verwandeln, die klagenden Freunde ihnen an die Seite zu stellen, die sie der bettelhaften Lumpen der Erde entkleiden, während sie, Morgenluft witternd, was die Menschen unter Streit und Glend erringen wollten, siegreich retten, daß die Särge sich in Braut-

betten verkehren, das Trauerspiel in ein Lustspiel. Alles hauchte mich, wie der Duft eines ewigen Frühlings, an. Egmont schien mir die höhere Stufe von Göttern zu sein. — Ich hatte Spinoza durch Jacobi kennen gelernt. Er war der Erste, der mir die Vorhallen der Philosophie eröffnete; er schien mir das Ewige, Unverwundliche, was die sehnsüchtige Seele in der Dichtkunst Hülle verehrte und liebte, besaß und nie erreichen konnte, mit der Wissenschaft Ernst darzustellen. Ein Freund und Landsmann hatte in Kiel die neuere Philosophie, nicht durch Lehrer, sondern durch begeisterte Jünglinge kennen gelernt; er versammelte eine Gesellschaft innig verbundener Freunde und unser gemeinschaftlicher Wunsch war, Deutschland zu besuchen.

Die Philosophie war es vorzüglich, die mich anzog; wie sie mir jetzt aus der lebendigen Fülle der Geschichte und der Natur entgegentrat, war sie mir das Höchste, was der Mensch erreichen konnte, und jetzt erst wußte ich, warum Faust mir, in seinem dämonischen Treiben, so riesenhaft erschien. Es war der uralte Mythos, nicht wie er äußerlich, todt, unverstanden uns überliefert ward, vielmehr neu erzeugt, frisch, wie er aus unserm eigensten Leben hervorsprang; nicht bloß, was als äußeres Ereigniß die Menschen bewegt, die innere, ja die innerste Geschichte des Geistes enthüllt sich

in der scheinbaren Verhüllung. Es gelang mir und einem Freunde, nachdem wir unsere Heimat, Norwegen, ich meine Geliebte begrüßt, nachdem das unbewußt keimende Liebesverhältniß sich völlig bestimmt entfaltet hatte, den alten Wunsch, Deutschland zu bereisen, in Erfüllung gehen zu sehen. Wir wurden noch vor unserer Abreise in ein Ereigniß hineingezogen, dessen Zusammenhang ich Dir in einer andern günstigen Stunde mittheilen werde, ein Ereigniß, welches uns, mehr oder weniger, in das Schicksal einer niederländischen Familie verflocht, zwei andere Freunde mit ergriff, uns alle mit einander inniger verband und gemeinschaftlich nach Deutschland führte. Doch trennte ich mich bald von den Uebrigen. Ich sehnte mich nach einer einsamen Fußreise, und während die Uebrigen Berlin, Göttingen aufsuchten, eilte ich über den Harz nach Sena. Die schöne Zeit, die Du mir so lebhaft vorführtest, war zwar verschwunden. Fichte war vertrieben, Schelling, Tieck, Schlegel hatten sich entfernt, aber er war in der Nähe, der Mann, den ich vor Allen zu kennen wünschte. Ich ward mit Deinen Freunden bekannt. Eine innere, wunderbar fröhliche Zuversicht durchdrang mich; ich durfte den verschlossenen Geist in der Natur als einen verwandten, jegliche Kraft, die in schönen Zeiten mächtige Heroen durchglühte, Völker und Staaten verherrlichte,

als eine befreundete begrüßen; eine verborgene Sonne beleuchtete, erwärmte, befruchtete eine neue, herrliche Welt, in deren lebendiger Mitte ich meine Heimat fand, und Liebe, Poesie und Spekulation gossen einen jugendlich heitern Glanz über mein von großen Hoffnungen gehobenes Leben. Daher trat ich mit Zuversicht hervor; was mich ergriff, theilte ich in lebhafter Begeisterung mit, und mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit, die mich dennoch nicht überraschte, stand ich als ein Vertrauter, nicht als ein Fremder in dem Kreise, an welchen ich mich angeschlossen. In einer Familie, die mich freundlich aufnahm, und an die ich immer mit Liebe denke, ward ich bei einer Abendgesellschaft, zugleich mit einem ländlichen Baron, der mir keinesweges bedeutend vorkam, zum ersten Male Goethen vorgestellt. Ich hatte Manches von ihm gehört, er war mir oft geschildert worden; als ich ihn sah, überraschte er mich dennoch. Die hohe Stirn, das große, brennende, durchbohrende Auge, die starken Züge, wie gewaltsam zur Ruhe gebracht, und die hohe, edle, zuversichtliche Gestalt, Alles schien mir diesem Geschlechte fremd, wie sein Geist. So dachte ich mir Plato, der ja die Griechen selbst durch seine Gestalt, wie durch seine Rede beherrschte. Goethe grüßte mich flüchtig, wandte sich darauf, ohne auf mich zu achten, gegen den Baron und hatte den

ganzen Abend hindurch kein Wort für mich. Soll ich Dir meine Schwäche gestehen? Und warum nicht? So natürlich wie es war, daß ein unbedeutender, unbekannter junger Mann ihm völlig gleichgültig erscheinen mußte, dennoch schien es mir völlig unverzeihlich. Also blind ist dieser große Mann doch, wie wir übrigen Sterblichen! Wie, dieses durchbohrende Auge sollte Dich nicht unterscheiden können von den jungen Thoren, die den Verfasser von Werthers Leiden aufsuchen, um ein paar Zeilen für ihr Stammbuch zu erhaschen. Der nordische Stolz regte sich. Du wirst ihn nie sehen; vermagst Du doch, was mehr ist, als die äußere Erscheinung, seinen Geist zu bannen, daß er Dir dienen muß. Wenn Du ihn liebst, verehrest, wenn er Dir Alles ist, was geht das ihn an? sagte ich mir, jener bekannten Aeußerung in Wilhelm Meister mich erinnernd. Ich hielt mich von Gesellschaften entfernt, wo ich ihn vermuthen konnte, und dieser Trost allein ließ mich einen Verlust weniger fühlen, der mir sonst unerträglich gewesen wäre. Aber wie ward mir zu Muth, als nach einigen Wochen Goethe unvermuthet nach Jena kam, in einen Kreis hereintrat, in welchem ich mich eben befand und, als wären wir alte Bekannte, mit anmuthiger Freundlichkeit auf mich zutrat, ein bedeutendes Gespräch anknüpfte, mir vorwarf, daß ich ihn

in Weimar nicht besucht hätte, und mich einlud. Ich sah ihn, sah ihn öfters in seinem Hause. Du wirst mir vorwerfen, daß diese ganze Begebenheit höchst unbedeutend sei. Mir erscheint sie nicht so. Der Umgang mit Goethe machte mich, ich möchte sagen, anfällig in Deutschland. Ich war Zeuge seiner vielen, bedeutenden Beschäftigungen, ich sah, wie das Knochengerüst sich unter seinen Händen belebte, wie das scheinbar Bedeutungslose, ja Zurückstoßende einen lebendigen Zusammenhang erhielt, wie dieser reiche Geist mit großer Entfugung und Geduld die kleinste Farbenerscheinung in allen ihren wechselnden Beziehungen aufmerksam verfolgte, und wie mit diesem ununterbrochenen Fleiße, der das Mühsamste, Geringsste nicht verschmähte, sich das Höchste verband, wie beides, wie in der Natur, aus der nämlichen, grundlosen Tiefe des Geistes auftauchte und sich gestaltete. Sein Haus schien mir das wahrhaft natürliche, zu welchem eine ursprüngliche Erinnerung aus einer längst vergessenen Kindheit mich wieder zurückführte. Nie bestieg ich die breiten Treppen, ohne von einem wunderbaren, sehr bestimmten heimatischen Gefühle durchdrungen zu sein, und das Hausgeräth, die herumliegenden Papiere, die gefärbten Gläser, die Knochen, die Kunststudien, Alles trat mir, oft bei scheinbarer Unordnung, in einen innigen, geordne-

ten, geistigen Zusammenhang. Selbst die ruhige Weise, die oft zu traulichem Gespräche ermunterte, aber ein jedes zu nahe Verhältniß zu entfernen suchte, die manchem jungen Manne, den Goethe an sich zog, drückend erschien, die Mehrere mit unbeseidener Zudringlichkeit zu stören suchten, erhielt mir das ganze Verhältniß rein und heiter. Es war mir, als wenn ein bedeutungsvolles Geheimniß mich aus der Ferne begrüßte, welches, zu nahe gerückt, seinen Zauber verlieren könnte. Goethes Haus, sein Leben, war mir ein großes, schönes, neues Gedicht, Gott Lob, kein Kommentar seiner übrigen Gedichte. Vor Allem ergriff mich hier das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit, die Kunst zu fassen. Sie erschien mir als herrlichere Natur, voll lebendiger Gestalten, deren Sprache eben durch die Poesie und die höhere Weisheit laut ward. Diese hatten sich, wie unsichtbar, vernehmen lassen, aber ich hatte sie noch nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen. Zwar fand ich manches Schäßbare in Goethes Wohnung, er selbst aber gestand, daß es nur für denjenigen einen wahren Werth haben könne, der schon in größerem Zusammenhange die großen Werke der alten Plastik, der neueren Malerei überschaut hätte, und rieth mir, da Verhältnisse mich verhinderten, Italien zu besuchen, nach Dresden zu reisen. Doch erst mußte ich Schelling aufsuchen, der mir so

Vieles geworden war. Ich kam nach Halle, ehe ich nach Würzburg reiste. Ich ward Schellings Freund, und jetzt eilte ich, Dich, lieber Freund, in Freiberg aufzusuchen, um mit Dir zuerst in Dresden mir den ersehnten Genuß zu verschaffen.

Als ich Freiberg nahe kam, war mir seltsam zu Muth. Es war ein trauriger Abend, dicke Wolken hatten den Himmel überzogen, ein trüber Nebel sich auf die ganze Gegend gelagert, und diese lag öde, finster und baumlos vor mir; die kahlen Halben, zwischen welchen, einsam und still, ermüdete Bergleute in ihrer schmutzigen, abgetragenen, schwarzen Tracht herumstlichen, ließen mich den Eingang zum Tartarus erblicken, so abgestorben, todt, einsam kam mir Alles vor. Glocken, die den Umschwung der unterirdischen Räder zählten, tönten einförmig und in gleichen Pausen in die grauenhafte Tiefe hinein, und als ich in die Stadt einfuhr, war auch hier Alles still und die Straßen leer. Ich eilte Dich aufzusuchen, und fand Dich in der Bergmannstracht mit Steigern und Geschwornen, wie Du Dich mit den Grundrissen von Schachten und Stollen beschäftigtest. Kaum hattest Du mich begrüßt, so ward das Gespräch, welches mir so fremd war und mich in die nächtliche Finsterniß der unterirdischen Gänge versetzte, wieder aufgenommen. Den Tag darauf mußte

ich die Halsbrückner Hütte besuchen; die Gluth in den Schmelzöfen, zwischen den schwarzen, eckigen Schlacken, brannte mir wie aus der Hölle, und als Du mich durch die Schachte, durch die Stollen und Gezeugstrecken schlepptest, als Du mir die Lampe hinhieltest, damit ich durch den nassen Schmutz hindurch die edle Gangmasse erkennen sollte, und mir begreiflich machen wolltest, nach welcher Richtung sie hinlief, und wie sie sich kreuzte, scharfte und schleppte mit andern Gangmassen in der finstern Nacht, und ich Dich so dastehen sah, wie Dir das Gebirge offen schien, daß Du der verschlossenen Massen verworrene Richtung in der dunkeln, nächtlichen Tiefe verfolgen könntest, da glaubte ich in Dir selbst einen spukhaften Bergdämon zu erblicken, und vermochte kaum zu begreifen, wie Du, aus dieser Hölle Dich losreißend, mich in den Himmel der Kunst begleiten könntest. —

Während des Gesprächs hatten die Freunde ein Dorf erreicht. Ein breiter Weg ging durch dasselbe, der zwar links in eine falsche Richtung führte, da sie aber keinen andern Weg sahen, und da dieser eine breite Landstraße zu sein schien, ritten sie, immer redend, ohne sich zu erkundigen, durch das Dorf und in den Wald hinein. Bismlich lange blieb der Weg breit; sie sprachen, wenig auf die Richtung, die sie nahmen, achtend,

immer fort; es fing an Nacht zu werden, und nun merkten sie, daß der Weg völlig aufhörte und daß sie, durch einen Holzweg verführt, sich verirrt hatten.

Du wirst, lieber Kossing, ein zweites nächtliches Abenteuer erleben, ehe Dir die Morgenröthe der Kunst entgegen leuchtet, sagte Julius lachend, wer weiß, ob der Bergdämon, der Dich begleitet, nicht seinen Spuk mit Dir treibt.

Wohl möglich, erwiderte Kossing lustig. Ich bin eben in der rechten Laune, ein Abenteuer zu bestehen, und nur die armen Pferde dauern mich.

Sie suchten aus dem Gebüsch herauszukommen und ritten in der finstern Nacht, die jetzt herrschte, auf dem ersten Wege, den sie fanden, weiter. Endlich befanden sie sich auf einem offenen Plage mitten im Walde. Ein einsames Haus lag dicht vor ihnen, und ein Licht leuchtete trübe aus einem Fenster. Sie ritten auf das Haus zu und fanden es verschlossen. Als sie die Stimmen erhoben, eröffnete sich im zweiten Stock ein Fenster, und ein Mädchen fragte verdrießlich, wer da unten in so später Nacht lärmte.

Reisende, liebes Mädchen, antwortete Julius freundlich, die sich, auf dem Wege von Freiberg nach Tharand, in dem Walde verirrt haben.

Ihr seid wohl mehr verwirrt, als verirrt, rief das Mädchen; der breite Weg lag ja vor Euch, wie seid Ihr hierher gerathen? Wir öffnen das Haus nicht in der späten Nacht für solche Herumstreicher.

Das Ding wird lustig, sagte Kossing. Im Nothfall können wir hier kampiren, bis es Tag wird.

Wir müssen aber doch erst sehen, ob das Mädchen nicht zu gewinnen ist, erwiderte Julius. Sie hat das Fenster noch nicht zugeschlossen und blickt neugierig nach uns herunter.

Hör' Mädchen, rief er und wandte sich nach dem Fenster, Du bist ein gutes, gewiß auch ein hübsches Kind, Du wirst doch nicht verirrte Reisende in der finstern Nacht vor dem verschlossenen Hause stehen lassen.

Noch ehe das Mädchen geantwortet hatte, ward die Thüre geöffnet; sie hörten das Mädchen mürrisch, aber scheu, als fürchtete sie sich, schelten, und das Fenster ward heftig zugeworfen. Aus der Thüre trat ein junger Mensch, mit einem Lichte in der Hand, der einem Bedienten ähnlich sah.

Steigen Sie ab und treten Sie herein, sagte er höflich. Sie können doch in dieser Nacht nicht weiter.

Es würde uns sehr unangenehm sein, hier bleiben zu müssen, erwiederte Julius; Freunde erwarten uns in Tharand, und weit kann es nicht sein.

Kaum drei Viertelmeilen, antwortete der junge Mann, wenn man den kurzen Weg nach der Weiseritz durch den Wald kennt, aber für den Unkundigen ist dieser Weg schwer zu finden bei Tage, jetzt in der Finsterniß wäre es ohne einen Begleiter unmöglich.

Auch unmöglich, mein Freund, gegen eine gute Belohnung einen solchen hier zu erhalten? fragte Julius, der mit seinem Freunde während des Gesprächs abgestiegen und in das Haus getreten war, wo die Reinlichkeit und fast städtische Umgebung auf dem Flur schon sie überraschte.

Während sie darüber sprachen und der Bediente ihnen die Schwierigkeit, einen Begleiter zu erhalten, darstellte, öffnete sich eine Thüre, und sie sahen in eine hell erleuchtete, wie es schien, zierlich eingerichtete Stube hinein. Ein ältlicher Mann, in einen groben blauen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem großen Bauerhut bedeckt, dessen breiter Rand das Gesicht verbarg, trat, mit einem mächtigen Knotenstock in einer und mit einer Laterne in der andern Hand, heraus und grüßte die Freunde.

Ich werde Sie begleiten, sagte er kurz.

Aber — sprach der Bediente.

Schweig, unterbrach ihn gebieterisch der Mann, und der Bediente zog sich stillschweigend und, wie es schien, verwundert zurück. Aber Julius und Rossing, obgleich der Auftritt sie in Erstaunen setzte, nahmen das Anerbieten unbedenklich an, bestiegen die Pferde und ritten, während der Begleiter mit der Laterne voranschritt, auf den dichten Wald zu. Als sie so forttraten, fing Julius, dem die nächtliche Waldbreise auf ungebahnten Wegen gefiel, an, laut das bekannte Schiller'sche Räuberlied zu singen, und Rossing stimmte mit ein. Der Begleiter ging ruhig fort und schien nichts zu hören. Als aber der Weg immer ungleicher, der Wald immer dichter, die nächtliche Finsterniß immer stärker wurde, wandte er sich gegen die Reiter.

Sie thäten besser, sagte er, auf Ihre Pferde Acht zu geben, als so in die finstere Nacht hinein zu singen. Die Thiere scheinen mir eben nicht den sichersten Gang zu haben, und das Wurzelwerk zieht sich so verworren über den schmalen Fußpfad, daß Sie leicht stürzen können.

Die Bemerkung war nur zu richtig, denn kaum hatte er die Warnung ausgesprochen, als Rossing's Pferd unsicher ward; er zog den Zügel an, aber eben,

indem das Pferd schon zu stürzen schien, ergriff es der Begleiter mit rüstiger Hand und hob es in die Höhe. Waren sie in dem Hause verwundert, als sie diesen Mann, wie es schien, ein bloßer Bauer, aus der hell erleuchteten Stube heraustraten, als sie ihn dem Bedienten gebieterisch Stillschweigen befehlen sahen, so überraschte sie seine Sprache noch mehr, und ohne es sich einander mitzutheilen, dachten sich Beide in der That in ein wunderliches Abenteuer verflochten.

Sie reisen nach Dresden, fing nach einiger Zeit der Begleiter an, während die Freunde stillschweigend, nachdenklich und jetzt auf den schwierigen Weg achtend forttritten; aber diese Gegend muß Ihnen wohl völlig unbekannt sein?

Ich war, erwiderte Julius, schon einige Mal in Dresden, und seit ein Paar Monaten wohne ich in Freiberg, aber durch diesen Wald komme ich zum ersten Mal. Mein Freund ist in dieser Gegend völlig fremd.

Er sprach mit einiger Scheu und wagte kaum, den Führer als einen bloßen Bauern zu behandeln. Jetzt ging der Weg, noch immer im dichten Walde, sehr steil hinunter. Die Freunde stiegen ab und führten die Pferde, und Beide, von gleicher Neugierde ge-

trieben, nahmen den Führer in ihre Mitte. Dieser wandte sich gegen Julius.

Sie heißen Julius und Sie Kossing, sagte er.

Sie kennen uns? riefen Beide erstaunt.

Allerdings, erwiderte der Begleiter; Sie besuchen in Dresden den Doktor Wagner und werden dort eine sehr angenehme, gefährliche Bekanntschaft machen, ich warne Sie.

Aber, mein Herr, unterbrach ihn Julius, Sie sind nicht, was Sie scheinen. Wir müssen es bereuen, Sie unfertwegen in die finstere Nacht herausgebracht zu haben.

Eine solche nächtliche Wanderung macht mir Freude, antwortete der Begleiter, indem er alles fernere Fragen mit Gewandtheit zu umgehen wußte.

Die Neugierde der Reisenden stieg immer höher, während sie den Berg langsam hinunterstiegen und in das tiefe, enge, von der Weiseritz durchrauschte Thal herabkamen.

Auf dieser Seite des Flusses, sagte der Begleiter, geht nur ein schmaler Fußsteig, drüben finden Sie aber einen breiten, bequemen Weg. Zu Fuß kann ich nicht über den Fluß, aber Sie können getrost durchreiten, und verirren können Sie sich nicht, Sie sind kaum eine Viertelmeile von Tharand entfernt. Wenn Sie

den Doktor Wagner sehen, dann sagen Sie ihm, der alte Edward hätte Sie begleitet. Adieu!

Und damit wandte er sich schnell von ihnen ab, verschwand mit der Laterne zwischen dem Gebüsch, und sie standen allein vor dem Fluß:

Nun das ist seltsam genug, sagte Julius.

Es ist ein verkappter Edler, ein verborgener menscheneinlicher Menschenfreund. Ach, wie viele bittere Erfahrungen drücken Dein edles, warmes, blutendes Herz! rief Rossing und lachte. Freilich, freilich, der Mensch ist einem Leipziger Schriftsteller, der ihn noch nicht völlig fertig gemacht hatte, entschlüpft, um uns hier in der Nacht zum Besten zu haben.

Zum Besten, mein Theuerster? Er hat uns doch hoffentlich den rechten Weg gezeigt, meinte Julius.

Indessen entdeckten sie eine Fahrstraße, die nach dem Fluße führte, ritten vorsichtig durch und auf der andern Seite weiter. Nach einiger Zeit sahen sie einen breiten Weg von dem Fluße ab und einen Berg hinauflaufen. Eine Straße, die längs dem Fluße weiterführte, glaubten sie in der dunkeln Nacht erkennen zu können.

Das Thal biegt sich um den Berg, meinte Rossing und der Weg führt darüber; jenseit des Berges werden wir Tharand finden.

Der Weg ging ziemlich schroff, der Berg wollte kein Ende nehmen, und die Pferde waren so ermüdet, daß sie sie führen mußten. Als sie die Höhe erreichten, ritten sie eine halbe Stunde über Felder, ohne ein Haus zu entdecken. Julius hielt.

Wir haben uns zum zweiten Mal verirrt, Freund, sagte er.

Ganz gewiß, erwiederte Rossing. Der Edle, der uns begleitete, war ein heimtückischer Dämon.

Ein Bergkobold, mein Vetter vielleicht, antwortete Julius. Was machen wir aber? Die Pferde können kaum fort; umzukehren scheint mir nicht rathsam, und wir werden Tharand aufgeben müssen; mein Freund Wagner, kenne ich ihn recht, wird schon seit ein Paar Stunden fort sein.

Still und etwas verdrießlich ritten sie langsam weiter und erreichten nach einiger Zeit ein großes Dorf, durch welches die breite Landstraße lief. Eine Menge Frachtwagen hielten vor der Schenke. Alles schlief, sie mußten stark und anhaltend klopfen. Ein gährender Hausknecht öffnete scheltend das Haus, murmelte etwas von nächtlichen Herumstreichern, und nur durch ein Trinkgeld gelang es ihnen, sich Eingang zu verschaffen. Die ermüdeten Pferde wurden in den Stall geführt, sie selbst besorgten das Futter und traten in

die dunkle, nur durch eine schmutzige Lampe spärlich erhellte, große Wirthsstube, wo eine Menge Fuhrleute, dicht neben einander auf einer Streu liegend, schnarchten. Man brachte Stroh, sie warfen sich neben die Fuhrleute hin; aber Mitternacht war lange vorüber; der Morgen fing an zu dämmern, und laut gähmend erhob sich ein Fuhrmann nach dem andern. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Als sie nun so unter dem gähnenden, polternden Fuhrleuten, die sich nach und nach aus der Stube verloren, dastanden, sahen sie aus einem Winkel einen jungen Mann sich erheben, der laut nach Wasser rief. Die Haare hingen lockig um den Kopf; ein feiner Anzug und noch feinere Züge schienen einen Jüngling aus höheren Ständen zu bezeichnen.

Ich wette, flüsterte Roffing seinem Freunde zu, es ist ein verkleidetes Mädchen. Siehst Du das bartlose Kinn, das schmachtende Auge, die stärkeren Hüften?

Ich bitte Dich, Freund, ein schmachtendes Mädchen hier, allein, nächtlicher Weise auf der Streu, zwischen den Fuhrleuten! erwiderte Julius.

Beide betrachteten den Jüngling neugierig. Dieser machte, als das Wasser kam, eine sehr sorgfältige Toilette, nahm eine Guitarre von der Wand, einen

Wanderstab und eine Mappe, und näherte sich den Fremden, indem er sie höflich begrüßte. Indessen brach der Morgen immer heller hervor, die Frachtwagen setzten sich langsam in Bewegung, die Stube war leer, und die Reisenden ließen sich einen Tisch vor das Haus setzen und ein spärliches Frühstück bringen. Der Jüngling setzte sich zu ihnen.

Ich bin, sagte er, auf einer Fußreise durch das schöne Gebirge begriffen. Zwischen Tönen und Farben verschwebt mein jugendliches Leben, und wenn der Bleistift die anmuthigen Umrisse der Gebirge auf das Papier hinzaubert, dann werden die Geister in jenen Saiten wach und jubeln laut. Ach, daß sich Seufzer zwischen diese jubelnden Töne, Thränen unter die Farben mischen müssen!

O weh! flüsterte Julius, das ist der zweite; der nächtliche Spuk dauert fort und bekümmert sich weder um das Hahnengeschrei, noch um die aufgehende Sonne.

Es ist doch lustig, lieber Herr, sagte Roffing und wandte sich gegen den Jüngling, so zwischen Jubel und Seufzern, zwischen bunten, hellen Farben, wenn sie auch mit Thränen eingerührt sind, in die weite Welt zu wandeln, daß man jubeln und seufzen, lachen und weinen kann, wie man eben will.

Ja, Theuerster, Du verstehst mich, rief er, sprang auf und reichte Kossing die Hand; Du kennst das Schwellen der jugendlichen Brust, das Sehnen, den brausenden Strom voll Lust und Qual, der uns aus den engen Schranken her austreibt. Du mußt mein Freund sein.

Gutmüthig empfing Kossing den Gruß und glaubte in dieser überströmenden Fülle zwar ein unreifes, aber doch wahres Gefühl zu erkennen.

„Wie glücklich ist die Jugend, rief der Fremde, wenn Hoffnung das Leben durchglüht, wenn Himmel und Erde uns winkt, wenn holde Töne uns rufen! Ihr lieben Freunde, sagte er darauf, Euch darf ich das Gedicht vortragen, daß ich, gefesselt an die enge Stube, „zwischen Bücher und Papier“ hinwarf und das mich in die Ferne trieb.“

Aus der Mappe suchte er zwischen mancherlei Zeichnungen ein Papier hervor. Es sah sehr zerlesen aus, und die Freunde schüttelten bedenklich den Kopf. Er las:

Die engen Bande hab' ich Kühn zerrissen,
In ferner Gegend weilt der freie Geist.
Die alte Freude will den Freund begrüßen,
Die Phantasie steigt königlich und dreist
Hervor aus ängstlich engbeschränktem Wissen,

Nach schönern Ufern die Erinnerung reißt.
Gestalten seh ich sich allmählich regen,
Mit heiterm Gruß sich um mich her bewegen.

Und Kühner wölbt sich schon der Himmel oben,
Die Berge ragen hoch und schroff empor.
Ich höre die Gewässer unten toben;
Die alten Töne schmeicheln süß dem Ohr.
Die Vöglein fingen in den Bäumen broben,
Vereinigt in ein lieblich tönend Chor,
Und Stimmen rufen aus dem grünen Walde:
Warum entflohest Du uns, o Freund, so balde?

„Du komm doch wieder her in unsre Kreise!
Wie eilstest Du mit schnellem, flücht'gem Fuß!
Die zarten Blümlein winken Dir so leise,
Die Felsen selber bieten Dir den Gruß.
Es warten Deiner Däfte, Schwülte, heiße,
Und Dir entgegen rauscht der rasche Fluß.
Da schwindet jedes Sehnen, jede Qual,
Ich finde mich im heimisch stillen Thal.“

Die unvorbereitete, zudringliche Vertraulichkeit des jungen Mannes verdroß Julius, der sich stillschweigend zurückzog. Kossing aber fand sich durch die selbstfame, rücksichtslose Hingebung, indem er sie belächelte, dennoch angezogen. Er schloß sich an den fremden Sängling an.

Ich heiße Holbein, sagte dieser, und stamme von dem berühmten Künstler dieses Namens her. Ich bin an dem königlichen Rhein geboren, und lebe frei, unabhängig in Dresden für Poesie und Kunst. Nach langem Winter kehren ihre schönern Tage wieder; die Quellen haben sich eröffnet, und die silberweißen Bäche rieseln durch die Matten; mit Kindesaugen sehen uns ihre Frühlingsblüten an, und der jubelnde Sängchor wiegt sich auf den grünenden, schwankenden Zweigen.

Rossing erzählte ihm nun auch, wie Philosophie und Poesie der Deutschen ihn aus seinem fernem Vaterlande gelockt habe, und wie er erwartungsvoll in Dresden die Wunder der Kunst zu schauen hoffe. Holbein umarmte ihn mit Feuer, Thränen traten ihm in die großen Augen, diese blickten ihn freundlich lächelnd an, und Rossing vermochte nicht das überschwellige Gefühl abzuweisen, obgleich er sich mit einigem Widerstreben der stürmischen Umarmung hingab.

Indessen strahlte das Morgenroth immer brennender; eben erhob sich die Sonne über die östliche Ebene und warf ihre rothe Gluth auf die Felder.

Daß man diese Gluth nicht fesseln kann, rief Holbein, daß die Andeutungen des Winkels so schwach sind! Wie Ikarus wollte ich mich dieser Pracht nä-

hern, aber ich fühlte, wie die Flügel sich lösten, ich ahnte den gefährlichen Sturz, und Wolken verhüllender Sehnsucht ergossen sich in einen Thränen-Regenstrom.

Julius ward immer ungeduldiger und eilte fort, während Rossing stutzte. Es ward ihm plötzlich klar, daß Aeußerungen der Art nicht wahr sein könnten. Er fürchtete sich fast vor Julius und schämte sich seiner Hingebung.

Ich habe einen Boten besorgt, sagte der wiederkehrende Julius, unsere Pferde erwarten uns, es ist Zeit, fortzureiten.

Holbein drängte sich an Rossing. Du verlässest mich, Freund, rief er, da wir uns eben gefunden haben? Doch in Dresden finden wir uns wieder. Setz, da ich Dich dort weiß, eile ich zurück. Wohl sind Berge und Wälder und grüne Ager schön, wohl ergreifen uns Sonnenschein und riesende Bäche; aber die Thränen der Sehnsucht in dem Auge des Freundes und der heitere Blick, der mir aus den Wolken hervorschimmert und, wie die Frühlingssonne, anmuthig in allen Zügen spielt, ist der verborgene Engel, der uns winkt und uns in weit, weit schönere Gefilde führt! — Du kennst doch den Doktor Wagner? Du mußt ihn

kennen lernen; in diesem schönen Reize werden wir uns oft sehen.

Rossing konnte seine letzte Umarmung nicht abweisen, warf sich stumm auf das Pferd, und stillschweigend ritten die Freunde hinter dem Boten über die Ebene fort. Keiner wollte das Stillschweigen brechen.

Nun, sing endlich Julius an, Du hast ja einen vortrefflichen Freund gefunden, und bei Wagner werden wir von ihm, wie von dem verkappten Boten, schon mehr erfahren.

Ich gestehe es, erwiderte Rossing verlegen, ich schäme mich fast, daß ich gegen mein besseres Gefühl mich für einen Augenblick täuschen ließ.

Sieh Du nur zu, antwortete Julius, wie Du den Narren los wirfst, der sich an Dich festgeklammert hat. Ein verschwimmender Thor, ein Mensch, der Bilder, Worte und Reime, leicht, wie er sie zusammengerafft hat, an einen Feden austheilt, der so albern ist, daß er kaum weiß, wie er sich und Andere betrügt.

Und warum, unterbrach ihn Rossing, soll man sich nicht prellen lassen? Ein solcher Thor ist nicht mit Geld zu bezahlen. Manich Mal, lieber Freund, streifen wir doch selbst an die gefährliche Grenze; die Markzeichen sind nirgends mit Bestimmtheit hingestellt.

Er aber ist kühn über die Grenze gezogen, weit in das Feld der Thorheit hinein, und dient uns zur Warnung, wenn er von da aus uns zuruft.

Ein Jeder muß freilich sich selber kennen, fuhr Julius streng fort. Als der Thor seine ersten Töne mit Seufzern mischte und seine Farben mit Thränen einrührte, als er sein zerlesenes Gedicht, als hätte er es eben verfertigt, uns vortrug, als er ächzte, weil er die Sonnengluth nicht auf das Papier bringen und mit nach Hause nehmen konnte, wie konntest Du da auch nur einen Augenblick zweifelhaft bleiben? Und bei Wagner treffen wir ihn wieder? Es ist mir, wenn ich an den nächtlichen Boten und an diesen Morgenruß der Thorheit denke, als wären mir zwei zerrissene Blätter aus unserm zukünftigen Dresdener Roman in die Hände gefallen. Ich möchte das Ganze, nach diesen Proben, ungelesen bei Seite werfen — und wir sollen es noch durchleben! Das ist zu arg! —

Als sie nach Tharand kamen, war der Tag schon weit vorgerückt. Der Bote war langsam gegangen, und sie hatten einige Stunden gebraucht, um den Weg zurückzulegen. Die Badegäste machten schon ihre Morgenpromenade, und in dem Badehause, wo sie abstiegen, ging es sehr lebhaft zu. Das bestellte Frühstück ward ihnen in einen langen, leicht gebauten Gartensaal

gebracht. Als sie hineintraten, fanden sie den Saal leer. Nur am Fenster saß eine junge Dame, die vor sich einen Tisch hatte und mit vieler Aufmerksamkeit las. Sie schlug, als die Reisenden herein traten, die Augen auf, aber nur einen Augenblick, und schien, ohne auf ihre Gegenwart zu achten, ganz in das Buch versunken. Der kurze Blick hatte Rössing getroffen. Weiß Gott, sie ist schön, flüsterte er seinem Freunde zu, indem sie das Frühstück in einiger Entfernung vor ihrem Tische hinstellen ließen und sich so setzten, daß sie das reizende, im Lesen vertiefte Mädchen unbemerkt beobachten konnten. Die schwarzen, lockigen Haare waren sorgfältig geordnet, die helle Stirne verlор sich in die zierlich gewölbten, herabgesenkten Augenlider, die feinen Züge weilten mit ruhiger Aufmerksamkeit auf dem Buche, und ein stilles Wohlbehagen, welches oft durch eine fast unmerkliche, leise Bewegung der verschlossenen, zarten Lippen in eine zurückgedrängte Nührung überging, verbreitete einen zauberischen Reiz über ihr Gesicht. Die Freunde waren durch diesen Anblick wie gefesselt; sie schwiegen, wagten kaum, sich zu rühren, und das Mädchen regte sich nicht. Die Thüre ward endlich eilig eröffnet; eine vorübergehende unangenehme Empfindung zeigte sich auf dem Gesicht des Mädchens, und Rössing war so ganz in die Be-

trachtung der ruhenden, geistreichen Züge versunken, daß diese kaum merkbare Veränderung ihn fast in Schrecken setzte.

Sophie, sprach eine ältliche Dame, indem sie hereintrat und die Freunde flüchtig grüßte, Du sittest ruhig hier, und es ist spät, die Doktorin wird nicht wissen, wo wir bleiben.

Das Mädchen erhob sich, verließ, indem sie das Buch liegen ließ, mit der älteren Dame eilig den Saal, und Rössing konnte der Lust, das Buch aufzuschlagen, nicht widerstehen. Es war: Sternbalds Wanderungen.

Die ältere Dame ist mir bekannt; ich muß sie auffuchen, sagte Julius, denn wahrscheinlich werde ich durch sie, die eine Freundin der Wagnerschen Familie ist, erfahren, ob der Doktor gestern Abend hier war.

Raum hatte Rössing das Buch hingelegt, als das junge Mädchen reisefertig mit der Frau wieder hereintrat. Sophie eilte nach dem Tische, nahm das Buch und einen Arbeitskorb, und warf einen flüchtigen, wie es schien, verlegenen Blick auf die Reisenden. Julius begrüßte die Dame, die ihn freudig erkannte.

Gi, rief sie, so sind Sie doch gekommen; der Doktor und seine Familie haben Sie gestern vergebens erwartet, und erst spät und ungern entschloß er sich, abzufahren, ohne Sie gesehen zu haben. Wahrscheinlich

der Freund, den Sie uns angemeldet haben, sagte sie weiter und begrüßte Roffing, der ihr vorgestellt ward. Meine Niece, Sophie von Wollmar, fuhr sie fort, indem sie sich gegen diese wandte. Ich brauche das hiesige Bad, und meine Niece hat die Güte, mir Gesellschaft zu leisten; aber wenn ich hier gebadet habe, eilert wir oft nach Dresden, und dort werden wir auch das Vergnügen haben, Sie und Ihren Freund wiederzufinden. Wir melden Sie vorläufig an.

Julius erwähnte in kurzen Worten des nächstlichen Abenteuers, begleitete die Frau, und Roffing stillschweigend und nicht ohne Rührung das Mädchen, nach ihrem Wagen; sie fuhren ab.

Roffing, sagte Julius, für einen Bräutigam, der sich so glücklich schätzt, scheint das stumme Fräulein eine zu große Theilnahme zu erregen.

Ei Freund, rief Roffing, Du glaubst wohl hier das dritte abgerissene Blatt aus unserm zukünftigen Dresdner Roman zu finden? Nun, auf jeden Fall das interessanteste. Du kannst nicht läugnen, daß die ruhige Stellung des Horchenden, des aufmerksam Lesenden für den Beobachter etwas recht Bedeutendes hat. Viele Menschen, über die ich, so lange sie sprachen, kein sicheres Urtheil fällen konnte, waren mir plötzlich klar, wenn ich sie so im Horchen vertieft sah, wo sie

sich selber vergaßen und sich nicht beobachtet glaubten. Dann bricht die mühsam verborgene Apathie oder die noch mühsamer zurückgebrängte Lebhaftigkeit des Geistes hervor. Dann verläßt Jenen die erborgte Beweglichkeit des Gesichts, die Züge klappen zusammen, als wären die Nersorts erlahmt, und das matte Auge verliert jede Bedeutung; bei Diesem aber ist es, als wenn ein stummer, tiefer Genius jetzt erst die freien Flügel regte, als wenn das Gesicht sich verklärte. — Du kannst nicht läugnen, das stille Lauschen auf den aus dem Buche ihr entgegretenden Geist war etwas höchst Anmuthiges, und es ist leicht möglich, daß wir die gute Sophie in ihrer besten Stunde getroffen haben.

Sie bestiegen noch die schöne Ruine, mischten sich unter die Badegäste und ritten nach Dresden, um noch zur Mittagsstunde in dem goldenen Engel einzutreffen.

Der schöne Tag, das reizende Thal, die anmuthige Stadt, die durchwachte Nacht und die Ereignisse, die, wie Keime, auf eine inhaltreiche Zukunft deuteten, setzten die Freunde in eine aufgeregte Stimmung. Der Gasthof wimmelte von Reisenden; an dem schmalen Tische war kaum ein Platz zu finden. Mit der Nebfeligkeit, die den Reisenden eigen ist, sprachen die Gäste von den Gegenden und Merkwürdigkeiten, die sie gese-

hen hatten, von dem, was sie noch zu sehen wünschten, und aus dem Tone der Rede sprach sich das freudige Gefühl lebhaft aus, das mit dem erheiternden Herausreten aus der gewohnten Weise des Lebens, mit dem schnellen Wechsel der Gegenstände gewöhnlich verknüpft ist. Das verworrene Gespräch, welches sich vielfältig durchkreuzte, die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die vorübergehend berührt wurden, betäubte besonders Roffing. Beide Freunde verließen den Tisch, an welchem die meisten Gäste in lebhafter Unterhaltung noch weilten, und ließen sich, Roffing voller Erwartung, nach der Gallerie führen.

Als sie in die großen, hohen Bildersäle hineintraten, war Roffing nicht wenig überrascht. Die Menge der Bilder mit den goldenen Rahmen, die dicht nebeneinander hingen, verwirrte ihn. Einzelne Maler und malende Frauen saßen an den Wänden in stiller Beschäftigung. Hier und da stand ein Betrachtender, das Verzeichniß in der Hand; Männer gingen, leise redend, mit langsamen Schritten auf dem glatt polirten Boden; Alles schien ein tempelartiges, feierliches Ansehen zu haben. Der Inspektor führte die Freunde von einem Bilde zum andern, diejenigen, die man für die bedeutendsten hielt, heraushebend. Aber die durchwachte Nacht, die seltsame Spannung, in welche die

Ereignisse ihn gesetzt hatten, der genossene Wein steigerte Roffings Verwirrung bis auf's Höchste. Die Bilder liefen durcheinander, sie schienen in Bewegung zu gerathen; dann trat irgend ein bärtiges Gesicht hervor und starrte ihn mit seltsamen Blicken an. Verworrene Gruppen tanzten in der stillen Stube eines einsamen Alten herum, Genien setzten sich zwischen die ruhig aufgehäuften Massen von Früchten und Schwaaeren eines Stilllebens. Dazwischen tönten die Namen: Berghem, Wouwermann, Nuisbal, Rubens, Rembrandt, van der Werft, Holbein, als wären es wunderbare Wesen, die dieser chaotischen Welt zugehörten. Mit einer fast unnatürlichen Anstrengung suchte er den Schlaf, der ihn immer mehr überwältigte, zu bekämpfen. Als sie in die innere Gallerie hineintraten, als die verblichenen düstern Spagnoletti, die Tintoretti, Giordanos und oben die langen Reihen der Albanis ihnen entgegentraten, hatte diese verworrene Stimmung ihren höchsten Gipfel erreicht. Alles drehte sich, wie in tanzendem Wirbel, um ihn herum. Eine strenge Gestalt — es war Bellonis Christus — schien allein ruhig, ernst und mahnend hervorzutreten, der unruhigen Menge drohend zu gebieten. Auch Correggios Farbenpracht und heitere Welt war für den Betäubten nicht da. Er trat bald auf den einen Fuß, bald auf

den andern, er näherte sich einem Bilde, als wollte er es genauer betrachten, aber nur, um durch einen einzelnen Gegenstand den vernichtenden Eindruck aller abzuwehren; er rieb sich die Hände, die Augen, wagte aber, von der innern Verwirrung ergriffen, nur dieser sich deutlich bewußt, keine Frage. Zuletzt versank er in einen völlig traumähnlichen Zustand, in dem nur das Bewußtsein, hier mußt Du als ein aufmerksam Betrachtender erscheinen, wie gewaltsam thätig blieb, so, daß er einem Schlafenden gleich, der sich wach stellt. Die Namen Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Guido Reni, Correggio, Titian, Raphael, an welche die höchste Sehnsucht seines Lebens sich knüpfte, tönten ihm wie eine liebliche Musik, die er aus weiter Ferne vernahm, ohne sich ihr nähern zu dürfen. In dieser seltsamen, gewaltsam gespannten Stimmung, als seine Leiden sich schon ihrem Ende näherten, sah er ein großes Bild, unten, an einem Fenster, auf den Boden gestellt, und bewußtlos trat er diesem Bilde näher. Eine hohe weibliche Gestalt, ein wunderbares Kind tragend, schwebte in einem hellen, aus wimmelnden, verschwebenden Engeln gewebten Aether; das grundlose Auge blickte klar und engelrein ihn an; die stillen, großen, milden Züge übten eine wunderbare Gewalt über ihn aus. Sie trat aus dem Bilde hervor und näherte sich ihm. — Als

wenn alle heilige Liebe eine weibliche Gestalt angenommen hätte, sich Kund zu geben, alle Gewalt der Erde und die seligste Hoffnung, die mit der Welt ringt und sie überwindet, sich mit der Unschuld des wehrlosen Kindes gepaart hätte, und nun, was er gewünscht, gehofft, geahnet hatte, ihm nahe, in aller grenzenlosen Herrlichkeit ganz nahe träte, gestaltete sich der Traum, einer Vision ähnlich; er vergaß seine Umgebung.

O mein Gott! rief er laut, und Thränen stürzten stromweise aus seinen Augen.

Der Inspektor erstaunte, Julius erschrak.

Kennt Ihr Freund das Bild? fragte der Erstere.

Keinesweges, er sieht überhaupt Bilder großer Meister zum ersten Mal, antwortete Julius, und in einer Stimmung, wie diese, sah ich ihn nie.

Ein herrlicher Jüngling, erwiderte der Inspektor; ich habe es wohl bemerkt, in welcher seltsamen Spannung er war, und Raphaels Madonna übt diese große Gewalt über ihn aus.

Kennen Sie diesen jungen Mann? fragte ein Fremder von gebieterischem Ansehen, indem er auf den Inspektor zutrat.

Dieser Herr, Euer Durchlaucht, antwortete ehrerbietig der Inspektor, hat mir ihn als einen jungen

Norweger vorgestellt, der zum ersten Mal die Kunst großer Meister bewundert.

Es war der Fürst von + + +, der, obgleich Allen bekannt, inkognito sich in Dresden aufhielt. Er betrachtete Rossing lange und aufmerksam.

Ich wünschte seine Bekanntschaft zu machen, sagte er kurz.

Der junge Mann wird in freudiges Erstaunen gerathen, wenn er erfährt, daß er das große Glück gehabt hat, Euer Durchlaucht gnädigste Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, erwiderte der Inspektor, indem er sich tief verneigte.

Indessen war Julius mit seinem Freunde beschäftigt, den er lange vergebens zur Besinnung zu bringen suchte. Er blickte verwirrt um sich, und als er völlig erwachte und durch den Inspektor erfuhr, wie er ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit geworden war, fühlte er sich tief beschämt. Denn nicht der Fürst allein war auf ihn aufmerksam gewesen. Maler und malende Frauen hatten die Arbeit, herumwandernde Fremde die Bilder, die sie betrachteten, verlassen, um den seltsamen, betäubten Jüngling, der fortdauernd seinen Freund in die peinlichste Verlegenheit setzte, mit den Augen zu verfolgen. Das Glück, die Aufmerksamkeit eines Fürsten auf eine solche Weise erregt zu

haben, die Bewunderung des Inspektors, konnten das beschämende Gefühl, sich auf eine solche Weise öffentlich preisgegeben zu sehen, nicht überwinden, und mit einer höchst unangenehmen Empfindung taumelte er mit Julius die breiten Stufen hinunter.

Nun, sagte er, die Kunst hat mich zum ersten Mal auf eine seltsame Weise begrüßt. Aber die strenge Ordnung gebietende Gestalt und die liebliche, die mir entgegentraten, die letztere zumal, haben sich mir dennoch tief eingepreßt; das göttliche Kind wird mir nie verschwinden. Es war das gebietende Gesetz, das in die strengen Züge der einen Gestalt sich gekleidet hatte, es war die ewige, grundlose Liebe, die aus den göttlichen Augen der heiligen Mutter strahlte, und es waren Gesetz und Liebe und unergründliche Unschuld, höchste Macht und völlige Hingebung, die aller Hülfe, aller äußeren Kraft entsagt, in wunderbarer, räthselhafter Vereinigung, die sich aus dem Kinde aussprachen, als es riesenhaft thätig und hilflos ruhend in den Armen der Mutter aus dem hellen Engelsäther heraustrat und mir tief, tief in das verschlossenste Innere hineinschaute, mit einem vernichtenden und belebenden Blicke. Was gehen mich die Leute an?

Julius sah ihn verwundert an.

Aber dieses Ereigniß ward von jetzt an eine stehende Anekdote, und der gute, alte Kiesel glaubte Kossing, so oft er später auf der Gallerie erschien, keinen größern Dienst erzeigen zu können, als wenn er immer von Neuem erzählte, wie ihn das Bild der Madonna ergriffen hätte, ohne daß er es kannte. Kossing gerieth zwar anfänglich jedes Mal in Verlegenheit, aber zuletzt gewöhnte er sich daran, und daß der gutmüthige alte Herr ihn liebgewonnen hatte, war ihm nicht unangenehm.

Sophie war unter unglücklichen Verhältnissen erwachsen, ein liebliches, sehr biegsames, lebhaftes Kind, jedem Eindruck offen. Die Mutter, eine Dichterin, wollte dem Kinde, was sie eine geistreiche Erziehung nannte, geben. Von ihrer frühesten Jugend an wurden ihr Gedichte, Romane allerlei Art gegeben, und da der Geschmack der Mutter nicht der sicherste war, blieb die Wahl meist dem Zufall überlassen. Wenn auch unsittliche Schriften nie in die Hände des aufblühenden Mädchens fielen, so war doch die Grenze schwer zu ziehen. Selbst, was als Warnung dienen soll, erregt nicht selten eine verführerische Theilnahme der Jugend,

während die heilsame Lehre, die sie enthalten soll, unbeachtet bleibt. Als Sophie heranwuchs, entwickelte sich eine blendende Schönheit; ihre geistreichen Aeußerungen entzückten Fremde, vor Allen die Mutter; ihre Stimme war reizend, ihr Talent für die Musik unterschieden, und ihre Fortschritte im Zeichnen, selbst im Malen, setzten die Lehrer in Erstaunen. So glaubte die thörichte Mutter die glänzendsten Erwartungen übertroffen und erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, wo sie, in die Welt eingeführt, allgemeine Bewunderung erregen würde. Der Vater, ein ansehnlicher Beamter, in sein Geschäft vertieft, überließ der Mutter die Erziehung ganz, und diese hielt die Ueberzeugung fest, daß ein Mädchen erst, nachdem die geistige Ausbildung eine gewisse Reife erhalten habe, an der größern Gesellschaft theilnehmen dürfe. In stiller, unschuldiger Einsamkeit bleibt der Engel des Kindes, der Engel der Unschuld, in seiner Nähe; es lernt ihn kennen, es kann ihn nicht entbehren, er bleibt sein sicherer Hüter durch das ganze Leben, pflegte sie zu sagen und gefiel sich in diesem Bilde. Aber sie vergaß, daß die Gesellschaft, die dem Kinde vergönnt war, ja, die sich im bunten Wechsel ihm aufdrängte, jene schnell vorüberziehenden Gestalten, deren Schicksale es theilte, eine Unzahl seltsamer Wünsche, unbestimmter Ahnungen er-

regte, die früh schon jene liebliche Einfachheit des jugendlichen weiblichen Gemüths zerstörte und wenn auch nicht den Engel der Unschuld verscheuchte, doch seine Sprache dem sehnächtigen, verlangenden Mädchen immer unverständlicher machte. Sie lernte die liebliche Gewalt der stillen Gewohnheit des Lebens nicht kennen, jene immer wiederkehrende, geräuschlose Beschäftigung, die die Frauen vor Allen festhalten soll, an einem bestimmten Punkt, die ihre ruhige Heimat wird, ein zweiter, anmuthiger Leib, dessen Glieder sie leicht, sicher, in gesetzmäßiger Ordnung in Bewegung setzen, wie die Glieder des ersten. Die strenge häusliche Ordnung, ihr Maas, ihr Gesetz ist so gewiß eine Naturgestaltung, wie die körperliche Gestalt. Wir haben sie mehr in unsrer Gewalt, wir können sie ganz zerstören und dennoch körperlich gesund leben, aber in die heimatlose Rede hinausgestoßen, sinken wir auf eine tiefere Stufe, selbst mit allen reichen Gaben des Geistes, während die geistesarme Einfachheit höher steht. Ja, selbst die Religion baut ihren häuslichen Tempel nur da, wo diese Ordnung heilig gehalten wird, wie ihre göttliche Kraft nie der geordneten Natur widerstreitet. Sophien blieb der Ernst des Lebens und die liebevolle Strenge des Glaubens gleich fremd. Die Aeltern lebten in der Nähe einer bedeutenden Stadt. Der Vater war Vor-

stand einer Behörde, die hier ihren Sitz hatte. Er selbst fuhr nur hinein, wenn seine Geschäfte es erforderten, Frau und Tochter höchst selten. Die Mutter, schon weit in den Jahren vorgerückt, hatte, nach vielen bitteren Erfahrungen, endlich der Welt entsagt, und die Tochter war in der stillen Einsamkeit ganz ihren eignen Träumen überlassen. Als sie ihr siebenzehntes Jahr erreicht hatte, beschloß der Vater, der in seinem hohen Alter sich nach Ruhe sehnte, im Besiz eines ansehnlichen eigenen Vermögens, seine Stelle niederzuliegen, und die Mutter beredete ihn, seinen zukünftigen Wohnort in Dresden zu suchen. Hier, wo die Künste ihren Hauptsiz hatten, wo bedeutende Geister aus allen Gegenden hinströmten, sollte die Tochter das bedeutende Malertalent ausbilden und, wie die Mutter hoffte, eine glänzende Zukunft sich ihr eröffnen.

In Dresden erregte Sophie allgemeines Aufsehen; selbst die vorzüglichsten Künstler bewunderten ihr Talent; sie kopirte auf der Gallerie, und bald war in allen Gesellschaften von ihr die Rede. Geistreiche Männer erstaunten über ihre Kenntnisse, oft über ihr richtiges Urtheil, und mit großer Leichtigkeit fand sich das junge Mädchen darein, den Mittelpunkt eines Kreises von Bewunderern zu bilden, lernte leicht die Fäden von

den Bedeutendern unterscheiden, und erschien allenthalben anmuthig, anspruchlos und liebenswürdig.

Aber bald sollte sie die ernste Seite des Lebens kennen lernen. Die Mutter erkrankte, dann der Vater, und kaum war ein halbes Jahr verfloßen, so waren Beide todt. Die Pflege während der Krankheit schloß jede Zerstreuung, jede andere Beschäftigung aus, die letzten Tage der sterbenden Aeltern rückten ihr den Tod nahe. Sie glaubte in Kummer vergehen zu müssen, denn sie liebte ihre Aeltern innig, und was sie so hart, so unvorbereitet traf, war der erste Schmerz, den sie erlebte. Ein würdiger Prediger, der die Sterbenden zum Tode vorbereitete, hatte tief in die bedauerwürdige Verworrenheit der Mutter hineingeblickt, und er hielt es für seine Pflicht, sie nicht zu schonen. Sophie erlebte den erschütternden Auftritt, daß die sterbende Mutter, von Gewissensbissen gequält, sie vor das Bett rief. Sieh, geliebte Tochter, sagte sie mit bebender Stimme, das Heil, welches uns allen geschenkt ist, ich suche es mit Angst und Bittern jetzt, weil ich es nicht früher kannte — ach, wie wird der strenge Richter es mir vergeben können, daß ich es Dir, meinem anvertrauten Gut, vorenthielt! Ermattet sank sie zurück. Sophie zitterte; eine seltsame Angst, wie vor einem geheimen Verbrechen, welches sie nur halb ahnte,

obgleich sie selbst sich als Mitschuldige fühlte, durchbebte sie. Vergessen Sie, liebes Mädchen, diese Stunde nie, sagte der würdige Prediger, mit liebevollem Ernst sie anblickend. Trösten Sie die Mutter. Mutter, Mutter, rief die bis auf den Tod Geängstigte, ich will mich an ihn halten, er wird mich nie, nie verlassen, ich ihn nie, ich gelobe es hier, in dieser angstvollen Stunde; er wird mich, er wird Dich trösten. Sie kniete vor dem Bette, ein Thränenstrom stürzte erleichternd aus den Augen; zum ersten Mal in ihrem Leben betete sie mit aller Inbrunst, und eine Quelle von Trost eröffnete sich, sie fühlte sich von einer seltsamen Beruhigung, ja von einem seligen Vorgefühl durchdrungen, als träte ihr eine Ahnung von einem verborgenen, überschwänglichen Gut entgegen, das sie bis jetzt nicht kannte, nicht vermisse, und welches doch jetzt ihr Alles sein sollte.

Nach dem Wunsche der sterbenden Aeltern übernahm die Frau von Dahlheim, die Schwester des Vaters, die Aufsicht über die verwaisste Sophie. Sie war eine würdige Frau; ruhig, besonnen, beherrschte sie durch stillen Anstand ihre Umgebung, ohne sie zu hemmen. Das Haus des Herrn von Dahlheim wurde von den bedeutendsten Männern der Stadt besucht; Reisende, Künstler, Gelehrte wurden mit großer Gastfreiheit auf-

genommen, und die verständige Hausfrau genoß eine allgemeine Achtung. Eine geheime Scheu hielt früher Sophie in einiger Entfernung von dieser Frau, aber bald gewann diese ihr volles Vertrauen. Zum ersten Mal lernte das junge Mädchen ein völlig geordnetes Hauswesen kennen und achten. Sie mußte sich's im Stillen gestehen, daß dieses ruhig fortschreitende, sich stets gleichbleibende Leben entschiedene Vorzüge hatte, wenn sie es mit dem hüpfenden, unständigen, leidenschaftlichen Wesen der Mutter verglich. Aber dennoch verkannte die Frau von Dalheim das wesentliche Bedürfnis ihrer Nichte. Sie hatte, durch die oft wiederholten Aeußerungen bedeutender Männer, eine große Achtung für Talente, die sie schätzte, ohne sie selbst zu besitzen. Die Bewunderung, die Sophie erregte, wirkte auch auf sie, sie schien zu fürchten, daß ein Eingreifen in den bisherigen Gang ihrer Bildung zerstören könnte, und da Sophie nie die zarte Grenze der Weiblichkeit überschritt, so duldete, übersah sie Manches, was sie unter andern Umständen getadelt haben würde. Sophie nahm keinen Antheil an den häuslichen Beschäftigungen. Sie las, spielte, malte, wie und was sie wollte, und ihre bisherige Weise mußte ihr um so mehr als die richtige erscheinen, da sie durch eine so würdige, besonnene Frau bestätigt wurde. Gleich

nach der Ankunft der Aeltern in Dresden war der junge Holbein in ihrem Hause eingeführt worden. Er war ein junger, reicher Edelmann vom Rhein, der sich bei seiner phantastischen Stimmung in der Fiktion einer Abstammung von einem berühmten Maler gefiel. Er dichtete die künstlichsten Sonette, die der Mutter gewidmet waren; sie mußte über die Gedichte das entscheidende Urtheil fällen, und so gewann er sie bald. Er dichtete, komponirte die eigenen Lieder, sang sie zur Guitarre und wollte ein Toubadour der wieder erwachten Poesie sein. Er hatte einige Fertigkeit im Zeichnen, und durch eine strenge Schule und wenn er der Entsaugung des still fortschreitenden Lernens fähig gewesen wäre, hätte er vielleicht ein recht guter Maler werden können. Jetzt wagte sich der unreife Anfänger schon an das Höchste; ja, das Unerreichbare wollte er darstellen. Musik, rief er einst begeistert, als die Mutter einige junge Dichter und Künstler in ihrem Hause versammelt hatte, und Sophie hörte ihm mit Erstaunen und Bewunderung zu, — Musik und Malerei, enthalten sie nicht eine höhere, über der Erde und allen ihren Erscheinungen schwebende Sprache? Beginnt die Malerei nicht, wo alle Worte, selbst die der heiligen Poesie, aufhören, als verberge des Menschen innerstes, heiligstes Selbst sich in den Abgrund aller schöpferischen Kraft, in die wallende Tiefe

aller ursprünglichen Erzeugung, um aus diesen verborgenen Quellen, aus diesen unverfiegbaren Brunnen des Lebens Gestalten zu bilden, die stumm und redend, verschlossen und durchsichtig, in bestimmten Umrissen des ewigen Geistes unendliche Fülle darstellen? Und die Musik, schwebt sie nicht in der Entwicklung, rastlosem Fortschreiten, scheinbar vernichtend, was sie bildet, um aus diesem Tode ein neues Leben, aus diesem Leben einen seligen, freudigen Tod darzustellen, damit aus diesem Ringen und Kämpfen der innersten Kräfte das Unnennbare vernommen werde? Selig, wer sich berufen fühlt, sich in diese Fluth des innersten Lebens muthig zu stürzen; einem Phönix gleich, stirbt er vor Wonne, von Lust ergriffen in Tönen, um ewig verjüngt in bunten, glänzenden, tiefen Gestalten wieder zu erstehen. — In der That glänzten, während er so sprach, die großen, feurigen Augen, und aus seinem Antlitz sprach sich ein Entzücken aus, welches die Wahrheit der Gefühle, die ihn durchdrangen, zu bestätigen schien. Oft stellte er sich vor Holbeins Madonna hin, sie lange tief sinnend zu betrachten. Ja, sprach er einst, als Sophie ihr Bild verließ, um ihn zu begleiten, ja, ich fühle es, auch ich bin ein Maler, sein Blut fließt in meiner Adern. Herrlicher Holbein, Du wagtest das hohe, das höchste Bild der Weiblichkeit zu vergöttern! — Wie

schön, wie herrlich, wie demüthig! Warum blickst Du zur Erde? Warum wagst Du, nicht die schönen Augen aufzuschlagen? Willst Du die Herrlichkeit verbergen, daß wir nicht vergehen vor Wonne, wenn Du uns ansiehst, wie Moses das Gesicht verberg, wenn er den ewigen Geist geschauet hatte? Aber die Zeit ist reif geworden; die zersplitterten, herumirrenden Töne haben einen heiligen Mittelpunkt gefunden, sie rufen in die Welt herein und gebieten, daß die Gestalt erscheine. Ja, Du wirst die Augen aufschlagen, und Holbein, herrlicher Maler, hattest Du wohl eine Ahnung, ehe Du starbst, daß Dein Name noch ein Mal genannt, gepriesen werden sollte? — Dieser hohe Flug seiner Phantasie setzte Sophie in Erstaunen; sie schien zwar zu ahnen, daß seine großen Worte leer waren, aber sie wagte nicht, sich es zu gestehen. Die Zuversicht, mit welcher er sprach, nahm sie gefangen, und die Künstler, die nur zu oft, was Dilettanten leisten, mit schwacher Gutmüthigkeit rühmen, hatten einige seiner Entwürfe gelobt. Vieles hatte er angefangen, Alles ging in das Ungeheure, Nichts ward vollendet. Jetzt war es seine Absicht, ein großes Bild anzufangen. Es sollte die Mutter Erde darstellen. Ein nasses Gewand, lange Locken sollten mit den Wellen verfließen, unter den Füßen sollte, als wären sie aller Pflanzen geheime Wur-

zel, eine Fülle von Blüten hervorsprossen, das Gesicht sollte strahlend uns anblicken, Wolken sollten auf der Stirne ruhen, Himmelslicht aus den Augen strahlen, leichte Lüfte aus dem zum Reden geöffneten Munde herauswehen. Von den starren Felsen sollten die Bäume sich verneigen und ihr zuwenden, ein dunkler Hain sollte das tiefste Geheimniß in ahnungsvoller Ferne verbergen, während die aufsteigende Sonne die stille Gluth, die aus den Augen strahlte, über das ganze Bild verbreitete, die fliegenden Wolken das Vorbild der sinnenden Stiene darstellten, und Engel über die Herrlichkeit der erwachten Erde und ihre ganze geheimnißreiche Fülle, die sich in der weiblichen Gestalt verhüllte und doch zugleich offenbarte, jubelnd aus der feurigen Morgenröthe sich entwickelten. Allmählig sollten Wolken und Engel, erst zerstreut, sich immer mehr nähern und, wie Blatt und Blume, zu einem anmuthigen Kranze sich vereinigen, der über dem Haupte der Mutter, der Gebäerin schwebte. — Ist nicht das Weib das süße Geheimniß, wie die Erde uns so fern und doch so nah, so seltsam verborgen und unserm Innersten so klar? sagte er sich. Er bereitere Alles zu diesem Bilde vor. Es sollte ein mächtig großes Bild werden. Die Leinwand war aufgezogen, er rieb die Farben. Er glaubte im Besitze von mancherlei Geheimnissen der alten Künstler zu sein. Er

vertiefte sich immer mehr in diese Idee und glaubte, wenn er sich seiner Einbildungskraft überließ, schon Alles geleistet zu haben. Aber die Hauptfigur wollte ihm nicht klar entgegentreten. Die heilige Mutter schien ihm immer wie im Nebel zu verschweben; zuweilen bligten ihm die Augen aus dem Nebel hervor, er erwartete, daß die Gestalt jetzt sich enthüllen würde, sie schien schon näher zu treten; aber die Umrisse der Gestalt waren nicht bestimmt, die Züge des Gesichts blieben unsicher. — Enthülle Dich, enthülle Dich, göttliche Mutter! Warum winkst Du mir? Warum lockst Du mich? In welchem fernen Lande soll ich Dich finden? Sieh, ich vergehe in Sehnsucht. — Wirklich glaubte er sie zu kennen. O ich Thor, rief er, so wenig kannte ich meine eigenen Gefühle, das Zittern und Zagen in ihrer Nähe und die unnenmbare Lust! Ja, Sophie, Du bist es. — Wir halten es für überflüssig, diese Thorheit in ihren vielfältigen Richtungen zu verfolgen. — Sophie fühlte sich von ihm angezogen, er war klug genug, seine wildesten Träume zu verbergen, und wenn nicht außerordentliche Gegenstände ihm gar zu lockend entgegentraten, eine abenteuerliche Umgebung nicht seine Phantasie erregte, konnte er ganz verständlich erscheinen. Die Mutter schien die Annäherung Weiber zu begünstigen, als die ernsthafteste Krankheit,

dann der Tod der Aeltern alle Verbindung unterbrach. Aber Holbein hatte nun das Urbild seiner Kunst, den Mittelpunkt seines Lebens gefunden, sie schien ihm geneigt, und er fühlte sich überaus glücklich.

Als Sophie eine Zeit lang, einsam und zurückgezogen, nur ihrem Kummer in dem Dahlheimschen Hause gelebt hatte, als sie anfang, sich wieder der Gesellschaft zu zeigen, trat ihr auch bald Holbein entgegen. Leicht beweglich, von dem Kummer seiner Geliebten überwältigt, wußte er sie leicht zu gewinnen. Sie verloren sich in dichterische Deutungen, in Bilder, Mythen und seltsame Vorstellungen, und bald war die ernste, strenge, belehrende Gestalt des Todes, der Strahl, der aus dem eröffneten Grabe der Mutter ihr entgegenleuchtete, in dem verschwimmenden Meere der Poesie untergetaucht. Das Verhältniß zwischen Beiden schien immer inniger zu werden. Aber die Mädchen besitzen einen sichern Takt. Wie sehr sie sich auch von Holbein angezogen fühlte, wie seltsam seine poetische Welt sie lockte, dennoch sagte ihr ein inneres, richtiges Gefühl, daß er kein männlicher Jüngling im edlern Sinne des Wortes sei. Sie wußte ihn, bei aller Vertraulichkeit, in einer bestimmten Entfernung zu halten, und jedes Mal, wenn er es wagen wollte, seine Liebe zu bekennen, schien sie seine Absicht zu ahnen; sie verstand

es, sich dann feierlich zurückzuziehen, und das Geständniß erstarb auf seinen Lippen. Aber Holbein fühlte sich immer unglücklicher, seine Liebe, sein Bild, sein ganzes Leben schien ihm unsicher zu werden. Er trieb sich umstätt in der Gegend herum, und auf einer solchen Wanderung fanden ihn Julius und Roffing.

Als in Tharand Sophie durch das tiefe Sinnen, mit welchem sie Diecks schönen Künstlerroman las und genoß, Roffings Aufmerksamkeit auf sich zog, war ihre Neigung gegen Jenen einer gefährlichen Krise nahe. So unähnlich sich Beide waren, glaubte sie dennoch in dem weichen Sebastian, der so oft ein inniges Mitleiden mit sich selber fühlt, eine große Aehnlichkeit mit ihrem Holbein zu finden. Die quälende Liebe hatte ihn weicher gestimmt, schien seine Zuversicht, seine kühnen Hoffnungen zu lähmen, und sie fühlte sich mehr, als je, zu ihm hingezogen, sie glaubte zum ersten Male, ihn zu lieben. — Jetzt lernte sie Roffing kennen.

Als Roffing die Gallerie in einem seltsamen, halb träumenden Zustande verlassen hatte, fanden beide Freunde es nothwendig, erst auszuruhen, ehe sie den harrenden Doktor besuchten. Sie erschienen daher spät des Abends. Als Julius hereintrat und Roffing vorstellte, ward dieser mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Der Doktor, seine Frau, die Frau von Dahlheim drängten sich

um ihn, und nicht ohne Bewegung entdeckte er das liebliche, ihm schon bekannte Mädchen. Das Haus des Doktors war eine stets offene Stätte für alle Stadtneuigkeiten. Von den Fremden, die auf der Gallerie erschienen waren, erhielt man tagtäglich die genauesten Nachrichten. Heute hatte Sophie selbst da gearbeitet, sie war Zeuge des Eindrucks gewesen, den die Madonna auf Kossing machte, und es war natürlich, daß sie ein lebhaftes Interesse für einen Jüngling empfand, der der Gewalt der Kunst auf eine so auffallende Weise huldigte. Sie erkannte in ihm sogleich den jungen Mann, der sie in Tharand zum Wagen begleitet hatte, und mit lebhaften Worten hatte sie den seltsamen Auftritt erzählt. Mit größter Ungebuld erwartete man daher einen Jüngling, der sich auf eine solche Weise angekündigt, und in keinem Kreise konnte er besser, als in diesem, empfohlen werden durch eine thörichte Schwäche, an welche er nie ohne Schamröthe zurückdachte.

Aber, mein Gott, wo sind Sie so lange geblieben? rief der Doktor. Erst erwarten wir Sie vergebens in Tharand, während Sie sich, wie ich höre, nächtlicherweise in den Wäldern herumtreiben; dann erscheinen Sie auf der Gallerie, anstatt, wie Sie sollten, uns aufzusuchen. Doch wenn wir auch der Kunst willig den Vor-

zug einzuräumen, warum lassen Sie uns so lange warten, nachdem Sie die Gallerie verlassen?

Sie wissen, sagte Julius kurz und trocken, wie wir die Nacht zubrachten. Wir haben geschlafen. —

Julius blieb nur wenige Tage in Dresden, sein Geschäft, welches er mit großem Ernst und Eifer trieb, rief ihn nach Freiberg zurück. Aber Kossing erschien von jezt an oft in dem Hause des Doktors. Da Herr von Dahlheim den Sommer auf seinem Landfise zubrachte, hielt sich die Niece immer einige Tage in der Woche bei dem Doktor auf, um auf der Gallerie arbeiten zu können, und Kossing traf sie öfters.

Der Doktor war ein kleiner lebhafter Mann von einer grenzenlosen Gastfreiheit. Besonders waren ihm vornehme, reiche, berühmte oder sonst merkwürdige Reisende höchst willkommen. Er war selbst reich und machte einen bedeutenden Aufwand. Gelehrte, die öfters in seinem Hause erschienen waren, fanden an ihm einen warmen Anhänger. Mit gesteigertem Interesse las er ihre Schriften, erzürnte sich über unbillige Kritiken, hütete sich aber, je sich in einen ernstern Streit einzulassen, oder in einer Zeit, wo die aufgeregten Geister gerüstet dastanden, für irgend eine Partei sich zu erklären. Er zählte Freunde unter allen. Er besaß lehrreiche Sammlungen von mancherlei Art, seine Kup-

ferstiche waren schätzenswerth, und in seiner Stube hingen Gemälde von entschiedenem Werthe. In Italien hatte er sich eine gründliche Kenntniß der verschiedenen Schulen erworben, so daß selbst Kenner ihn gern zu Rathe zogen. Die Naturwissenschaft, sein eigentliches Fach, trieb er mit Eifer, wußte besonders von den neuesten Entdeckungen sich immer die früheste Kunde zu verschaffen, und war den Journalen ein sehr willkommener Korrespondent. Er war voll von Notizen, sein Gespräch lehrreich und unterrichtend, und der Kundige unterhielt sich gern mit ihm. Nicht bloß sein großer geselliger Kreis bot den Reisenden mancherlei Bequemlichkeit, auch seine an seltenen Schätzen reiche Bibliothek stand dem Gelehrten zu Gebote, und seine strenge Ordnungsliebe zwang selbst den Bergesflüchtigen zur pünktlichen Ablieferung des Geborgten. Wenige Menschen waren glücklicher, wie er. Was er wollte, bot ihm jeder Tag, ja jede Stunde. Alles, was ihm eben der Augenblick bot, war ihm recht; eine neue Entdeckung, ein neues Buch, ein neues Fossil, ein Kupferstich oder ein Fremder, der ihn besuchte, ergötzten ihn auf Wochen lang.

Rossing fühlte sich ganz selig. Die reizende Gegend, die anmuthige Stadt bezauberten ihn, mit Leichtigkeit schloß er sich an die Reisenden aus allen Ge-

genden an, und der bunte Wechsel des Umgangs, die seltsame Offenheit, mit welcher die Menschen in solchen kurzen, schnell vorübergehenden Berührungen, die vor allen drückenden Verhältnissen fern liegen, einem Jeden, der sich ihnen freundlich nähert, entgegen zu kommen pflegen, ergözte ihn ungemein. Mit großer Geduld, ja mit lebhaftem Interesse horchte er auf die Darstellung einfacher Lebensverhältnisse, welche Reisende ihm mittheilten, wie sie waren, oft heiter, meist quälend und ängstlich durch den engen, beschränkten Sinn, der in ihrer Freude, wie in ihrem Leid sich äußerte.

Haben Sie wieder einige Lebensbeschreibungen erhascht? pflegte die gutmüthig heitere Doktorin zu fragen, wenn er hereintrat. Allerdings, mußte er fast immer antworten, und sie konnte sich nicht genug über diese seltsame Liebhaberei wundern, da Rossing gar keine Neigung zeigte, die häuslichen Verhältnisse seiner Umgebung kennen zu lernen, und jedes Geklatsche auf das Entschiedenste verabscheute.

Ist nicht der Unterschied auffallend, sagte Rossing. Wenn die Menschen dieses seltsame Vertrauen fassen, welches, so wunderbar es erscheint, doch natürlich sein muß, da es so allgemein vorkommt, wenn sie einem ganz Fremden die Verhältnisse ihres Lebens offenbaren, ja aufdringen, so erscheint immer der ganze Mensch,

feine Kindheit, seine Jugend, sein ganzes Leben. Zwar pflegt sich Alles in einem sehr engen Kreise zu bewegen, um Wünsche, die er erstrebt und nicht zu erlangen vermag, oder Pläne, die ihm, aller Schwierigkeiten ungeachtet, gelungen sind, um eine Reihe von Unglücksfällen oder Glücksfällen der alltäglichsten Art, die zwar, wenn sie Freunden oder uns selbst begegnen, uns erschüttern oder erfreuen, bei Fremden aber uns nur das allgemeine Loos der Menschen darstellen, uns nur vorübergehend berühren.

Aber immer blickt doch ein eigenthümliches Leber durch, und man erkennt, was den Menschen ängstigt, quält und erfreut. Es ist mir zu Muthe, wie wenn ich Abends durch das erleuchtete Fenster in die Stube einer ruhig beschäftigten Familie hineinsah.

Aber, werden Sie sagen, sind diese Bekenntnisse wahr? Wie manches Erlogene wird uns auf diese Weise mitgetheilt. Mir ist, soll ich es gestehen, diese Seite, ob, was die Menschen unter solchen Umständen mir mittheilen, wahr ist oder nicht, eben unter allen Dingen das Gleichgültigste. Kann ich die Wahrheit auch nicht erproben, verführt mich doch die Lüge nicht. Gewöhnlich entdeckt sie sich leicht, und zwar desto gewisser, je treuherziger man seine Theilnahme zeigt. Aber glauben Sie nur, liebe Frau Doktorin, ich habe

auf diese Weise sehr viele, mir sehr wichtige Entdeckungen gemacht, und oft habe ich Gefinnungen auf die überraschendste Weise sich enthüllen sehen, die solche Menschen in ihrem gewöhnlichen Leben auf's Sorgfältigste verbargen. Indes ist eine solche Weichte, gegen mich abgelegt, gewiß keinem Menschen gefährlich; die Beziehungen der besondern Umstände auf eine bestimmte Person halte ich nie fest, nur der allgemeine Eindruck bleibt. Wie wenig aber diese Art vertraulicher Mittheilung, die immer nur auf Reisen, in Badeorten, in Gasthöfen, wenn man mit Reisenden zufällig in Berührung kommt, stattfindet, mit dem Gerede des Tages gemein hat, erhellt ja schon daraus, daß sie zurücktritt, wenn jenes anfängt. Das Geklatsche zerreißt das eigene Leben, wie das der Mitlebenden, zerfleischt den Menschen, um durch das verzerrte Bruchstück nur ein Afferbild des Ganzen uns zu zeigen.

Es ist wahr, sagte Sophie, die immer an seinen Lippen hing, wenn er sprach, wenig Reisende mögen unsere Gegend auf eine so eigenthümliche Weise genießen, wie Sie. Sie haben uns noch nie auf einer Lustpartie begleiten wollen, so oft Sie eingeladen wurden. Sie waren dann immer beschäftigt, und zu andern Zeiten streifen Sie Tagelang in der Gegend herum. —

Sch will offenherzig sein, und warum sollte ich es nicht sein dürfen, hier, wo so treffliche Menschen so viele Eigenheiten liebevoll dulden, ja mich verzeihen? Eine anmuthige Gegend oder eine großartige, kühne, wie ich, durch die Riesenmassen meines Vaterlandes verwöhnt, sie hier freilich selten finde, fordert, um genossen zu werden, eine eigene Stimmung. Wie man ein bedeutendes Buch nicht zu jeder Stunde lesen kann, für die beste Musik nicht zu jeder Zeit empfänglich ist, ja nicht in jeder Stimmung beten kann, beten darf, so muß auch das Gemüth zubereitet sein für den stillen Genuß einer lieblichen Gegend. Der warme Duft, der sich über Wiesen und Felder und den breiten Fluß verbreitet, dieser selbst mir, dem Norweger, besonders erfreulich, reißt mich hin. Diesen Genuß habe ich oft, denn Sie wissen, ich wohne an der Erbe. Will ich aber die fernen Gegenden kennen lernen, so suche ich sie in der Einsamkeit. Im südlichen Deutschland hatte ich das Unglück, in einer großen, lärmenden Geschäftigkeit die schönsten Gegenden zu besuchen. Ein genauer Kenner aller schönen Partien begleitete uns. Alles war auf das Künstlichste berechnet. Da der Tag hell und schön war, sollten wir diesen Berg am Morgen besteigen, um die köstliche Aussicht gegen Westen zu genießen, jene anmuthigen Thäler bis gegen Mittag

durchwandern, um in dem kühnenden Schatten eines Parks der größten Sonnenhitze zu entgehen.

Der Abend war für die schönste Partie bestimmt. Ein Berg erhob sich zwischen andern in einer wilden Gegend, dichte Wälder, die enge Schluchten erfüllten, lagen vor unsern Füßen, Bäche rieselten nach allen Richtungen, ein schäumender Wassersturz blickte im dunkeln waldigen Hintergrunde durch, und über die Wälder und Berge sah man den mächtigen Fluß. In der That, die Gegend war herrlich, der Mann hatte Recht; ein Sonnenuntergang, hier genossen, mußte einen jeden Menschen in Entzücken setzen. Aber wie wurde mir dieser Genuß verdorben; so oft ich daran denke, vermag ich nur mit Mühe den Verdruß zu überwältigen. Unser trefflicher Begleiter sah immer nach dem Stand der Sonne, und wenn der Schatten sich auf eine bestimmte Weise zeigte, riß er uns fort. Setzt weiter, weiter, aber schnell, daß wir den schönsten Augenblick nicht verfehlen. Dann erstiegen wir Berge, erkletterten einzelne Höhen.

Es ist wahr, der Augenblick war trefflich gewählt. Aber schon hatte unser Naturlehrer ein neues Zeichen erwischt, wir mußten wieder fort, und so von Stelle zu Stelle, ohne Athem zu schöpfen, damit wir nur eine vollständige, gründliche Uebersicht über alle die vor-

trefflichen Punkte mit nach Hause nehmen möchten. Ich werde Ihnen, wenn wir in Ruhe sind, ein genaues Verzeichniß der Punkte geben, die wir bewundert haben, auf eine kleine Charte aufgetragen, damit Sie sie alle, der Reihe nach, mit Muße noch ein Mal in der Erinnerung genießen können, sagte der Gute und klopfte mir mit vieler Selbstzufriedenheit auf die Schultern. Jedes Mal, wenn wir eine Stelle erreicht hatten, drängte sich der ganze Haufe, Männer und Frauen, auf einen Platz zusammen. Sehen Sie hier, ich bitte, nein grade hier hin, nach jenem fernen Thurme! Sehen Sie nun rechts, nun links, jetzt in dieses Thal, in diese Schlucht hinein! Nicht wahr, das ist herrlich? Diese Beleuchtung, dieser Duft in der Ferne, ist es nicht göttlich? rief er und rieb sich die Hände. Ein lautes: Oh! ließ ihn zu seiner Zufriedenheit die allgemeine Theilnahme wahrnehmen. Aber nun fort! schrie er. Ich wollte vor Aerger und Verdruß vergehen; ein Genuß, der mir der schönste, heiterste, ja heiligste gewesen wäre, wurde so abscheulich vernichtet, und ich mußte mich noch bedanken. Da schwur ich, daß ich nie in meinem Leben mir eine solche Qual wieder bereiten würde. — Die Doktorin lächelte, und Sophie sah sie schalkhaft an. Als kurz darauf die Frau sich entfernte, sah Sophie Roffing lächelnd an.

Sie haben sich öfters durch die unbefangene und schneidende Art, mit welcher Sie Ihre nicht selten gar absonderlichen Meinungen äußern, das Misfallen einiger Zuhörer zugezogen, und es wäre dies Mal nicht besser gegangen, wenn nicht zum Glück der Doktor eben abwesend wäre, denn er ist gerade, wie jener Kenner der Gegenden. Auf der Gallerie können Sie indessen einer ähnlichen Gefahr kaum entgehen; dort, wenn Sie eine Zeitlang mit Aufmerksamkeit ein Bild betrachten, werden oft einige wohlmeinende Seelen hinzutreten, die Ihnen wollen bewundern helfen.

Solche Menschen quälten mich genug, erwiderte Roffing, und haben mich nicht selten früher, als ich wollte, aus den Sälen weggetrieben. — Ich kann Ihnen mit meinen Fragen noch keine Ruhe lassen, fuhr Sophie fort, und von einer Sonderbarkeit müssen Sie mir noch Rechenschaft geben. Als Sie das erste Mal die Kunstschätze, die hier versammelt sind, bewunderten, waren Sie so tief ergriffen, kaum Ihrer selber mächtig, und doch vergingen Wochen, ehe Sie sich wieder auf der Gallerie blicken ließen. Ich kann mir es nicht vorstellen, das es Scheu vor dem Wolfe war, daß der Vorsatz, den Eindruck, den Ihre erste Erscheinung hervorgebracht hatte, sich verlieren zu lassen, Sie bewe-

gen konnte, sich einen Genuß zu versagen, der Sie so mächtig anzog.

Sie haben Recht, mein Fräulein, antwortete Ros-
sing. Ein ganz anderer Grund hielt mich in den er-
sten Tagen von dem Besuch der Bildersäle ab. Ich
hatte eine Ahnung von ihrer hohen Bedeutung, aber
was ihren Werken den hohen Werth ertheilte, war
noch vor meinen Augen verhüllt. Da wagte ich nicht,
mich in dieses bunte Gewimmel von Bildern unvor-
bereitet hineinzustürzen. Ich durfte nicht hoffen, mich
unter den vielen Gestalten, die tausend Erinnerungen
erweckten, die mannigfaltigsten Gefühle erregten, die
meine Phantasie mehr, als das Auge beschäftigten, zu
recht zu finden. Auch derjenige, der ohne selbst Künst-
ler werden zu wollen, den Sinn für die Kunst aus-
bilden will, darf sich nicht leichtsinnig unbestimmten
Gefühlen hingeben; eine jede Ausbildung ist ein Stu-
dium, muß mit Besonnenheit stufenweise fortschreiten.
So beschloß ich, erst für die reine, schöne, menschliche
Form, wie die plastische Kunst der Alten sie darstellte,
das Auge auszubilden. Ich wandelte eine Zeitlang
unter den Antiken, unter den herrlichen Abgüssen um-
her, aber sie erregten mir nur ein allgemeines Gefühl
des Wohlgefallens, ohne daß ich mir auf irgend eine
Weise von dem oft gewaltigen Eindruck Menschenschaft

zu geben wußte. Ohne fremde Hülfe wäre ich nicht
weiter gekommen. Ich denke mit großer Freude an
die Zeit zurück, als mir die große Sicherheit der Um-
risse näher geübt wurde, als ich die zarte Grenzlinie
des Schönen, die nie überschritten werden durfte, in
allen Verhältnissen der Gestalt zuerst zu erkennen an-
ging. Jetzt erhielt die ganze Gestalt eine größere Be-
deutung, ein neuer Sinn war erwacht und bildete sich
immer sicherer, immer entschiedener. Es war, als er-
kannte ich jetzt die ursprüngliche Form, die die Natur
in allen ihren höhern Bildungen sucht, aber nie völlig
darzustellen vermag, deren reine Umrisse in der Phan-
tasie der bewunderungswürdigen Künstler erst erzeugt
oder entfesselt werden, daß sie freudig und frei hervor-
treten können. Es war mir klar, daß diese des hem-
menden Zwanges entbundenen Gestalten das Höchste
darstellen, was die Natur wollte, die Steigerung des
Körperlichen bis zur Enthüllung des Geistes; sie bedeu-
teten nicht Götter, sie waren es. Wie wurde mir jetzt
die Annäherung der großen Griechen zum Plastischen,
zur reinen Vollendung der Form, in ihrer Sprache, in
ihren Gedichten, in ihrer Staatsverfassung, in ihrem
ganzen Leben klar. Aber ich verliere mich in eine zu
weit gehende Untersuchung und muß wohl befürchten,
Sihnen langweilig zu werden.

Nein, nein! rief Sophie mit vieler Lebhaftigkeit, und als sehnte sie sich nach einem festen Punkte, der ihr eigenes, in zügellosen Gefühlen verschwimmendes Dasein zur Ruhe bringen könnte, als finge sie an zu begreifen, daß eine stille Ordnung, ein geheimes, ordnendes Gesetz jede Bildung begleiten müsse, wenn sie gedeihen sollte, beschwor sie ihn, seine Rede fortzusetzen.

Ich habe erklärt, fuhr Roffing fort, was mich von dem Bildersaal einige Zeit entfernte. Ich will es nicht läugnen, meine ganze Gemüthsstimmung zog mich stärker, gewaltiger nach der bunten Bilderswelt, und ich selbst sehnte mich um so mehr nach dieser, als der erste Eindruck, den sie auf meinen träumenden Geist machte, mir noch mit seltsamer Gewalt vorschwebte. Über die klägliche Art, auf welche die Phantasten ihren Künstlergenuß äußern, ihre Armseligkeit, während sie vor einem Bilde stehen, es kaum ansehen, sich, was es sein soll, in pomphaften Worten verkündigen lassen, um ihre eigene Eitelkeit in Sonetten, in künstlich aufgeregten, phantastischen Träumen laut werden zu lassen, diese tiefe Lüge war mir im Innersten der Seele verhaßt, und ich befürchtete nichts so sehr, als in eine ähnliche Krankheit zu fallen. Es ist die Sünde, der wahre Frevler unserer Tage, daß Wenige mit Entfagung sich irgend einer Betrachtung hingeben können, die Meisten

sehen die Kunst, sie erblicken die Natur nicht. Beide liegen wie ein wüßtes Chaos vor ihnen da, in welchem die selbstsüchtige Dichtung ein erbärmliches Licht anzündet, um sich selber zu beleuchten. Die Thoren, sie haben es einigen großen Geistern abgelernt, daß die bloße äußere Erfahrung etwas Leeres sei. Erführen diese Armseligen nur erst, was die Erfahrung ist! Das ist der Grund, warum die Geister sich so wenig wechselseitig verstehen, weil ein Jeder sich nur in sich selber bespiegelt und freilich ein Prophet ist in der Wüste, nämlich in der eignen.

Sophie schien fast ängstlich zu horchen. Roffing fuhr fort:

Was soll ich Ihnen weiter sagen? Als ich immer tiefer mich in die herrliche Bilderswelt hineintauchte, als mir die großen Meister immer verständlicher wurden, da geschah es, daß allmählig, was mir am ersten Tage wie im bewußtlosen Traume entgegentrat, in holder Wirklichkeit mich umfing. Wirklichkeit sage ich? Besonnene Männer werden es einen neuen Traum nennen. Die Bilder fingen an zu leben. Sie drängten sich um mich herum. Jene glückliche Zeit in allen ihren Verhältnissen trat hellbeleuchtet vor mich; über das heitere Dresden ergoß sich der Glanz einer frühern Zeit, in welcher alle Schatten der trüben Wirklichkeit

nur dazu dienten, die glänzenden Gestalten hervorzuheben. Ein wunderbares Gesamtbild umgibt mich; Ritter sehe ich und Frauen in holder Liebe verbunden, die Kriege erscheinen mir als fröhliche Feste, Länder, Städte und Burgen liegen in heiterm Sonnenschein da, Päpste, Bischöfe und Priester in feierlichem Ornat vereinigen sich zu großartigen Prozessionen, von einer andächtigen Menge umringt. Gesänge tönen dazwischen, Liebe, Tapferkeit und Glaube verherrlichen das Dasein einer wunderbar blühenden Welt. Wenn ich dem katholischen Gottesdienste beizuhöhen, dann wölbt sich ein großer Dom über meinem Kopfe, in noch größerer Ferne, hinter magischer Beleuchtung treten die Priester an den Hochaltar, von großen Lichtern seltsam beleuchtet. Die Messe, die Glocken der Chorknaben zaubert mir die ganze Herrlichkeit der vergangenen Zeit hervor. Die mächtige Orgel tönt dazwischen; in andächtiger Beschäftigung eilen Tausende, Gebete murmelnd; die gewaltige Musik hallt mit mächtigem Klange von den erweiterten Gewölben wieder, und selbst die Heiligen, die Engel sind heimisch in dieser Welt, aus welcher jeder Miston verschwunden, aller Unfriede gewichen ist. Dieses Bild, welches mich so, ich möchte sagen als mein innerster Besitz, umgibt, erregt keine ungestüme Wünsche, keine heiße, brennende Sehnsucht; ich will

Nichts, ich suche Nichts, ich überlasse mich ganz dem reinen, seligen Eindruck, der nie aus meiner Seele weicht. Ich arbeite dabei mit völliger Besonnenheit, ja das Studium jener Zeit, die Ueberzeugung, daß rohe Gewalt, daß der Betrug von der geheiligten Stätte selbst, daß Verwirrung, Unfriede, Aberglaube jene Zeit verpestete, vermag keinen Schatten in diese holde Wirklichkeit zu werfen, die mich mit geheimem Zauber umgibt. Ich wohne in dieser Umgebung, genieße sie fortdauernd, wie eine schöne Gegend, und wie ich, die Fenster öffnend, mit Freuden den breiten Fluß und die Weinberge auf jener Seite und das Gewühl der Menschen erblicke, so schaue ich, wenn ich will, in jene innere heitere Welt hinein, die mir durch die Kunst geschenkt ward. — Ihre holde Gegenwart, mein theures Fräulein, Ihre Milde und Güte haben ein Geständniß hervorgelockt, welches ich gegen keinen Menschen, kaum gegen den vertrautesten Freund abzulegen wagte, schloß er, indem er mit Wärme ihre Hand ergriff und an die Lippen drückte.

Sophie war bewegt, sie betrachtete den glücklichen Jüngling mit Wohlgefallen, sie glaubte nichts, als jene freundliche Zuneigung, die sich so natürlich da erzeugt, wo man sein Innerstes verstanden glaubt, in seinen Augen zu lesen, aber das Verhältniß zwischen Beiden

war von jetzt an enger, vertraulicher. Sie wußten und erkannten, daß sie sich wechselseitig verstanden. —

In dieser Zeit erschien der Fürst zum ersten Mal in dem Hause des Herrn von Dahlheim. Er war jung, liebenswürdig, durch Reisen gebildet und durch seinen hohen Stand gehoben. Es war natürlich, daß er Sophie heraus hob. Sie selbst schien es zu erwarten und nahm seine Hulbigung unbefangen an. Roffing lernte den Fürsten kennen, hielt sich aber geflissentlich fern. Er erinnerte sich, nicht ohne Verlegenheit, wie er zuerst die Aufmerksamkeit des Fürsten auf sich gezogen hatte, aber dieser schien ihn vergessen zu haben. Fühlte er sich beleidigt, weil Roffing seine erste, wenn gleich mittheilbare Einladung nicht geachtet hatte? Er schien ihr nicht zu bemerken. Desto mehr beschäftigte er sich mit Sophie. Ihre Talente, vor Allem ihre Bildung, die jetzt durch Roffing in einem schöneren Ebenmaß erschienen, so daß ihre Talente sicherer wurden, ihre Ansichten einen größeren Umfang gewannen, zogen ihr immer mehr an. Ihre Gespräche wurden immer ernsthafter, bedeutender, und Sophie war nie glücklicher. Sie fühlte sich gehoben, indem zwei bedeutende Männer ihren Geist, ihre Talente zu würdigen wußten; das Heer der leeren Bewunderer verlor ganz seine Bedeutung, und der arme Holbein, der bald nach Roffings

Ankunft erschien und diesen quälte, der schon damals sah, wie sich Sophie immer mehr von ihm zurückzog, fühlte sich jetzt ganz verlassen. Er trieb sich seufzend in den Wäldern herum, blickte die große, mit rohen Farben belegte Leinwand kummervoll an. Sie ist mein zerrissenes Innere, ich kann keine Gestalt ergreifen, nichts will sich formen; Alles sinkt verweltend in ein wüstes Chaos zurück, klagte er und tröstete sich nur, wenn sein Schmerz aus einem, wie er meinte, gelungenen Gedichte melodisch herauströnte. Dann sprang er auf, weinte, während er voll Freude sich die Hände rieb, und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo er Roffing, wo er seinen übrigen Freunden seinen in eine schönklingende Sonettenreihe eingepreßten Kummer vortragen könnte. Nie erschien Sophie anmuthiger, als jetzt, ihr ganzes Betragen zeigte eine innere Sicherheit, eine bezaubernde Leichtigkeit; Zufriedenheit und innere Ruhe offenbarte sich in allen ihren Zügen, und ihre Schönheit stand in der höchsten Blüte. Alles, was sie unternahm, gelang ihr, ihre Gemälde waren vollendeter, ihre Stimme heller, volltönder, inniger. Keine zerstörende Leidenschaft, nur eine stille, ruhige, bildende Zuneigung verband sie mit zwei geistreichen Männern.

Aber leider, das Verhältniß zwischen Männern und Frauen behält selten dieses ruhige Maaß. Die Zuneigung des Fürsten ward immer wärmer, seine Bewunderung immer feuriger, und Sophie fing an zu ahnen, daß er sie liebte. Sein Benehmen gegen sie war, wenn Andere zugegen waren, so völlig unbefangen, daß selbst die Frau von Dahlheim betrogen wurde; aber eben die ganz andere Art, wie er erschien, wenn er sie auch nur einen Augenblick allein fand, das unruhige Feuer, welches dann aus seinen Augen leuchtete und sich plötzlich, wenn die Thüre sich öffnete, hinter den ruhigen, zuversichtlichen Anstand verbarg, machte Sophie zuerst aufmerksam. Als sie der Leidenschaft des Fürsten gewiß zu werden anfang, fühlte sie sich zuerst heftig beunruhigt. Aber bald schmeichelte ihr die Vorstellung, von einem so ausgezeichneten Fürsten geliebt zu sein. Mit der keimenden Leidenschaft stürmten alle Bilder, die von früher Kindheit sie träumerisch umgaben, auf ihre bewegte Seele ein, und schienen jetzt Gehalt und Bedeutung zu erhalten. Unglücklicherweise hatte Roffing ihr seine Ansichten von Egmont mitgetheilt, und die herrliche, unschuldige, wahrhaftige Klara ward ihr eine Giftpflanze. Es war nicht Liebe; es war der dämonische Zauber, aus Eitelkeit und dichter Wollust nächtlich verwebt, der ihre ver-

wirte Seele verlockte. Ja, ihn lieben, sagte sie sich, sich ihm ganz, ganz hingeben, alle Formen der Welt, das eigene Dasein, was die Thoren Ruf nennen, ihm opfern, — opfern — o selig, wer berufen ist, eine Märtyrerin der heißen, seligen, flammenden Liebe zu sein!

Aber dennoch übte die Erziehung, die Gewöhnung an strenge Sittsamkeit ihre Gewalt über sie, und in der Gegenwart des Fürsten ward sie immer zurückhaltender, je feuriger er, ohne sich zu erklären, zu werden schien. Einst fand er Dahlheim und seine Frau nicht zu Hause, sie waren nach der Stadt gegangen, und er öffnete den Garten, ohne Absicht. In einer fernen Laube hörte er eine weibliche Stimme, er erkannte sie voll Entzücken und mit der Absicht, diesen günstigen Augenblick zu benutzen. Leise schlich er näher. Geliebter, sang sie, wo zaubert Dein irrender Fuß? Als das Lied geendet war, legte sie die Guitarre in den Schooß und blickte wehmüthig träumend in die Ferne. Denkt sie an Dich, sagte der Fürst still vor sich hin, oder gilt der sehnsüchtige Blick einem fernen Geliebten? Sie liebt, das ist gewiß. Voll innerer Unruhe trat er näher. Sie erschrak, erröthete, als sie ihn erblickte, und obgleich sie sich schnell faßte und ihn unbefangen, ja heiter begrüßte, so hatte

doch der erste Blick ihm die selige Gewissheit gegeben, die dem liebenden Fürsten nur zu natürlich ist. Er wollte sie überraschen.

Sie lieben, Sophie, sagte er; die Wagt des Liebes in dieser Einsamkeit, wo Sie sich unbemerkt glaubten, die Wehmuth, die in Ihrer Stimme zitterte, der sehrende Blick sprach zu laut die verborgene Liebe aus, o gestehen Sie es! Sie wissen nicht, mit welcher Unruhe ich dem süßen Geständniß entgegen sehe.

Sie sind unbescheiden, Herr Baron, erwiderte Sophie, und erhob sich stolz und beleidigt, wer giebt Ihnen das Recht, selbst wenn Ihre Vermuthung gegründet wäre, sich auf eine solche Weise in mein Vertrauen hineinzustehlen? Nein, mein Herr, ich liebe nicht. Kann man sich den angenehmen Träumen einer lieblichen Dichtung nicht hingeben, ohne, pfui doch! eine verliebte Närrin zu sein?

D zürnen Sie nicht, unterbrach sie der Fürst und blickte das Mädchen, dessen zürnender Stolz es doppelt reizend machte, mit feurigen Blicken an. Was Sie läugnen, ich muß es von mir bekennen; ich liebe, liebe Sie, theure Sophie, kenne kein Glück ohne Ihren Besitz. Das lang' verhehlte, lang' zurückgehaltene Geständniß ist da, — Hat eine freche Zuversicht mich

verleitet? Ach, zu gern glauben wir, was der innigste, wärmste Wunsch unseres Daseins ist. Sie können mich furchtbar bestrafen. Wiederholen Sie, was Sie eben sagten, wiederholen Sie es, und Sie sehen mich nie wieder.

Sophie zitterte. Er ergriff ihre Hände, sie ließ es geschehen; er zog sie neben sich auf die Bank, sie sträubte sich nur schwach; er wagte es, den Arm um ihren Hals zu schlingen, und sie sank, halb erschrocken, weinend an seine Brust.

Sophie, rief er, Sie wissen nicht, welches Opfer ich Ihnen bringen könnte!

Um Gotteswillen, rief die Geängstigte, ich höre die Stimmen meiner Verwandten, entfernen Sie sich!

Er eilte fort. Herr von Dahlheim war zurückgekommen und hatte erfahren, daß der Fürst in dem Garten war. Er fand ihn allein gehend und führte ihn in das Haus.

Sophie wußte nicht, ob sie sich freuen oder ärgern sollte. Umsonst spielt kein Mädchen mit ihrer ersten Zuneigung; die falsche Trümmerei, die sie zu Holbein hinzog, hatte eine andere Wendung genommen, aber es war die nämliche Lüge. Jetzt war es die letzte Aeußerung des Fürsten, die sie mit aller Gewalt festhielt.

Konnte sie etwas Anderes glauben, als daß ihr das glänzendste Loos hoffnungsvoll entgegenleuchtete? Sie erblickte sich als Fürstin, als angebetete Wohlthäterin des kleinen Landes, wie wollte sie die Armuth unterstützen, Künstler und Dichter um sich versammeln; ein Ferrara, ein Weimar sollte in der kleinen Residenz blühen. Sie verlor sich in diese Träume und merkte es kaum, daß nicht die Person des Fürsten, nur seine glanzvolle Stellung ihre aufgeregte Phantasie beschäftigte. — Der Fürst war über Alles glücklich. Er zweifelte nicht an Sophiens Liebe und dachte nur auf die Art, wie er das Verhältniß auf die zarteste, schonendste Weise einleiten sollte. An ein Opfer, in dem Sinne, wie es Sophie sich ausmalte, hatte er gar nicht gedacht. Und dennoch sprach er Wahrheit, obgleich der zweideutige Ausdruck, man konnte fast sagen, mit bewußtloser Absicht gewählt war. Eine Partie, die für sein Land nicht ohne Vortheil war, die aber eine jede Zuneigung völlig ausschloß, hatte er bis jetzt fern gehalten. Jetzt war er entschlossen, sie anzunehmen; sie mußte Sophie völlig beruhigen, und er konnte ohne Lüge behaupten, daß er ihr ein bedeutendes Opfer bringe. Sie sahen sich von jetzt an öfters im Stillen, und die besonnene Sophie wußte diese geheimen Zusammenkünfte, die bald einen nur zu gefährlichen Neiz erhiel-

ten, in das tiefste Dunkel zu verhüllen. Oeffentlich erschienen sie völlig unbefangen, Niemand ahnete ein geheimes Einverständniß; daß der Fürst Sophien huldigte, fand Jedermann natürlich. Nur Dossing fiel es auf, daß ihre Aufmerksamkeit, ihre Theilnahme an seinen Unterhaltungen sichtbar abgenommen hatte; eine innere Unruhe trieb sie hüpfend von einem Gegenstande zum andern, aber er ahnete den Grund nicht. Der Fürst wollte immer das zukünftige Verhältniß berühren, aber eine geheime Scheu fesselte seine Zunge, und Sophie, gewohnt, sich durch glückliche, träumerische Täuschungen einzuwiegen, schien selbst, wie durch ein vorahnendes Gefühl geleitet, eine jede deutliche Erklärung zu vermeiden. Einst aber, in einer zärtlichen Stunde, entschlüpfte ihr eine Aeußerung, die auf einmal dem Fürsten die ganze Kühnheit ihrer Hoffnungen von der Zukunft enthüllte. Er hatte den Muth nicht, sie zu enttäuschen; um sein Erschrecken zu verbergen, umarmte er sie feurig, drückte sie an seine Brust, und das getäuschte Mädchen, das über seine vorzeitige Aeußerung erschrak, glaubte sich völlig sicher. Wie berauscht von dem Glücke, welchem sie entgegen ging, ward sie weich. O arme Mutter, rief sie, daß Du das Glück Deines Kindes nicht erleben solltest! Ein jeder Zweifel war aus ihrer Seele gewichen, und jetzt erst erschien der

Fürst ihr in seiner ganzen Liebenswürdigkeit, als der Mittelpunkt ihres Glückes. Aber er selbst war in der peinlichsten Lage, er glaubte immer mehr einzusehen, daß ein Verhältniß, wie er sich's dachte, unmöglich sei; ja, edel, wie er war, fühlte er, daß er selbstüchtig die Geliebte erniedrige. Lange kämpfte er mit sich selbst, doch zuletzt entschloß er sich männlich, das Mädchen aus der gefährlichen Täuschung zu reißen. Noch war nichts geschehen, was ihrem Rufe Schaden konnte; noch durfte er hoffen, daß ihre geheime Liebe ein tiefes Geheimniß sei, und er wollte sich, dem Mädchen lieber die tiefste Wunde versetzen, als eine unwürdige Täuschung länger unterhalten. Sophie erschrak, als er einige Tage ausblieb. Was kann ihn abhalten? Hat meine Neuerung ihn dennoch entfernt? dachte sie, und angstvolle Zweifel quälten sie unaufhörlich. Zabend, aber mit festem Vorsatz erschien er endlich. Theuerste Sophie, sagte er, wie glücklich würde ich sein, wenn meine Stellung mir erlaubte, Dir als meiner Gattin zu hulbigen! Sie starrte ihn an. Er hatte genug gesagt. Sie selbst war anfänglich in Träume versunken, wie sie dem Geliebten die größten Opfer bringen wollte. Aber jetzt war ihr ganzes Dasein in eine höhere Welt versetzt. Sie sah sich als eine entthronte, herabgewürdigte, furchtbar gekränkte Fürstin an. Der ganze Stolz ihres Geschlechts

erwachte; sie blickte ihn verächtlich an und entfernte sich stillschweigend.

Ein glänzendes Diner bei Doktor Wagner war zu Ende. Der Fürst, der unter dem Namen eines Baron von Benow an diesem theilgenommen hatte, empfahl sich, mit vieler Ehrerbietung von dem glücklichen Wirth bis an den Wagen begleitet.

Es ist doch ein höchst liebenswürdiger Fürst, sagte der Doktor, indem er wieder hereintrat, herablassend, gestreich. Mit welcher Gewandtheit weiß er sein Intognito zu benutzen. Er ist vertraulich, und dennoch ist es, als wenn ein geheimes Gebot den Vorwichtigen vor einer jeden zu vertraulichen Annäherung warnte. In der That, ich bewundere ihn, und läugne es nicht, daß ich mich sehr glücklich schätze, ihn für diesen mir so theuern Kreis von Freunden und Freundinnen gewonnen zu haben. Indem er mich verließ, versprach er, recht oft unseren stillen, einfachen Kreis mit seiner Gegenwart zu bereichern.

Dieses Versprechen schien eine allgemeine Freude zu erwecken; ein Jeder erschöpfte sich im Lobe des trefflichen Fürsten, dessen kleines Land ihn segnete.

Herr Roffing, fuhr der Doktor fort, Sie haben vor Allen die Gunst des Fürsten erworben. Und ich bewundere ihn deswegen um so mehr. Denn wahrlich, verzeihen Sie, wenn ich als Wirth diese Bemerkung wage, oft schienen Sie ganz zu vergessen, daß Sie mit einem Fürsten sprachen. Ich ehre das Gefühl, welches uns, sind wir in einem Gespräche über einen wichtigen Gegenstand begriffen, ganz hinreißt, daß wir Alles vergessen, weil die Idee, die uns vorschwebt, die uns durchdringt, mächtiger ist, als alle irdischen Verhältnisse. Und heute darf ich Ihnen keine Vorwürfe machen, nein, meinen Dank, meinen innigsten Dank verdienen Sie. Wenn ich, ich gestehe es, nicht ohne Furcht wahrnahm, wie Sie in den Gegenstand des Gesprächs immer tiefer einzudringen suchten, die Schranken der leicht und anmuthig wechselnden geselligen Rede zu überschreiten schienen, dann wuchs die Aufmerksamkeit des Fürsten immer mehr. Selbst der lebhafteste Widerspruch, der mich oft in Schrecken setzte, war ihm angenehm. Sie, Glücklicher, haben ihn ganz gewonnen, und ich darf es Ihnen nicht verheimlichen, daß er, als ich ihn begleitete, von Ihnen mit lebhaftem Lobe sprach, daß er mir ausdrücklich auftrug, Ihnen zu sagen, daß er Ihren Besuch erwartete, und daß er Sie in meinem Hause recht oft zu treffen hoffe. Sie wissen, wie an-

genehm Ihre Gegenwart, Ihr lebhaftes, stets angelegtes, mit den höchsten Gegenständen beschäftigtes Gemüth mir ist. Es bedurfte der Aufforderung des Fürsten nicht, um Sie zu ersuchen, oft, recht oft in meinem Hause zu erscheinen. Bis jetzt erblickten wir Sie nur zu selten.

Die meisten Gäste hörten diese mit versteckten Vorwürfen gemischte Lobrede gern. Roffing war lange völlig still gewesen; als aber das Gespräch auf Poesie und Kunst kam, als von den größten Dichtern und Künstlern die Rede war, als der Fürst Roffing aufforderte, seine Meinung zu sagen, ward er immer lebhafter, äußerte sich mit Wärme, mit Begeisterung, ja mit Heftigkeit; die Gesellschaft war über diese gesellige Unschicklichkeit erstaunt, entrüstet, und ohne allen Zweifel würde Roffing durch seine laute, heftige Rede, die die ganze Unterhaltung zu beherrschen schien, das Misfallen der Gesellschaft auf sich gezogen haben, wenn nicht der Fürst auf die unzweideutigste Weise ihm die größte Aufmerksamkeit gezeigt hätte.

Die Gäste verloren sich, nur ein engerer Kreis der vertrautern Hausfreunde, zu welchen auch Roffing gerechnet wurde, blieb zurück, und der Doktor wandte sich nun an Sophie, die, nachdem Frau von Dahlheim

das Bad in Tharand verlassen hatte, sich fortbauern in dem Hause des Doktors aufhielt.

Habe ich mich, sagte er, über die glückliche Freimüthigkeit unsers nordischen Hausfreundes gefreut, so haben Sie, theuerste Sophie, mich auf eine ganz entgegengesetzte Weise in Erstaunen gesetzt. Sie waren bis jetzt immer die Herrscherin der Gesellschaft. Soll ich wiederholen, was ich oft aussprach, wie sehr ich Ihre Anmuth, die bezaubernde Leichtigkeit, mit welcher Sie sonst eine jede Unterhaltung zu lenken wissen, bewundert habe? Selbst über unsern feurigen, heftigen Freund üben Sie die größte Gewalt, und heute —

Ich bitte Sie, antwortete Sophie und lächelte, reden Sie nicht weiter. Ich war nicht wohl, ich war verstimmt, der verborgene Fürst war mir zuwider — kurz, ich konnte nicht anders sein.

Man merkte es ihr an, daß sie vergebens die gewöhnliche Stimmung zu finden suchte, und ihre Verlegenheit, wenn der Fürst sie angedeutet, war selbst Rossing, der sonst auf dergleichen wenig achtete, keinesweges entgangen. Die Doktorin, die sich an Sophie theilnehmend angeschlossen, suchte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, indem sie über den Eindruck sprach, den die vertrauliche Herablassung hoher Personen auf uns macht.

Wenige, selbst die Stolzesten, geistig Selbstständigsten dürften diesen, wie es scheint, natürlichen Eindruck abwehren können, sagte Rossing. Es ist, als wenn die größere Macht, die so viele Verhältnisse des Lebens, von welchen wir uns gedrängt, gequält, gehemmt fühlen, übersieht und beherrscht, uns ihre Zuversicht mittheilte; eine gewisse freundige Sicherheit scheint die innersten, gebundenen Lebensquellen zu eröffnen, und wir fühlen uns, nicht ohne Beschämung, durch einen Zweiten, nicht durch uns selbst befreit. Diese frohe Stimmung, gegen welche der bedeutendste Mensch, will er offenherzig sein, vergebens kämpft, wird durch eine höchst natürliche Täuschung unterstützt. Indem wir uns so sehr angezogen, angezogen fühlen, glauben wir, auf den Mächtigen einen großen Eindruck gemacht zu haben; eine bewußtlose Ueberzeugung, die alle Reflexion nicht zu unterdrücken vermag, scheint uns die Gewissheit zu geben, daß der Fürst, der Große sich nun auch mit uns beschäftigt, wie wir uns mit ihm. Wer reicht ein für sich wichtiges Gesuch bei einer hohen Behörde ein, ohne darauf zu rechnen, daß die mannigfaltigen Gründe, die er entwickelt, sein Gesuch zu unterstützen, einen großen Eindruck machen werden? Die Erfahrung zwar überzeugt uns, daß dieses Gesuch unter tausend ähnlichen sich verliert, in der Ordnung oder Unordnung des Ge-

schäftsganges eine kaum wahrnehmbare Stelle einnimmt, daß fast nie unsre Gründe, vielmehr irgend ein uns meist unbekannter Umstand das Schicksal des Gesuchs entscheidet; aber dennoch kann Keiner sich von der Täuschung losreißen. Man erwägt mit dem Minister alle Einwendungen, man führt ein stilles Gespräch mit ihm, man fürchtet sich vor Einwürfen, die gar nicht beachtet werden, setzt seine Hoffnung auf Gründe, auf welche kein Mensch achtet, und baut sich eine erdichtete Welt, in welcher wir von Freude und Weh bewegt werden, die uns mit aller Gewalt der Wirklichkeit ergreift, obgleich wir wissen, daß von dem, was wir träumen, nichts sich ereignet. Aber diese Täuschung geht viel tiefer, sie dringt auf die nämliche Weise durch das ganze Leben. Wer kann ein Werk der Welt übergeben, ohne in diesen nämlichen Abgrund zu versinken! Immer von Neuem bildet sich eine illusorische Welt, deren Mittelpunkt wir sind, während wir, von dem unsichtbaren Centrum aller menschlichen Ereignisse erfaßt, fortdauernd um die eigene Ase gedreht, in der nie zu berechnenden Kometenbahn, oft kernlos, fortgeschleudert werden. Nur die Natur, nur die rein abgeschlossene Vergangenheit des Geschlechts, wenn sie mit keinen früheren Tüden in das bewegte Gemüth hereinreicht, gehört uns, gehört der ruhigen Betrachtung ganz. Daher stehen wir eben

so befangen, eben so von unvermeidlicher, ewig täuschender Dichtung umspinnen, unsrer eigenen Vergangenheit gegenüber, weil diese nie aufhört, die Gegenwart lebendig zu durchdringen.

Halten Sie ein mit Ihrem Vortrage, Herr Professor! sagte Arnold, ein junger, schwarzäugiger Mann mit einer italienischen Physiognomie; hier sind Damen, die schwindlicht sind, und die kernlose Kometenbahn, bei welcher Sie, wahrscheinlich nicht ohne Absicht, den, dem wirklichen Centrum zugewandten Dunstschweif vergessen haben, wird hier keinen Beifall finden. Der Anfang des Gesprächs ist uns ganz abhanden gekommen, und den Fürsten, von welchem es ausging, haben sie fliegen lassen.

Sie irren sich, lieber Arnold, unterbrach ihn Sophie, wir Frauen sind nicht alle so schwindlicht, ich wenigstens, die ich auf dem harten Pflaster mir oft die Füße wund trete und weiß, wo mich der Schuh drückt, sehe nicht ungern zuweilen den Boden unter den Füßen verschwinden und erhole mich nicht selten im freien Fluge. —

Fliegen Sie immerfort mit ihm, meine Gnädige. Ich fühle die größte Lust, recht prosaisch hier zu bleiben und das Gespräch auf den Fürsten zurückzubringen, den Ihr alle so allerliebste findet. Auf mich hat er gar

nicht geachtet. Aber darf man sich wundern? Ich hatte die trefflichsten Einfälle; die tiefstinnigsten, wunderlichsten, seltsamsten Ideen tauchten fröhlich auf, sahen sich um und lächelten den Fürsten an; aber da stürzte, wie ein brausender Orkan, die wilde, laute Rede des nordischen Aeolus, und die zarten Geschöpfe tauchten eins nach dem andern wieder unter. Sie thaten wohl daran, so gewaltig zu blasen; denn wäre ich zur Sprache gekommen, von Ihnen wäre gar nicht die Rede mehr, mein Freund. Da es mir indessen nicht gelang, meine Phantasmagorien zu produziren, so habe ich die ganze hochgeehrte Gesellschaft und den Fürsten in ihrer Mitte betrachtet. Wie falsch pflegt man zu sagen: Die Großen entkleiden sich ihrer Würde, wenn sie inkognito reisen. So unschicklich sind sie keinesweges. Sie ziehen nur eine dünne Hülle über, daß man den Stern deutlich durchschimmern sieht. Und wie viele Vortheile gewährt ihnen die leichte, durchsichtige Umhüllung. Sie machen keine traurigen Erfahrungen; der verkleidete Jupiter findet überall Philemon und Baucis. Während er uns unbefangen, wie es scheint, entgegenkommt, und wir, als wären wir seines Gleichen, uns neben ihn stellen, steht er dennoch gebietend da, und die unsichtbare Gestalt, ihm gegenüber, blüht und neigt sich fortbauend. Es war höchst spaßhaft, diese innere Gestalt in ihren

mancherlei Bewegungen wahrzunehmen; der Hofrath besonders nahm sich vortrefflich aus. Er saß ganz trohig da und neigte sich höchst vertraulich gegen den Fürsten. Aber ich sah es wohl, wie die verborgene Gestalt sich plötzlich aufrichtete und tief verneigte, sobald das Auge des Fürsten sich nach ihm wandte. Der Fürst erkannte diese Demuth und winkte ihm gnädig zu. Ward nicht der Stuhl, auf welchem er saß, in einen Fürstenthron verwandelt? Errötheten die Frauen nicht jedes Mal, wenn er sein Schnupftuch in die Höhe hob, obgleich es nur die Nase suchte?

Sie werden unverschämt, rief Sophie.

Zürnen Sie nicht, meine Gnädige, fiel Arnold ein, wie konnte ich die Frauen des Hauses meinen? Ein jeder Fürst ist Sklave, wo Sie erscheinen, und ist stolz darauf, es zu bekennen.

Alles ist fertig, rief der Doktor, der während des Gesprächs wieder ernstig herumließ und die Bedienten in Bewegung setzte. Die Wagen stehen vor der Thüre, und ich ersuche die Damen, sich fertig zu machen.

Diese wollten den Herrn von Dahlheim besuchen, der dicht an der Elbe, auf dem Wege nach Meissen, ein Landhaus hatte, um bei ihm den Abend zuzubringen. Rossing und Arnold begleiteten sie, und zwei Wagen fuhr ab. Der Doktor fuhr mit Rossing in

dem vordern Wagen, die Frauen luden lachend Arnold ein, sie zu begleiten. Als sie eine Strecke fort waren, zog ein Gewitter auf. Der südliche und östliche Himmel lag in stille, furchtbare Finsterniß verhüllt, während der nördliche und westliche klar und hell von der sich zum Untergange neigenden Sonne beleuchtet wurde. Dichte, wild aufeinander gehäuften Wolken bildeten um die finstere Hälfte einen grauwollen Rand, matt röthlich von Sonnenstrahlen beleuchtet; aber unter ihnen blickte man, wie durch einen Schleier, in die grundlose, nächtliche Tiefe, die dunkelblau erschien. Alles war still, die Vögel flogen unruhig hin und her, das weidende Vieh versammelte sich ängstlich, die Pferde schienen die allgemeine Furcht zu theilen. Aus dem Horizonte zuckten einzelne Blitze hervor und erleuchteten die dunkle Seite. Der drohende Rand der Wolken rückte immer höher, die dunkelblaue, nächtliche Finsterniß breitete sich immer weiter aus. Von allen Seiten zuckten Blitze hervor, ein blendender Schein erhellte die ganze dunkle Seite des Himmels, und zackige Blitzstrahlen durchflogen mit feurigem Glanze den erhellten Himmel. Der Doktor und Roffing waren schneller gefahren, und fuhrten jetzt langsamer, damit die Frauen sich ihnen nähern könnten. Aber noch sahen sie den hintern Wagen nicht, als der Regen in großen Tropfen herabstürzte.

Ein Blitz fuhr plötzlich mit blendendem Glanze herunter, der Donner dröhnte unmittelbar darauf, und kaum hatte der Doktor sich von dem Schrecken erholt, als er Roffing über die niedrige Thür weg, aus dem Wagen springen und auf dem Wege schnell zurücklaufen sah. Er blickte hinter sich, da sah er, wie die Pferde mit dem hintern Wagen wildschraubend fortflohen, sah die ängstlichen Gebehrden der bestürzten Frauen. Aber in demselben Augenblicke hatte Roffing die Pferde erreicht, hatte muthig die Zügel ergriffen, als eben der Kutscher im Begriffe war, vom Bocke zu stürzen. Die Pferde standen still. Roffing preßte ihnen die weit geöffneten Nasenlöcher zusammen, und Sophie, die sich zuerst von dem Schrecken erholt, sah den schönen jungen Mann, wie er ruhig, fest dastehend die wilden Pferde bändigte, die schwer athmend, zitternd ihm unterwürfig schienen. Der Regen stürzte noch immer herunter, aber man wagte es nicht, sich den Pferden anzuvertrauen; die Landstelle des Freundes war in der Nähe und die Frauen eilten, von den Männern begleitet, dahin. Als sie um eine Ecke herumkamen, erblickten sie das Haus und sahen mit Schrecken aus einer dicken Rauchkåule die Flamme hervorwirbeln. Sie langten an, völlig durchnäßt, und trafen Alles im Hause in der größten Bestürzung. Derselbe Blitz, von welchem die Pferde sehen

wurden, hatte in einem Nebengebäude gezündet. Alle waren in unruhiger Bewegung, die Männer beim Löschen beschäftigt, und fast eine Stunde verging, ehe es ihnen gelang, das Feuer völlig zu dämpfen. Zum Glück half der Regen, der noch stromweise herunterstürzte. Allmählig versammelte sich die Gesellschaft. Aber erst jetzt, als die erste Bestürzung überwunden, als man erfuhr, daß nur das Dach abgebrannt war, der Verlust überhaupt unbedeutend, als keine Gefahr mehr vorhanden zu sein schien, fingen die Frauen an, für ihre Gesundheit besorgt zu werden. Durchnäßt, zitternd vor Kälte, eilten sie sich umzukleiden, und kaum hatten sie in der herrschenden Verwirrung Zeit gefunden, der besorgten Hausfrau und dem Freunde zu erzählen, wie sie schon erschreckt, einer Gefahr entronnen, eine neue zu bekümmern gehabt hätten. Die Frauen hatten sich zurückgezogen, als der Wirth, Herr von Dahlheim, mit besorgter Miene hereintrat. Es ist, sagte er, als wenn alles Unheil auf ein Mal losbrechen wollte. Wir sind kaum der Feuergefahr entgangen, und jetzt droht uns Wasser. Schon diesen Vormittag erfuhren wir durch einen Eilboten, daß die Elbe in den höhern Gegenden bedeutend angeschwollen sei. Sie hatte seit ein paar Stunden hier eine bedenkliche Höhe erreicht, aber jetzt wächst sie mit jeder Minute. Der Garten ist schon zum Theil überschwemmt,

und der mächtige, breite Strom nähert sich immer mehr dem Rande der Deiche. Einige Gebäude, die niedriger stehen, sind der größten Gefahr ausgesetzt, und der Keller ist schon voll Wasser. Zwar hatte man schon das leise, dumpfe Rauschen des wachsenden Flusses wahrgenommen, aber das Feuer hatte jede Aufmerksamkeit von dem Wasser abgelenkt, und man glaubte die Gefahr nicht so groß, nicht so nahe. Jetzt stürzten die Frauen herein. Von einem Schrecken, rief die Hausfrau, werden wir in den andern hineingeworfen. Aus den Fenstern nahmen wir das steigende Wasser wahr; eben stürzte mit mächtigem Getöse das Lusthaus am Ufer ein. Die Männer eilten hinaus und sahen, wie die Wogen eben an dem Rande der Deiche spickten. Man hatte eine schwache Stelle entdeckt, das Wasser drang schon durch, und in Eile ward Dünger, feuchte Erde, was man ergreifen konnte, herbeigeschleppt, um die Deffnung zu verstopfen. Mit furchtbarer verborgener Gewalt, wie in stillem Zorn, wälzte sich der grundlose, zu einem mächtigen See erweiterte Strom weiter, schnitt, was er traf, Hütten, Bäume, wie ein scharfes Messer einen Strohhalbm, ab und trieb es als seine sichere Beute weiter fort. Das aufgewühlte Wasser war mit Schaumhaufen bedeckt, die sich an den Deichen anhäuften, die furchtbaren Zeichen seiner verschlossenen Wuth.

Hausgeräth schwamm vorbei, Balken von eingestürzten Häusern; Alles deutete auf eine große Verwüstung in den höhern Gegenden. Möglich sah man Arnold nach einer Ecke hinlaufen, man sah, wie er verlegen hin und her lief, als wüßte er sich nicht zu helfen, und wie er bemüht war, Hülfe zu rufen. Die Männer wagten noch nicht, die gefährliche Stelle zu verlassen, aber man erblickte einen Fremden, der sich an Arnold anschloß. Dieser zeigte nach einem Winkel, durch die Deiche gebildet, in welchem etwas Schwimmendes festgehalten wurde. Er schien dem Fremden eifrig anzudeuten, was es war, der ihn kaum vernommen hatte, als er mit großer Gefahr hinunterstieg und gleich darauf triumphirend eine Bürde in der Hand hielt. Eben war die Gefahr am größten. Einzelne stille Wasserrinnen bildeten sich hier und da auf den Deichen. Von Schrecken gelähmt, sah man dem furchtbaren Augenblick entgegen, wo die ganze Masse sich über die Deiche stürzen würde. Ein Jeder dachte nur daran, sich zu retten, als ein besonnener Arbeiter, ruhig dastehend, den drohenden Strom zu belauschen schien. Schon hatten die Meisten sich entfernt, als er, noch immer den unverwandten Blick auf den Strom geheftet, ihnen laut zurief, umzukehren. Wenige wagten es. Der Fremde, der noch immer seine Bürde trug, und Kossing waren

die ersten. Das Wasser fällt, riefen nun Kossing und der Fremde, und noch erreichten die lauten Stimmen die Uebrigen. Alle eilten herbei. Lange betrachtete man noch die drohende Wassermasse, als traute man der plötzlichen Hülfe nicht. Die Wasserrinnen, die sich auf den Deichen gebildet hatten, leerten sich, sichtbar sank der Wasserspiegel, und endlich überzeugte man sich von der unerwarteten Hülfe. Ein tiefer Seufzer, mit welchem man, wie aus der innersten Brust, das Entsetzen abwälzte, ertönte allenthalben, und erleichtert begrüßten sich die Freunde. Jetzt erst erkannte man den Fremden. Es war der Fürst. Erstaunten Alle, als sie ihn hier so unerwartet fanden, so wuchs ihre Bewunderung noch, als sie ihn auf dem Arm ein liebliches Kind halten sahen. Eine ehrerbietige Scheu verhinderte den Herrn von Dahlheim, wie den Doktor, ihn zu fragen, Kossing war eben im Begriff, ihn anzureden, als er unbefangen das Kind ihnen zeigte.

Sehen Sie hier, sagte er, meine Beute, Herr Doktor. Ein junger Mann, den Sie mir, irre ich nicht, diesen Mittag vorstellten, sah etwas einer Wiege Aehnliches auf dem Wasser schwimmen; er glaubte, indem es dicht an ihm vorübertrieb, ein Kindergeschrei zu vernehmen, verfolgte die fortschwimmende Wiege mit den Augen und sah, wie sie sich in einem schwer zu-

gänglichlichen Winkel der Deiche festsetzte. Ich eilte hinzu, fand das Kind, welches nicht von sehr weit hergetrieben sein kann, schreiend in den nassen Betten, eben, als die Wiege unterzusinken drohte. Jetzt, da das arme Kind erschöpft ist, scheint es ruhig; aber wir müssen doch für bessere, für weibliche Pflege Sorge tragen.

Herr von Dahlheim lud ihn in sein Haus ein, versuchte aber vergebens, ihm das Kind abzunehmen.

Ich muß, sagte er, meine liebliche, wunderbar erhaltene Beute selbst den pflegenden Händen der Frauen übergeben.

Die Nachricht von der drohenden Gefahr war schon zu den Frauen gedrungen, die voll Entsetzen in die wilde Gegend hineinstarnten, die, plötzlich verwandelt, nichts als Zerstörung zeigte. Das Gewitter war weiter gezogen, die Blitze zuckten, der Donner rollte kaum vernehmbar in der Ferne. Über die ganze Gegend nach dem Flusse zu war ein trübes, sich fortwälzendes Meer. Niedrige Häuser rägten nur noch mit dem Dache, das Gebüsch mit den Gipfeln hervor, und die hereinbrechende Nacht vermehrte das Wüste, das Traurige der Umgebung. Die Frauen standen rathlos, von den Männern verlassen, auf dem Balkon, und die Doktorin hatte schon lange Sophie vermisst.

Wo mag sie sein? sagte sie ängstlich.

Ohne allen Zweifel in ihrer Stube, antwortete beruhigend die Frau von Dahlheim. Wie ich sie kenne, sucht sie bei jedem stark erschütternden Ereignisse, wenn sie es vermag, die Einsamkeit.

Du kennst sie freilich genauer, als ich, erwiederte die Doktorin; aber in einem solchen schrecklichen Augenblicke ist es doch zu natürlich, daß die Menschen sich gegenseitig suchen.

Jetzt stürzte ein Mädchen mit Entsetzen in allen Zügen herein. Das Wasser steigt über die Deiche! schrie sie und rang die Hände.

Die Frauen erstarrten vor Schrecken.

Um Gotteswillen, rief die Doktorin, ruf die Sophie her! Sie muß in ihrer Stube sein.

Das Mädchen eilte fort; in tödtlicher Angst blickten die Freundinnen nach dem furchtbaren Flusse. Sie glaubten ihn schon mit Wuth hervorbrechen zu sehen, sie dachten sich fast ohne Rettung verloren.

Was fangen wir an? Kein Mann ist im Hause, rief die Doktorin und lief, wie besinnungslos, herum.

Liebe Freundin, tröstete sie Frau von Dahlheim, die, muthiger und besonnener, sich schon gefaßt hatte; eben, daß kein Mann hier ist, tröstet mich. Wäre

die Gefahr schon so nah, würden sie nicht eilen, und sich selbst zu retten?

Aber der Schrecken hatte die Doktorin völlig betäubt.

Nach einiger Zeit kam das Mädchen in größter Verwirrung wieder.

Fräulein Sophie, rief sie, ist nicht in ihrer Stube, ist nirgends zu finden.

Will, alles Unglück zugleich auf uns losstürmen? rief die geängstigte Hausfrau und wollte sich entfernen, um Sophie zu suchen.

Verlaß mich nicht, liebste, beste Freundin, verlaß mich nicht in dieser tödtlichen Angst! schrie die Doktorin.

Aber Sophie! erwiderte die Freundin. Komm mit, wir suchen sie beide.

Aber die Doktorin blickte unverwandt mit starren Zügen nach dem drohenden Flusse.

Die Männer kommen zurück, rief sie plötzlich. Sieh, sie schreiten auf das Haus zu. Gewiß, jetzt ist die Gefahr da, die Wogen wälzen sich hinter ihnen, ich sehe, wie sie herandrängen; wir sind ohne alle Rettung verloren!

Todesschrecken lähmte sie. Aber die Hausfrau schüttelte ruhig den Kopf.

Sie gehen zu langsam, bemerkte sie, sprechen ruhig mit einander. So geht man nicht, wenn man einer nahen, großen Gefahr entrinnen will.

Jetzt kamen sie näher, auch die Doktorin fing an Athem zu schöpfen.

Das Wasser sinkt, alle Gefahr ist vorüber, rief Herr von Dahlheim nach dem Balkon herauf, und plötzlich von Todesangst zur unmäßigen Freude übergehend, stürzte die Doktorin weinend in die Arme der Hausfrau. Mit Erstaunen hatte diese den Fürsten mit dem Kinde entdeckt. Die Männer traten in den Saal herein, und in demselben Augenblicke eröffnete sich eine Thüre, und von der entgegengesetzten Seite erschien Sophie. Sie war blaß; sie schien nicht bloß von den drohenden Ereignissen ergriffen. Ein geheimer Kummer tieferer Art malte sich in ihren Zügen, und als sie den Fürsten erblickte, schien sie sich zu entsetzen. Er war bewegt, hemmte, als er ihren Schrecken wahrnahm, kaum merklich, den zuversichtlichen Schritt, ermannte sich aber schnell und überreichte mit leichtem Anstande der Frau von Dahlheim den lieblichen, jetzt schlummernden Knaben, indem er mit kurzen, schlichten Worten erzählte, wie wunderbar er gerettet worden war.

Ich übergebe dieses Kind Ihrer Pflege, sagte der Fürst; weit kann die unglückliche Mutter, wenn sie noch lebt, nicht entfernt sein, und es wird uns wohl noch gelingen, sie zu finden, Zeugen des nicht erwarteten, glücklichen Wiedersehens zu sein.

Es ist ein schöner Auftrag, mit welchem Sie mich beehren, Herr Baron, erwiderte die Frau verbindlich, und man hätte nicht erwarten können, daß aus dem Chaos der Verwüstungen, aus dem gefährvollen Drohen der wildbewegten Elemente sich eine so liebliche Blume entfalten könnte.

Ich erblicke die Flusnymphe, sagte Roffing, indem er sich dem Kinde näherte, wie sie mit langen, fliegenden, tröpfelnden Haaren, in nassem Gewande, zornig den lieblichen Knaben ergreift und wild, wie das Element, in brausender Eile auf dem Strome dahinfliegt. Da steht sie, wie der Knabe sie freundlich anlächelt; wider ihren Willen bleibt der Blick auf ihm haften, und während der Strom in unwiderstehlichem Zorn sich zerstörend fortwälzt, wird es still in ihrem Innern; sie erschrickt über die wilde Zerstörung, gebietet den Stuthen und legt das gerettete Kind zu den Füßen des — —

Er hielt hier inne, als unterdrückte er eine Aeußerung, die er nicht wagte laut werden zu lassen, und der Fürst lächelte.

Frau von Dahlheim hatte indessen das Kind genauer betrachtet und schien zu stutzen. Eilig zog sie ein Tuch hervor, welches lose um den Hals des Kindes hing; sie entfaltete es schnell und suchte mit unruhiger Hast ein Zeichen in der Ecke.

Ich habe mich nicht getäuscht, rief sie; in der That, dieses Kind ist mir wohl bekannt.

Voll Erstaunen trat der Fürst näher.

Sie kennen das Kind? fragte er, und Alle, auch Sophie, Letztere, wie es schien, nicht ohne Scheu, drängten sich um das Kind. —

Und daß Sie, Sie, Herr Baron, dieses Kind gerettet haben! —

Ich? Wie kann ich mich in irgend einem andern Verhältnisse zu dem Kinde denken, als in dem, welches freilich ganz natürlich aus der Art entstanden, wie es mir gelang, es zu retten, und wodurch ich mich allerdings mit ihm und seinem zukünftigen Schicksale in Verbindung gesetzt fühle.

Alle waren auf die Antwort der Frau gespannt, aber sie zog den Fürsten, indem sie noch immer das Kind trug, an ein entferntes Fenster; man sah, wie

sie eifrig und leise mit ihm sprach, wie er, erst zweifelnd, dann erstaunt, dann gerührt, sich über das Kind neigte. Eine Thräne schien in seinen Augen zu glänzen, als er zu den Uebrigen trat, indem die Frau sich mit dem Kinde entfernte. Die Doktorin und Sophie begleiteten sie, und der Fürst blickte, innig bewegt, nach der Thür.

Sie werden, Herr von Dahlheim, sagte er, indem er wieder zu den Uebrigen trat, mir schon erlauben, für eine kurze Zeit ein Geheimniß mit Ihrer Frau zu theilen, welches auch Ihnen ein solches bleiben muß. Es ist auf eine sehr seltsame Weise zu ihrer Kunde gekommen, und ich gestehe, was sich jetzt ereignet hat, bewegt, erschüttert mich.

Herr von Dahlheim verneigte sich stillschweigend, und obgleich Alle innerlich voller Begierde waren, den Zusammenhang zu erfahren, so wagte doch Keiner eine neugierige Frage.

Jetzt traten die Bedienten herein, die beruhigende Nachrichten brachten. Das Wasser, berichteten sie, sinkt fortdauernd. Aber man hörte auch vom Hofe her das Wehklagen der armen Menschen, deren Wohnungen zerstört waren. Es war völlig Nacht geworden; das dumpfe Brausen des Flusses hörte man aus der Ferne, während die Klagen von unten heraufstömten.

Herr von Dahlheim, von seinen Gästen begleitet, ging hinunter; jeder lebige Raum im Hause ward geräumt, um die Unglücklichen aufzunehmen, Küche und Keller wurden geleert, um sie zu stärken, alle Vorräthe durchwühlt, um ihre mannigfaltigen Bedürfnisse, wie man es vermochte, zu befriedigen. Alle Gäste theilten, was sie hatten, aus; der Fürst vertheilte eine ansehnliche Summe und versprach mehr, und jetzt, da den Klagen, an Armuth gewöhnt, eine so reichliche, unerwartete Hülfe gereicht wurde, schienen sie alles Unglück zu vergessen. Alle drängten sich dankend, weinend, segnend um die Wohltäter, die sich sobald, als möglich, zurückzogen.

Der Weg nach Dresden stand noch theilweise unter Wasser; an eine Rückreise in der finstern Nacht war nicht zu denken, und die Gäste waren genöthigt, das Anerbieten des Herrn von Dahlheim, in seinem ohnehin schon überfüllten Hause zu übernachten, wenn gleich mit Sträuben, anzunehmen. Aber das Mahl, welches, wie die Verwirrung es erlaubte, aufgetragen wurde, ward fast stillschweigend genossen. Die Schrecknisse, die sich gedrängt hatten, das letzte Ereigniß, welches Alle beschäftigte und doch die Zungen band, verhinderte eine jede unbefangene Unterhaltung. Nur einzelne, zum Theil lächerliche Züge, an welchen eben

Schreckenstage reich zu sein pflegen, von Arnold erzählt, wurden als eine Erheiterung mit Wohlgefallen angehört, und ein Jeder schien mit Freude den Augenblick wahrzunehmen, der ihnen die einsame Ruhe schenkte, nach welcher sie sich sehnten. Nur der Doctor schien sich über ein Ereigniß zu freuen, welches sein Verhältniß zu dem Fürsten fester, inniger auszubilden versprach.

Der Tag war schön und heiter; der Fluß, noch mächtig, wälzte seinen breiten Strom mit majestätischer Ruhe fort. Die Männer hatten sich nach allen Seiten zerstreut; sie wünschten eine genaue Nachricht von dem Verlust des vorigen Tages zu erhalten; sie zogen sorgfältig Kunde ein von den Zerstörungen, die ihr Eigenthum und das der Nachbarn erlitten hatte. Sie besahen die Deiche und erfuhren, daß der Verlust viel geringer war, als sie erwartet hatten. Niemand ward vermißt, Wenige waren bedeutend beschädigt, und wenn einige Vermögende von ihrem Ueberflusse willig das Nothwendige hergaben, ließ sich das Beschädigte besfern, das Verlorne ersetzen, nach kurzer Unterbrechung und ohne große Opfer, was der Arme jetzt entbehren

mußte, wieder erlangen. Roffing war, indem er der Erzählung einer armen Familie von ihrer Noth, ihrer Rettung, ihrem Verlust theilnehmend zuhörte und mit ihnen überlegte, wie sich die frühere, wenn auch beschränkte; doch nicht unbehagliche Lage wiederherstellen ließe, von den Uebrigen getrennt. Er glaubte sie in der Wohnung zu finden. Als er in den Saal trat, fand er diesen leer, durch die offenen Glashüven erblickte er aber, auf dem Balkon sitzend, Sophie, die emsig Kinderzeug nähte.

Für den Knaben? fragte er, indem er grüßend näher trat.

Freilich, erwiderte Sophie, indem sie ihn freundlich anblickte, für das geheimnißvolle Kind.

Und Sie wissen wirklich nichts weiter? fuhr er fort.

Nicht mehr, als Sie, mein Freund, antwortete Sophie. Es giebt nichts Unangenehmeres, als wenn ein verborgenes Verhältniß im Leben uns ganz nahe rückt und sich dabei immer tiefer verhält. Man muß die Neugierde dann beherrschen, obgleich dies uns Frauen, wie man behauptet, schwer fallen soll; man muß die Zeit der Enträthselung ruhig abwarten, obgleich die Phantasie stets die leere Stelle mit den wunderbarlichsten Dichtungen füllt. Später erfährt man denn fast im-

mer, daß das Ganze etwas sehr Gewöhnliches, ja Geringses war. — Lassen Sie uns daher von diesem Gegenstande, mag er uns auch innerlich beschäftigen, wie er will, abbrechen. Sie haben mich und meine Freundin gestern durch eine verwegene That aus einer Gefahr gerettet. Ich fand bis jetzt keinen ruhigen Augenblick, Ihnen zu danken, und in der That, nach allem Furchtbaren und Seltsamen, was sich später um uns drängte, wäre es nicht zu verwundern, wenn ich diese kurze Gefahr, das schnell vorüberrauschende Vorspiel der nachfolgenden, völlig vergessen hätte. Aber jetzt, da die Scene lebhaft vor mir dasteht, möchte ich über die Gefahr, in die Sie sich stürzten, erschrecken. Wie Viele sind bei ähnlichen Versuchen das Opfer ihrer Kühnheit geworden!

Die Gefahr war nicht bedeutend, erwiderte Rossing lächelnd; der Kutscher hatte noch die Zügel in seiner Hand, und die geringste Hülfe mußte die Pferde zum Stehen bringen. So habe ich ohne große Mühe das Glück gehabt, Sie, wenn auch nicht aus einer Gefahr zu retten, so doch von einer Angst früher zu befreien. Ich weiß es zu schätzen, aber ich freue mich, Sie hier und allein zu finden. Ich habe mich, nach aller dieser Verwirrung, nach einem ruhigen Gespräch gesehnt. Der Verlust ist geschätzt, der Schaden beschränkt,

die nothwendige Hülfe ist geleistet; aber nun giebt es so vieles Unnötige, was mit breiter Weitschweifigkeit verhandelt wird, so viele Hin- und Herreden, daß die innere Verwirrung der Gedanken mir fast zerstörender scheint, als die gestrige der Elemente, ja alle Deiche schon durchbrochen hat. Ist es aber nicht seltsam, wenn wir unsere gegenwärtige Lage vergleichen mit der ruhigen Stimmung, in welcher wir gestern die Wagen bestiegen, um herzufahren? Wie war damals Alles um uns herum in seiner gewohnten, geordneten Weise, wir selbst von der stillen Gewalt, von dem heimathlichen Gefühl der Gewohnheit getragen, höchstens durch den fürstlichen Besuch angenehm angeregt.

Sophie schien, als er diesen Besuch erwähnte, nur mühsam einen Seufzer zu unterdrücken, und Rossing schwieg einen Augenblick.

Lauert nicht, fuhr Rossing fort, ein verborgenes Schrecken tief versteckt in dem Innersten des ganzen Daseins und sucht heimtückisch die Gelegenheit, wenn es uns in Sicherheit findet, daß uns ein geheimes Grauen ergreifen muß? So ruft der Tod die Geliebten in der Blüte der Jahre oft so plöglich, daß man ihren Verlust, die furchtbare Trauer kaum zu fassen vermag; so brechen über die Herrscher, über die ruhigen Bürger die gährenden Fluthen der Empörung

ein und ergreifen einen Faden, daß er sich selbst, daß er die nahe liegende Vergangenheit nicht mehr versteht; so finden wir uns selbst oft so glücklich und innerlich zufrieden, wir erblicken um uns her nur heitere Tage, und eine Leidenschaft wühlt im Verborgenen, tritt plötzlich hervor, stürzt ingrimmig das schöne Gebäude zusammen, und wir finden uns verlassen, zertrümmert, aus unserm Paradiese vertrieben; der drohende Engel mit dem gezückten Schwerte wehrt uns jeden Eintritt in die verlassene Heimat, und wir treiben uns einsam, mühselig in einer uferlosen Dede umher, von den Trümmern unseres entwichenen Glückes traurig umgeben.

Ach! rief die erschütterte Sophie, Thränen stürzten aus ihren Augen, und wie außer sich sank sie ermattet und erbläsend zurück. Rössing stand voll Erstaunen und Schrecken.

„D verlassen Sie mich, überlassen Sie mich der eigenen Qual, ich verdiene sie, rief das unglückliche Mädchen, und Rössing war in der größten Bestürzung, ungewiß, ob er da bleiben, ob er ihren Befehl befolgen sollte. Da hörte man plötzlich Stimmen sich nähern. Sophie stand eilig auf.

Ich kann sie, ich kann keinen Menschen sehen, rief sie; sagen Sie, daß ich krank bin, aber um Gotteswillen erwähnen Sie nichts weiter.

Mit mühsamer Fassung entfernte sie sich, und kaum war sie durch die Thür verschwunden, als Herr von Dahlheim mit dem Fürsten, dem Doktor und einem Fremden hereintrat. Rössing erschrak nicht wenig, als er ihn erkannte. Es war der alte Geistliche van der Nael. Er wandte sich zu Rössing.

Sie kennen mich doch wieder? Ich brachte Sie auf den rechten Weg durch den Wald, aber, wie ich höre, verirrt Sie sich wieder. Ich habe das leider nur zu oft erlebt. Ganz nahe dem rechten Pfade, verlor so Mancher ihn doch aus den Augen, sobald ich ihn verließ.

Und Sie waren es, der uns so gültig durch den Wald führte? rief Rössing. Sie erkannten mich besser, als ich Sie.

Sie kennen einander schon? riefen mit Verwunderung die Uebrigen.

Ei freilich, sagte der Geistliche, ich habe den jungen Mann in seinem Vaterlande schon begrüßt.

Ich wundre mich nur, sagte Rössing, daß ich in dem Bilde, welches Sie, Herr Doktor, von dem alten Edward entwarfen, den Herrn nicht wieder erkannte; aber wie konnte ich ihn hier erwarten!

Haben Sie Sophie nicht gesehen, fragte Frau von Dahlheim.

Sie war hier, antwortete Nossing, aber blaß, erschöpft; ich befürchte, daß die vielen Erschütterungen, die sie so plötzlich erlebt hat, ihr eine ernsthafte Krankheit zuziehen werden. Sie zog sich nach ihrer Stube zurück und trug mir auf, sie zu entschuldigen, wenn sie nicht bei der Tafel erschiene.

Sie ist doch nicht gefährlich krank, fragte der Fürst mit sichtbarer Bewegung, und eben wollten die Frauen sie auffuchen, als ein erschütternder Auftritt sich unter ihren Augen begab.

Eine blasse weibliche Gestalt stürzte mit hängenden Haaren und wilden Blicken herein.

Wo ist mein Kind, mein ertrunkenes Kind? Ihr habt mir die Leiche entrißen, und wir wollen ja in einem Grabe ruhen, rief sie. Legt es an meine Brust, die blaffen Lippen werden sich festsaugen, deckt uns mit Rosmarin und Immergrün, dann könnt Ihr uns beide begraben.

Alle fuhren erschrocken zurück, und die blasse Gestalt schrie, mitten in den Saal fortschreitend: Mein Kind! mein Kind! mein todes Kind! Ihr dürft, Ihr sollt es nicht behalten.

Liebe Frau, sagte der Fürst und trat innig bewegt auf sie zu, liebe Frau, Ihr Kind lebt.

Sie schien ihn nicht zu verstehen, starrte ihn aber unverwandt an, daß ihn ein Grauen befiel, dann befühlte sie ihn, starrte immer von Neuem, schüttelte den Kopf und rieb sich die Augen. Endlich milderten sich die wilden Züge, eine unbeschreibliche, tiefe, weiche Wehmuth sprach aus den großen Augen, und es war, als wenn die erloschenen Spuren einer vormaligen Schönheit aus den Trümmern der zerstörten Gestalt zusammenträten und leise, die vergangene Anmuth beweinend, geisterhaft sie umschwebten.

Du bist da, Wilhelm, Du bist da! Meine Jugend, meine schönste Zeit kehrt wieder! Ach, nun ist Alles gut, rief sie und warf sich an des Fürsten Brust.

Da brach ihm das Herz, er drückte sie krampfhaft an sich, und Thränen stürzten stromweise aus den Augen.

Maria, gute, liebe Maria, sprach er und streichelte ihre Wangen, sei vernünftig, erhole Dich. Sieh, hier steht ja Deine Freundin, die Dir wohl will.

Frau von Dahlheim näherte sich.

Liebe, gute Freundin, erholen Sie sich, sagte sie, Sie sollen Ihr Kind, Ihr lebendiges Kind sehen.

Sie hatte einem Mädchen, gleich im Anfange, einen Wink gegeben, und eben jetzt trat diese mit dem Knaben herein. Er weinte, und die Mutter stürzte mit

einem lauten Geschrei auf ihn zu. Mit vieler Mühe gelang es den Frauen, die Unglückliche mit dem Kinde fortzubringen.

Meine Freunde, wie viele Mühe wir uns geben, sagte der Fürst, es ist doch nicht immer möglich, leidenschaftlichen Aufsitzen zu entgehen, Eindrücke, die plötzlich, ohne daß wir es ahnen, auf uns eindringen, mit derjenigen Ruhe, die der gesellige Anstand fordert, abzuweisen, und da das Schicksal es so gewollt hat, daß Sie nicht allein Zeugen meines Erstaunens sein sollten, als das Kind entdeckt wurde, da es auch die unglückliche Mutter herführte, und Sie so, ohne mein Zuthun, in ein für mich schmerzliches Geheimniß einweihte, so finde ich mich verpflichtet, es Ihnen ganz mitzutheilen. — Ich war der zweite Sohn; mein Vater, und noch mehr meine Mutter, die ihn ganz beherrschte, liebten jene sentimentale, idyllische Stimmung, die vor einigen Jahren in Deutschland herrschte; ein Landprediger, der sich einigen Ruf erworben durch ländliche Gedichte voll zärtlicher Empfindungen, in welchen die beschränkte Lage eines stillen Lebens mit Wärme dargestellt und in allen kleinlichen Verhältnissen mit Liebe ausgemalt war, schien ihnen der beste Erzieher zu sein. Unter seinen Augen sollte ich in meiner, kindlicher Unschuld, ohne den verführerischen Glanz meiner Geburt

zu kennen, heranwachsen. Ich ward zu ihm gebracht, schon in einem Alter, in welchem alles Neue uns ergötzt, ich war kaum drei Jahr alt. Dort lebte ich in der That glücklich. Ich hatte keine Ahnung von meiner eigentlichen Stellung im Leben; es war meiner Umgebung strenge verboten, durch irgend eine Aeußerung, die mir, wie man glaubte, gefährliche Kunde zukommen zu lassen. Ich lernte, was ich sollte, mit Leichtigkeit, ich hatte Lehrer in den alten, in den neuern Sprachen, ich genoß einen vielseitigen Unterricht. Der Prediger liebte mich, die Mutter verzog mich, und die Tochter, eben bei meiner Ankunft geboren, schloß sich mit kindlicher Liebe an mich an. Meine Aeltern erschienen alle Jahre ein paar Mal, aber nie als solche. Diese Besuche wurden mir als eine ganz besondere Gnade vorgestellt, die dem Verfasser geschätzter Gedichte erwiesen würde. Ich ward gepuht und erschien, anfänglich mit großer Furcht und Aengstlichkeit, aber bald durch die mütterliche Zärtlichkeit, die sich nicht verläugnen konnte, ermuntert, mit unbefangenen Vertrauen; ja, zuletzt freute ich mich, wenn ich die Besuche erwartete, und sie bildeten die Hauptepochen in meinem einfachen, kindlichen Leben.

Ich verweile gern bei der Erinnerung an diese schöne, heitere Zeit, die leider, so wenig meiner zukünft-

tigen Stellung angemessen, nur zu herbe Früchte trug. Man ließ mich, ich möchte sagen, völlig verblendet, in dieser Lage mein achtzehntes Jahr erreichen. Maria näherte sich dem funfzehnten. Selbst, wie sie jetzt zerstört, verwildert erschien, — denn daß diese Frau die Tochter des Predigers ist, werden Sie ahnen — selbst jetzt noch sieht man Spuren ihrer Schönheit. Es war ein liebliches, heiteres Mädchen. Verblendet, wie meine eigenen Aeltern, schienen auch die ihrigen. Als wir heranwachsen, konnten sie uns nicht verbergen, daß wir keine Geschwister wären. Ueber meine Geburt ruhte lange ein völliges Dunkel, bis einst ein Diener, der meine Aeltern begleitete und sich wahrscheinlich für die Zukunft bei mir einzuschmeicheln suchte, mir Alles entdeckte. Ich war damals fünfzehn Jahr alt. Er hatte mich beschworen, diese Entdeckung keinem Menschen zu vertrauen. Ich bin, sprach er, für mein ganzes Leben unglücklich, wenn Sie mich verrathen. Ich fand das Ganze zwar unglaublich, aber für die kindlichen Träume hatt' ich nun ein offenes Feld. Das Dunkel, welches auf meiner Geburt ruhte, die vorzüglichen Lehrer, welche, durch große Summen hingelockt in dieses einsame Dorf, meinen Unterricht leiteten, manche versteckte Aeußerung, die, wie unwillkürlich, bald meinen Pflegeältern, bald meinen Lehrern entschlüpfte, eine gewisse

Scheu, mit welcher man den heranwachsenden Knaben behandelte, selbst, wenn er sich verging, endlich die wiederholten jährlichen Besuche des fürstlichen Paares fingen endlich an; mir die Augen zu öffnen, und ich beschloß, das Geheimniß tief in meiner Seele zu verbergen. Ich war glücklicherweise in großer Enthaltbarkeit erzogen; ich genoß die Liebe meiner Pflegeältern; nie trat, seit ich so weit in den Jahren fortgerückt war, irgend ein Umstand hervor, durch welchen ich mich jetzt, da ich meine Geburt kannte, gekränkt fühlen konnte. Meine glänzende Zukunft schwebte wie ein fernes, seltsames Zauberbild vor meiner Seele; ich faste die größten Entschlüsse, und die unbekannte Welt erregte meine Sehnsucht. Aber eben in diesen Träumen, deren lockendem Reiz ich mich hingab, bildete leider Maria das Hauptbild. Wir schlossen uns immer enger zusammen; der Vater drang auf eine strengere Entfernung, aber die schwache Mutter duldete Alles. Vielleicht nährte sie dieselbe Hoffnung, die mich belebte. Genau unterrichtet in der Geschichte der verwandten Fürstenhäuser, ein Unterricht, der mir jetzt, als ich meine Geburt zu kennen glaubte, immer mehr Gewißheit gab, war es mir nicht unbekannt geblieben, wie selbst ein regierender Fürst ein einfaches Bürgermädchen geheirathet, wie selbst der Kaiser die Rechtmäßigkeit dieser Ehe aner-

kannt hatte, und ich beschloß, Glück und Unglück mit Maria zu theilen. Mit aller Gluth einer aufgeregten jugendlichen Einbildungskraft malte ich mir den Schrecken aus, welcher sie ergreifen würde, wenn sie in mir den Fürstensohn erkennen würde, die Freude, wenn sie erführe, daß ich ihr Alles opfern wolle. Es war meine erste Liebe, wahrlich, sie war rein, und daß sie entstand, entstehen mußte, durfte ich mir nicht vorwerfen. Der Zwang, der, indem wir heranwuchsen, unsern frühern vertraulichen Umgang hemmte, erhöhte den Reiz. Wir lebten ganz für einander, und das Geheimniß, welches ich still verbarg, und welches Jedermann kannte, ja das selbst Maria zu ahnen schien, stärkte meine Gesinnung. Ich hatte mein achtzehntes Jahr erreicht; die Familie hatte allerlei kleine Vorkehrungen getroffen, um mir am frühern Morgen feierlich Glück zu wünschen; Maria stand freudetrunken an meiner Seite. Da fuhr ein fürstlicher Wagen vor, und ich erhielt den Befehl, sogleich mit dem Wagen nach der Residenz zu fahren. Ein fürstlicher Kammerherr überreichte mir einen Brief, in welchem die Mutter mich einlud, jetzt als ihr lieber Sohn am Hofe zu erscheinen. Ich, sagte der Ueberbringer, indem er sich ehrerbietig näherte, bin der Glückliche, der den Auftrag erhielt, Sie, mein Prinz, zu Ihren fürstlichen Aeltern zu bringen. So

ist es doch wahr, was ich immer dachte, was ich fürchtete, rief unwillkürlich Maria, starr vor Schrecken. Der Kammerherr blickte schlau nach dem Mädchen und schien das wahre Verhältniß zu ahnen. Ich ward, betäubt, erschüttert, nach dem Wagen geführt.

Warum soll ich Ihnen alle Qual meiner Lage, den Kummer, von welchem Maria ergriffen wurde, ausführlich darstellen? Ich sah nur zu bald ein, daß ich meine ganze zukünftige Lage oder alle Hoffnung meiner Jugend aufgeben müsse. Mein Pflegevater starb kurz darauf; die Mutter, fürstlich von meinen Aeltern belohnt, lebte anständig in einer kleinen Stadt, und es war natürlich, daß ich sie besuchte. Es geschah öffentlich. Aber die Mutter duldete es, daß ich auch zuweilen in's Geheim sie besuchte. Auch meine Mutter starb. Bald darauf ging ich auf Reisen. Die mancherlei Zerstreuungen, der bunte, mir noch immer fremde Wechsel der Gegenstände, vor Allem die große, ja unvermeidliche Gefahr, die meinem Vaterlande, die uns selbst immer näher rückt, so manche mächtige Sorge stellte das stille, einfache Bild meiner Jugend, meiner Liebe in Schatten. Mein Vater starb, nach einer kurzen Regierung, die kaum ein Jahr gedauert, mein Bruder, und ich eilte zurück, die Regierung des Landes zu übernehmen. Bei allen diesen schnell wechselnd-

den Verhältnissen schäme ich mich zu bekennen, daß ich kaum an Maria dachte. Zufällig kam ich in die Nähe der Stadt, wo ich sie bei ihrer Mutter besucht hatte. Die Erinnerung früherer Zeiten überwältigte mich, ich wagte nicht, in die Stadt hineinzufahren; aber eilig berief ich einen alten Diener, der, mein Vertrauter, mich früher begleitet hatte, wenn ich Maria besuchte. Die Mutter, erzählte dieser, sei todt, Maria, von dem alten Fürsten in seiner Krankheit, von meinem Bruder während seiner kurzen Regierung vergessen, lebe in großer Armuth, wo ihre Mutter gestorben. Sie vergeht vor Schmerzen, sagte er, und nur gegen mich alten Mann wagte sie es, ihren Kummer zu äußern. Sie sieht recht blaß und elend aus. So hatte die unselige Erziehung, der Irrthum meiner Aeltern ein unschuldiges, herrliches Mädchen von ihrer frühen Kindheit an dem Untergange geweiht. Mein Herz blutete. Ich war durch kein Versprechen gebunden, nur meine phantastischen Träume hatten sie zur Fürstin erhoben, und selbst in unsern vertraulichen Gesprächen, nachdem ich das Haus der Aeltern verlassen hatte, beklagte ich nur das traurige Schicksal, das uns trennte. Aber mit unserm ganzen Dasein waren wir in einander verschmolzen, die Wurzel ihres Lebens war vertrocknet, da verweckte sie. Sie ist jung, schön, gut, unschuldig, wie ein Engel,

sagte ich; Adolf, giebt es keinen Mann, der diese Vorzüge zu schätzen weiß? Ei freilich, antwortete der alte Diener; es lebt in der Stadt ein sehr braver junger Mann, der trotz ihres Kummers, ihrer Krankheit, nichts sehnlicher wünscht, als sie zu besitzen. Er hat um sie angehalten, sie schätzt ihn hoch, sie hat ihre frühe, unglückliche Neigung ihm gestanden, und er liebt sie doch. Ich glaube, sie könnte sich entschließen, ihm die Hand zu reichen. — Ich fragte nach seinem Namen, erkundigte mich genau nach seinen Verhältnissen und erfuhr, daß er ein sehr brauchbarer, zuverlässiger Mann war, der aber mit einem kärglichen Gehalt in höchst dürftigen Umständen lebte. Ich vertraute ihm eine Kasse an, unterstützte Maria und ließ sie durch den alten Diener wissen, wie theuer sie mir noch immer sei, obgleich ich ihrer Ruhe, ihrem Rufe das schwere Opfer bringen müsse, sie nicht zu sehen. Einige freundliche Zeilen von meiner Hand richteten sie ganz auf. Sie heirathete.

Nach einiger Zeit hörte ich mit Erstaunen, daß Köhler, so hieß Marias Mann, die Kasse angegriffen hatte. Während der Krankheit meines Vaters, unter der Regierung meines Bruders, während meiner Abwesenheit, war in allen Zweigen der Verwaltung große Unordnung eingegriffen, Veruntreuungen waren nur zu

häufig, und so war ich genöthigt, gleich beim Antritt meiner Regierung strenge Maaßregeln zu ergreifen. Eine Menge Beamten wurden abgesetzt, plöglliche, unerwartete Revisionen verordnet; die strengsten Strafen trafen einen Jeden, der sich eine Veruntreuung zu Schulden kommen ließ. Ich hielt die größte Strenge nicht allein für nothwendig, sie schien mir milder, als die schwache Nachgiebigkeit, die leicht zum Verbrechen führt. Ist man gegen den treulosen Diener unerbittlich streng, dann darf man es wagen, dem treuen zu vertrauen. Man verfuhr also, meine Befehle achtend, mit aller Strenge. Köhler wurde provisorisch suspendirt. Ich erschrak heftig; ich eilte selbst nach der Stadt, ich hoffte immer, mildernde Gründe zu finden. Da erfuhr ich, daß der Unglückliche, von der Schande gebeugt, sonst der weichste, mildeste Mensch, der seine Frau eben so sehr verehrte, als liebte, nachdem er sich in tiefem Mißmuth umhergetrieben hatte, in die Stube der Frau gestürzt war. Du, Du Elende, hatte er außer sich gerufen, hast mich in doppelte Schande gestürzt; ich habe mich mit dem Abhub seiner Liebe begnügt und nun hast Du mich noch verführt, seine Kasse zu bestehlen. Darauf rannte er wild aus der Stube und man sah ihn nicht mehr. Maria war hoch schwanger; sie war, seit die Untersuchung anfang, tiefsinnig; sie starrte den Mann

an, als sie die schauerhaften Vorwürfe hörte, als verstände sie ihn nicht. Ich besuchte sie, wußte doch die ganze Welt, daß wir wie Geschwister zusammen erzogen worden. Sie kannte mich nicht, und als ich nun, nach so vielen Jahren, sie blaß, entstellt, verwildert liegen sah, ergriff mich ein furchtbares Grauen; es war mir, als wenn ein entsetzliches Gespenst drohend vorüberschritte, das alle Blüten meiner Kindheit ausrupfte, zermalmte, und mich leer und ausgehöhlt zurückließ. Ich fühlte es, wie der geheime Wahnsinn mit hohlen Augen auch nach mir blickte und mich ergreifen wollte. Und doch mußte ich da bleiben. Ich selbst untersuchte alle Papiere. Da fand ich einen Brief aus einem naheliegenden Orte; ich erkannte die mir so liebe Handschrift und las: Lieber Mann! Die arme Frau ist in der höchsten Verzweiflung; man will ihr das Haus, das kleine Eigenthum wegnehmen. Die Summe ist ja nicht so groß, daß sie sich nicht leicht ersetzen lassen sollte. In wenigen Tagen ist Dein Gehalt fällig, der Fürst wird mir einen kleinen Vorschuß auf meine Pension nicht abschlagen. Es ist meine erste Bitte. Nimm diese Summe aus der Kasse, gewiß, Du kannst es mit der größten Rechtlichkeit wagen. — Ich zitterte. Daneben lag eine angefangene Bittschrift an mich; sie war

am Tage der unglücklichen Revision geschrieben und wahrscheinlich durch diese unterbrochen.

Ich besuchte die arme Frau öfters, die Untersuchung ward niedergeschlagen, der Verlust der Kasse gedeckt, die völlige Unschuld des Mannes gerichtlich bekannt gemacht. Aber er war nirgends zu finden. Maria kam, als die Zeit, da sie gebären sollte, sich näherte, wieder zu sich. Meine Gegenwart schien sie zu stärken, und ich erzählte ihr, wie die Unschuld ihres Mannes anerkannt worden sei, wie die genaue Untersuchung ihr als einen höchst redlichen, besonnenen, tüchtigen Beamten gezeigt habe. Ich bin, fuhr ich fort, entschlossen, ihm eine bedeutende Stelle zu geben; alle Welt soll wissen, wie sehr ich ihn schätze. Aber er war nirgends zu finden. Maria gebar einen Knaben und lebte, trübe und einsam, in der Hoffnung, daß ihr Mann wieder erscheinen würde. Ich ward immer unruhiger; auch Maria schien alle Hoffnung zu verlieren. Ein halbes Jahr war schon verflossen. Wunderbar geblieb der Knabe, obgleich die Mutter fortbauern durch innern Gram verzehrt wurde. Ich verreise, liebe Maria, sagte ich, als ich sie einmal wieder besuchte. Sie erschrak. Ich will Deinen Mann auffuchen, gewiß, ich finde ihn noch, ich werde fleißig schreiben. Meine Besuche waren öffentlich, nie fand ich sie allein, ich that Alles,

um das Verhältniß, wie bisher, völlig rein zu erhalten. Sie versprach mir, meine Rückkunft ruhig abzuwarten. Ich kam hier an und versäumte nicht, ihr zu schreiben, sie zu trösten. Einige Monate vergingen. Mein Begleiter, Herr von Randolph, glaubte einmal, auf der Straße gehend, den Verschwundenen zu erkennen. Er schlich unbemerkt hinter ihm her, sah ihn in ein Haus hineingehen und brachte mir eilig die Nachricht. Ich eilte, von ihm begleitet, dahin und überraschte ihn. Mir war der Mann unbekannt, aber er, der mich erkannte, erschrak heftig. Es gelang mir, ihn völlig zu beruhigen, die Nachrichten von seiner Frau rührten ihn. Ich bin, sagte er, in Armuth aufgewachsen, ich lebte fortbauern unter Druck, und — ich war mir bewußt, daß ich ein besseres Schicksal verdiente. Da bildete sich ein Ehrgefühl aus, welches durch den geringsten Verdacht sich verletzt fühlte. Ich kämpfte vergebens dagegen, die geringste Veranlassung konnte mich tödtlich treffen. Doch unter allen Dingen in der Welt schien mir eine Veruntreuung, ein Betrug als das Schrecklichste, was, selbst als leiser Verdacht, einen Jeden tödtlich treffen mußte. Wenn mir Ereignisse der Art, von irgend Einem, selbst dem Unbekanntesten, erzählt wurden, befiel mich eine furchtbare Angst; schon die bloße Möglichkeit, daß ein solches Schicksal irgend ei-

nen Menschen treffen könnte, schien mich vernichtend zu treffen. Und nun finde ich mich selbst in ein solches Ereigniß verflochten, ich selber bin der Gegenstand der Untersuchung, und die finstere, furchtbare Gewalt, die, wenn sie den Unbekannten traf, mich innerlich erschütterte, hatte mich selbst ergriffen und in den Mittelpunkt des Entsetzens gestellt. — Ich erfuhr dies nicht bei dem ersten Besuch. Er kam oft zu mir, ich lernte einen Mann kennen, der mein ganzes Vertrauen besizt und gewiß verdient. Denken Sie sich nun meinen Schrecken, als ich erfuhr, daß Maria mit ihrem Knaben verschwunden war. Seit meiner Abreise war sie immer tiefsinniger geworden. Möglich war sie in der Nacht verschwunden. War es Wahnsinn? Hatte sie auf verborgenen Wegen irgend eine Nachricht von dem Aufenthalt ihres Mannes? Oder war sie mir nachgeeilt? Das Letzte, was ich auf alle Weise zu vermeiden suchte, war mir nicht wahrscheinlich. Ich hatte alle Vorkehrungen getroffen, um sie über den Ort meines Aufenthalts in völliger Unkunde zu erhalten. Was ich erfahren hatte, wagte ich nicht dem kaum getrösteten Manne zu sagen, aber ich verschob meine schon bestimmte Abreise von einer Zeit zur andern. — Ich rettete das Kind; aber wie erstaunte ich, als Frau von Dahlheim mir sagte, wie eine Frau mit ihrem Kinde

sich in einer ärmlichen Hütte verborgen halte, wie sie sie kennen gelernt, ihr Vertrauen gewonnen, wie die Frau, als sie erfahren, daß ich mich in der Stadt aufhalte, sich nicht hinein gewagt habe. Die Frau von Dahlheim glaubte, aus zarter Schonung, ein Ereigniß, welches mit den geheimsten Fäden meines Lebens so innig verflochten war, Niemandem, selbst Ihnen, Herr von Dahlheim, nicht, entdecken zu dürfen und suchte in den letzten Tagen vergebens eine Gelegenheit, mir die Anwesenheit dieser Frau bekannt zu machen. Jetzt haben Sie Alles erfahren, was ich selber weiß. Wie die arme Frau uns hier, so unerwartet, in einem so furchtbaren Zustande, überraschen konnte, ist mir selber unerklärlich.

Als der Fürst geendigt hatte, trat die Frau von Dahlheim herein.

Maria, sagte sie, hat sich wieder erholt. Es kostete uns viele Mühe, ehe wir sie überreden konnten, daß sie ihr Kind wirklich lebendig in den Armen halte. Jetzt ist sie über das Glück, das Kind wieder zu haben, entzückt; dazwischen werden Sie, Herr Baron, genannt, und mit einer rührenden Redseligkeit erzählt sie dann von ihrem Manne. Er ist gewiß auch hier, sagte sie; wie sollte er fehlen, da ich die beiden andern gefunden habe? Die Männer, die sie hierher geführt

haben, erzählen, wie sie das Kind verloren. Das Ereigniß ist schauerhaft. Die steigenden Fluthen drohen dem Hause. Die kranke Mutter wird herausgetragen, die Wiege neben ihr hingestellt. Aber die Fluthen drängen nach; nur eine alte Frau und ein Mann sind in der Nähe. Maria wird von einer Dymnacht ergriffen, und während jene mit ihr beschäftigt sind, wird die Wiege von den Fluthen gefaßt. Sie schlägt eben die Augen auf, vermißt das Kind, sieht die Wiege fortschwimmen und will sich in die Fluthen stürzen. Halbtodt ward sie fortgetragen, an die Rettung des Kindes war nicht zu denken. Als meine Boten, die sie gestern Abends vergebens suchten, sie heute fanden, war sie ohne alle Besinnung; aber so wie man das Kind nannte, sprang sie auf. Wo ist mein todt's Kind? rief sie. Es war unmöglich, ihr begreiflich zu machen, daß es noch lebte. Mit wunderbarer Schnelligkeit lief sie hierher, die Begleiter zur Eile antreibend, und als sie das Haus betrat, als sie in dem Saale Stimmen hörte, stürzte sie unaufhaltsam herein.

Sophie kämpfte fortbauernnd mit sich selbst, vermochte aber nicht, den innern Zwiespalt zu überwinden. Der Fürst war während der drohenden Ueberschwemmung, ohne von den Frauen, die nach dem Flusse hinstarten, entdeckt zu werden, in den Saal getreten und hatte Sophien einen Wink gegeben. In der Verwirrung entfernte sie sich, ohne daß ihre Entfernung bemerkt wurde, und so ganz waren Beide mit einander beschäftigt, daß die drohende Gefahr sie kaum rührte. Der Fürst sprach jetzt mit der größten Offenheit; er klagte sich selber an; alle seine Aeußerungen trugen jetzt, da er im Begriffe stand, sich von ihr zu trennen, so ganz das Gepräge des tiefsten, wahrhaftesten Kummer's, daß Sophie mit Beschämung sich gestehen mußte, sie verdiene eine Liebe, wie seine war, keinesweges. Diese Entdeckung schmeichelte ihr, indem sie sich Vorwürfe machte; der Kummer des Fürsten war ihr einziger Trost, und verfühnt, nicht ohne Nüßrung, verließ sie ihn. Das Haus war öde, Alles lief in Bestürzung herum, aber sie ging, wie in Gedanken, nach der Laube, wo sie der Fürst zuerst überraschte. Sie war auf einer Terrasse angelegt, die von den Fluthen nicht erreicht wurde. Hier

brütete sie über ihren zertrümmerten Hoffnungen. Sie fühlte sich innerlich tief beschämt, gedemüthigt, vernichtet. Alles, was um sie her vorging, war ihr gleichgültig; sie kam sich selbst wie abgestorben vor. Als die Männer zurückkehrten, trat sie, fast bewusstlos, auf einer andern Seite in das Haus, und selbst die Erscheinung des so wunderbar geretteten Kindes weckte sie kaum aus ihrer Betäubung. Der beleidigte Stolz hatte sie bis jetzt aufrecht erhalten. Jetzt war auch dieser zerfallen; zum ersten Mal in ihrem Leben fing sie an, sich selber gering zu schätzen, und es war ein Glück für sie, daß Jedermann ihre Betäubung den Gefahren zuschrieb, die sie eben kaum bemerkte. Die Nacht brachte sie unruhig zu; mühsam erlangte sie so viel Gewalt über sich selbst, daß sie unter den Frauen erscheinen konnte; als aber Noffing so kräftig, so froh und zuversichtlich ihr entgegen trat, als sie an die schönen Stunden wechselseitiger geistreicher Gespräche dachte, und wie sie sich in seiner Achtung so glücklich gefühlt hatte, und als er nun, nach seiner Gewohnheit, mit scharfen Zügen, als eine bloße Betrachtung, ihre ganze innere Lage darstellte, die plötzlich Vernichtung eines fröhlichen Daseins durch innere Leidenschaft, da brach die erkünstelte Kraft, und sie erschien ihm gegenüber zum ersten Mal in aller weiblichen Schwäche. Was

wird er von mir denken? sagte sie sich, als sie ihn verlassen hatte, wenn er nun — und wie nahe liegt es! — diesen plötzlichen, unwillkürlichen Ausbruch auf sich selbst bezöge! Du bist beschimpft, der traurige Gegenstand des Mitleidens der Männer, deren Achtung Dich noch vor Kurzem so hoch stellte. — Marias Schicksal, die Beschäftigung mit ihrer Pflege, weckte sie zuerst aus den qualvollen Träumen, und als sie deren frühe Liebe, ihre noch fortbauernde Anhänglichkeit an den Fürsten erfuhr, schloß sie sich mit heftiger Leidenschaft an sie an.

Noffing war indessen keinesweges ruhig. Er mußte es sich gestehen, daß Sophie einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte; er erinnerte sich jetzt zuerst mit Schrecken, daß er seit mehreren Wochen nicht nach Norwegen geschrieben, daß er den letzten Brief seiner Braut nur flüchtig gelesen hatte, sich jetzt kaum auf den Inhalt besinnen konnte. Du hast Dich in das Vertrauen des herrlichen Mädchens hineingeschliffen; wie Vieles aus ihrem Leben hat sie Dir redlich mitgetheilt; Zerthümer, die, tief gewurzelt, noch kaum überwunden sind, hat sie Dir preisgegeben. Hast Du Dich nicht zu ihrem Lehrer aufgeworfen? Hast Du nicht ein gleiches Vertrauen gegen sie geheuchelt? Warum hast

Du ihr nichts von Deiner Liebe vertraut? Er setzte sich vor sich selber. Wenn nun sie für Dich fühlte, was Du unlängbar für sie fühlst? Wie tief bist Du gesunken, während Du Dir in hohen Lehren gefällst und die Rolle des Wahrhaften, des Freimüthigen bis zur Ungebühr spielst! — So unbehaglich, so drückend hatte sich Alles im Innern gestaltet, während sich äußerlich scheinbar nichts geändert hatte.

Als Roffing, wie gewöhnlich, den Nachmittag mit Sophien zubrachte, schien diese aufgeräumter, als sonst; das Gespräch führte sie auf frühere Zeiten, auf Erinnerungen aus der Kindheit, auf das Unglück, welches nothwendig aus einer früh verfehlten Richtung entsteht. Das Leben des Fürsten legte ihnen diesen Gegenstand sehr nahe.

Nun Freund, sagte Sophie, Sie sind mir noch immer eine recht ausführliche Darstellung Ihrer eigenen Kindheit und frühen Jugend schuldig.

Roffing ergriff die Gelegenheit. Wie gewöhnlich sprach er sich immer tiefer in den Gegenstand hinein. Die unbefangene Natürlichkeit in allen Verhältnissen, seine Liebe, die, wie Marias Liebe zum Prinzen, in der

frühesten Kindheit gegründet, unvermerkt heranwuchs, sich selber nicht kannte, aber auf eine naturgemäße Weise mit einer ernsthaften Verbindung schloß, wurde mit großer Wärme dargestellt. Es konnte nicht fehlen, die einfache Klarheit in diesem frühen Verhältnisse mußte manche Schattenseite der unklaren, in sich verworrenen Verbildung herausheben. Sophie schwieg, Roffing, von seinem Gegenstand ergriffen, hielt dieses Schweigen anfänglich für stille Aufmerksamkeit. Als er schloß, blieb sie noch immer still. Dann bemühte sie sich vergebens, einige Worte über die schöne Zeit seiner Kindheit zu sagen. Sie verwickelte sich in ihrer Rede immer mehr, und Roffing, in der peinlichsten Lage, mußte sich stellen, als merke er es nicht. Jetzt erkannte er, mit sehr vermischten Gefühlen, daß sein Verhältniß zu Sophien auf immer abgebrochen sei.

Er weiß es jetzt, daß Du ihn liebst, sagte sich Sophie, und jetzt erst bist Du verschmäh't; denn was Du Dir nie gestehen wolltest, erkennst Du jetzt; ihn allein hast Du wirklich geliebt.

Maria saß heiter und ruhig in einer freundlichen Wohnung; in Allem herrschte einfache Reinlichkeit, die Möbel waren hell polirt, in zierlicher Ordnung war Jedes an seine Stelle gestellt. Das Kind ruhte gesund in ihren Armen, streckte die kleinen Hände ungeduldig in die Höhe und blickte unverwandt mit verlangenden Augen nach dem Löffel, der die sehnlich erwartete, noch zu heiße Nahrung enthielt. Alle Spuren des Kummers waren verschwunden; die ursprüngliche Schönheit und einfache Armuth war auf eine überraschende Weise siegreich aus dem furchtbaren Kampfe wieder hervorgetreten. Roffing erblickte eine rein menschliche Maria mit einem gewöhnlichen, frischen, gesunden Knaben; aber er fand sich in einer gesunden, ruhigen Stimmung; Maria und das Kind saßen lebendig vor ihm. Plötzlich fiel ihm jener wunderbare Traum, der ihn, als er eben nach Dresden gekommen, ergriff, lebhaft ein; er mußte sich gestehen, daß in jenen überschwänglichen Gefühlen, die ihn ohne alles Maas in eine sehnstichtige Ferne trieben, der Grund aller Verwirrungen liege, in welche er sich verflochten fühlte, und diese Maria erinnerte ihn an Esse; das Bild ru-

higer, friedlicher Unschuld überwältigte ihn, und er vermochte, aufgeregt, wie er war, kaum seine Nührung zu unterdrücken.

Sehen Sie sich, lieber Herr Roffing, sagte das liebeleiche Weib und reichte dem ungeduldig wartenden Knaben den Löffel hin; mein Mann wird bald kommen.

Roffing setzte sich der Frau gegenüber.

Sie haben uns noch gar nicht besucht, lieber Herr, sagte die freundliche Frau, und ich möchte so gern einen Jeden, der mich in der furchtbaren Zerstörung gesehen, hierher führen, daß er Gottes ewige Barmherzigkeit mit mir preise. Sehen Sie, ich weiß es ja wohl, daß ich in wenigen Tagen diese Wohnung verlassen muß; die mir jetzt so theure Heimat winkt mir, ich verlasse Dresden mit vielen Freuden. Aber dennoch werde ich diese einfache Stube nie vergessen, es wird mir vorschweben, wie die helle Morgenfonne dort hereinschien, und die Wand und die Schränke so freundlich beleuchtete, als der Herr mich seiner Gnade würdigte, und die schwere Decke des Irrthums und der Sünde von meiner belasteten Seele wälzte. Erwarten Sie nicht wunderliche Visionen und Empfindungen. Es hat sich Alles gar schlicht und einfach zugetragen,

und es ist doch wohl auch gut für einen jungen Mann, zu erfahren, wie Gott sich über arme Sünder erbarmt.

Nossing horchte mit der größten Aufmerksamkeit. Die Frau saß da in freundlicher Ruhe; er entdeckte keine Spur von einer Ueberspannung. Die schlichten Worte, die nach alt hergebrachter Weise das Verhältniß zu Gott prunklos bezeichneten, bewegten ihn, der in den bodenlosen Abgrund geistreicher Verwirrung zu versinken drohte, und es war ihm, als hauchte ihn, nachdem er der Gewalt dämonischer Dünste entronnen war, zuerst eine frische, kühnende Morgenluft an. —

Ich habe mich schwer versündigt, lieber Herr, und diese Sünde fing gar früh an. Als ich die schöne blückerische Liebe, die mich von meiner Geburt an mit meinem Fürsten verband, in eine wilde Leidenschaft verkehrte, als ich mit sündlicher Lust das Gift in mich sog und den gütigen Bruder, — das war er, das sollte er mir damals sein, — mit mir in gleiche zerstörende Lust hineinzog, da fing das Unheil an. Zwar, ich weiß nicht, wie ich dieser Sünde entgehen konnte, ich sehe noch nicht ein, wie es anders hätte kommen können, aber dennoch ruft mir eine innere Stimme, jetzt, seit

Gott mir vergönnt hat, einen Blick in mein innerstes Herz zu werfen, recht deutlich, recht vernehmlich zu, daß ich, ich allein alle Schuld trage. Ich fühle mich nicht beängstigt, vielmehr erleichtert durch dieses Bekenntniß, so furchtbar es mich auch anfänglich traf. Es ist mir, als würde erst dadurch alle Last von mir gewälzt. Mit jener geheimen Schuld, deren verborgenen Ursprung ich noch nicht kenne, fing eine Reihe von Unglücksfällen an, die mich, die einen Jeden, der mit mir lebte, in das höchste Elend stürzte. Ich zertrat freventlich alle Freuden, die der gütige Gott für mich, wie für alle seine Kinder, bereitet hatte; seine freundliche Sonne schien nicht für mich, ich sah den Frühling nicht kommen, den Sommer nicht seine Blüten zu Früchten reifen, den milden Herbst nicht seinen Segen spenden; ich sah die Menschen um mich her nicht, ich glaubte ihn zu lieben und liebte nur mich, wühlte mich voll zehrender Selbstsucht immer tiefer in mein Inneres, zerstörte das innere Glück eines trefflichen Fürsten, hemmte, was er seinem Lande Gutes thun wollte, weil ich seine innerste Kraft lähmte. Da ließ es Gott, über mein Verdienst, gnädig zu, daß ein gar zu guter, reiner, herrlicher Mann, der, als wäre er ein mild warnender Engel, von dem Herrn geschickt, meine Schwäche,

meine Sünde trug, mich zu seiner Gattin wählte. Aber auch ihn schickte ich, durch zu viele Güte verblendet, in das Elend. Endlich schien die göttliche Langmuth ihre Endschafft erreicht zu haben. Gottes strafender Zorn traf mich furchtbar. Alles Elend, was ich um mich her verbreitet hatte, stürmte vernichtend auf mich ein; die Sinne vergingen mir. Ich glaubte mich von dem brüderlich gesinnten Fürsten verlassen, von meinem Gatten verachtet, ja verflucht, ich flüchtete, wie Kain, der Brudermörder, von Gottes strafender Hand verfolgt, unsät umher, ich sah, wie die wilden Fluthen sich empörten, indem ich ihnen nahe trat, wie sie mein Kind ergriffen und im wilden Jubel es dem sichern Tode preisgaben. Ich fühlte es wohl, Gottes Hand lag schwer auf mir, aber der zerstückte Sinn konnte es nicht fassen. Da ändert sich Alles wie durch ein Wunder. Gott sendet den guten fürstlichen Bruder, daß er das Kind aus den Fluthen retten muß; ich finde meinen Gatten, von dem Fürsten gehrt, er eilt mir liebevoll entgegen, mein Kind ruht gesund in seinen Armen. Ich bin von meiner Gücke wie geblendet, ich konnte im Anfange nur durch meine Freude danken; aber gewiß, es war der wärmster, der innigste Dank, schon war mein sündiges Herz unter Jubel und reurvollen Thränen gebrochen, und dem Hei-

lande zugewandt. Schöne Gesänge aus der frühern Kindheit klangen, wie aus der Ferne, in meine Seele. Allmählig fand ich mich in meiner Freude wieder; der laute Jubel verlor sich in ein stilles Gebet, mein Gatte schlummerte noch, das Kind lag ruhig in der Wiege, die ersten schönen Morgenstrahlen rötheten die Wand und die Schränke; da war es mir, als erkannte ich den bösen Geist, der mich gefesselt hatte Jahrelang, da war es mir, als näherte sich der Heiland, und von furchtbarem Entsetzen und inniger Freude ergriffen, fühlte ich mich bis in die Hölle verstoßen und bis in den lichten Himmel gehoben in demselben Augenblicke. Abgewälzt fühlte ich alle Qual, alle Menschen mußte ich lieben, und hoffe, für den besten Fürsten, für den geliebten Gatten, für das süße Kind zu leben, in der Gnade des Herrn, ihn zu loben und zu preisen, bis ich sterbe. Denn er hat der Schwachen geholfen; er hat das zerknickte Rohr aufgerichtet und will nicht, daß der Sünder sterbe. Sein Name sei gepriesen, Hallelujah, Amen.

Sie faltete die Hände, in dem klaren Auge stand eine Thräne, das Kind blickte freudig nach der Mutter hinauf, und jetzt eben warf ein glühend erleuchtetes Fenster das Abendroth auf das verklärte Gesicht. Rosling fand sich seltsam beruhigt; ein Gefühl, wie das

andächtigste in früher Kindheit, durchdrang ihn mit unsäglicher Milde. Eise in ihrer heitern Unschuld trat hervor und gesellte sich zu Maria. Es war ihm, als wenn auch er, aus langem, schwerem Traum erwacht, sich erleichtert fühlte. Da trat Köhler herein. Sie sind da? sagte er, der Fürst wünscht Sie zu sprechen.

Köhler begrüßte seine Frau, sie reichte ihm das Kind hin, Beide gingen.

Rossing war immer mehr in der Gunst des Fürsten gestiegen. Es schien, als könnte dieser ihn nicht entbehren.

Herr Rossing, sagte der Fürst, als er hereintrat, der alte Geistliche, den Sie kennen, fängt an sich an Sophie zu hängen; ich weiß es, sie sehen sich öfters, sie hat lange, geheime Unterredungen mit ihm. Er scheint mir verdächtig, und ich fange an die Folgen zu fürchten.

In der That, mein Fürst, (so nannte Rossing ihn jetzt, wenn sie allein waren) ich habe diesen Geistlichen als einen eifrigen Bekehrer kennen gelernt, und ich bin überzeugt, daß er die Stimmung, in welcher Sophie in der letzten Zeit gerathen ist, und nicht ohne wahrscheinlichen Erfolg, benutzen wird.

Es wäre doch entsetzlich, rief der Fürst, wenn das schöne, geistreiche Mädchen in den finstern Aberglauben der katholischen Kirche versinken, wenn sie den Glauben ihrer Väter verlassen sollte. Ein solcher Schritt erscheint mir einem Selbstmorde ähnlich. Sie geben vor, die Thoren, daß sie die geschichtliche Entwicklung, die Tradition retten wollen, und verlassen den Boden, aus welchem Gott uns hervorwachsen ließ; sie zerstören die naturgemäße, nächste Entwicklung, um das Dasein an längst abgerissene Fäden mühsam anzuknüpfen. Wenn die Art an die Wurzel gelegt ist, ist der Baum gerichtet. Gestaltet sich Etwas, so ist es ein neues Leben, aus den Urquellen der Schöpfung entsprungen, nicht ein altes, welches sich entwickelt. Ob sie das Recht haben, von einer neuen Schöpfung zu reden, will ich nicht entscheiden; nur von geschichtlichen, geordneten Fortschritten sollten sie nie zu sprechen wagen, indem sie Jahrhunderte und Alles, was sie gestaltet haben, überspringen.

Es ist schwer, erwiederte Rossing, über den Entschluß, den in unsern Tagen Einzelne ergriffen haben, etwas Bestimmtes zu entscheiden. Ich kenne geistreiche Männer, die aus voller Ueberzeugung katholisch geworden, obgleich ich sie nicht begreife. Fast immer erschien der Uebertritt mir als eine That der Verzweiflung,

nicht als ruhige Ergebung, und Alle zeigen eine harte, ingrimmig polemische, verschlossene Gesinnung, die sehr absticht gegen den innern Frieden, der sich mitde ergießt über denjenigen, der sich von dem innern, beseligenden Glauben ergriffen fühlt. Ein solcher hat nichts zu verbergen, ja, er möchte sein Glück mit der ganzen Welt theilen. Ich kenne Menschen, die katholisch geworden sind aus einer Art von Hyperprotestantismus, wie durch eine Hypersthenie. Das Protestiren ist ihnen so zur zweiten Natur geworden, daß sie gegen den Protestantismus protestiren müssen. Ich kann mir wohl denken, wie ein Mann, der sich durch geistige Verwirrung von einer Ansicht in die andere, von unreifer Philosophie in Poesie, von halben Gedanken in wache Träume geworfen hat, wie ein Weib, durch das Gewirr innerer Leidenschaft in einen nie zu schlichtenden Zwiespalt gerathen, sich ermüdet, erschöpft in die Arme der Kirche wirft, nicht, damit der Kampf nun muthig beginnen solle, dessen siegreichen Erfolg wir zuversichtlich von der Gnade erwarten, sondern um nur, wie betäubt, zur Ruhe zu kommen.

Ein Salto mortale in die Barmherzigkeit der Kirche, sagte der Fürst, und eine Erinnerung drang sich Roffing auf, die eben in dieser Zeit so nahe lag und ihm unwillkürlich ein Lächeln abnöthigte.

Ist es nicht hier vielmehr ein Sappho-Sprung von dem leukadischen Felsen? sagte der unkundige Köhler, der, ohne von den Umständen unterrichtet zu sein, hörte, daß von einem geistreichen Mädchen die Rede war. Er erstaunte nicht wenig, als, indem er dieses sagte, sowohl der Fürst, als Roffing, in große Verlegenheit geriethen, ja noch mehr, als er deutlich sah, daß Beide über die sichtbare gegenseitige Verlegenheit sich zu verwundern schienen.

Das Gespräch stockte, und man trennte sich mit dem Entschlusse, auf den Geistlichen und seine fernern Unternehmungen genau zu achten, und das Mädchen, wenn es möglich wäre, zu retten.

Holbein erschien wieder. Man sah ihn immer mit dem katholischen Geistlichen, von Sophien hielt er sich fern. Eines Abends trafen der Fürst, Roffing und Holbein bei dem Doktor zusammen. Sophie war in der letzten Zeit fast unzugänglich. Heute Abend erschien sie, von dem Geistlichen begleitet; auch Julius war aus Freiberg herübergekommen, um seinen Freund nach langer Zeit zu besuchen.

Das Gespräch wollte zwischen Menschen, die einander noch vor Kurzem so völlig zu verstehen schienen, die sich jetzt, ohne es sich gestehen zu wollen, wechselseitig so entfremdet waren, gar nicht in Gang kommen, und Julius, der in Freiberg ganz für sein Geschäft lebte, hatte von Allem, was sich hier zugetragen, keine Kunde. Aber der innere Zwiespalt, der nur mühsam verheimlicht wurde, war ihm nur zu klar. Er sah sich ängstlich um. Allmählig fing man an, von einigen neueren Gemälden zu reden, die Aufsehen erregten. Das Urtheil war sehr verschieden, das Lob sehr bedingt, die Meisten fanden Manches zu tadeln.

Du redest nicht von dieser neuern Kunst, rief Holbein; damit die Kunst wieder aufblühe, muß die Kirche wieder lebendig in die Zeit hineintreten; sie hat die Kunst erzeugt, mit ihr steht und fällt sie.

Du sprichst zu allgemein, unterbrach ihn Rössing. Du kannst nur von einer eigenthümlichen Richtung der Kunst reden. Mit demselben Recht, ja es wäre nicht schwer zu beweisen, mit größerem Recht könnte man sagen: Das Heidenthum, der Dienst der alten Götter muß wieder aufblühen, aus diesem ist die Kunst entsprungen, mit ihm steht und fällt sie.

Ich sprach natürlich nur von christlicher Kunst, erwiderte Holbein.

Keinesweges, entgegnete Rössing. Du und wir alle sprachen von der Kunst im Allgemeinen. Oder wagst Du wirklich, der christlichen Kunst, als solcher, den Vorzug vor der alten einzuräumen?

In einen solchen unnötigen Kampf lasse ich mich gar nicht ein, rief Holbein mit Heftigkeit. Wir sind Christen, oder nennen uns wenigstens alle so; das Reich der Seligen, der Erlöser, als Kind, als Lehrer, am Kreuze, als Auferstandener, die heilige Mutter, die Heerschaaren der Heiligen, die Märtyrer, die Engel, bilden die Welt der Kunst. Wenn diese Welt uns zerbricht, dann erlahmt die Hand, die sich nur an dieser Anschauung zu stärken vermag; die Kirchen zerfallen, irdische, bedeutungslose Gestalten treten fragenhaft an die Stelle der Göttlichen, kleinliche Bedürfnisse engen uns ein, die Lumpen der Eleganz sollen die Dürftigkeit des Daseins illusorisch, theatralisch zudecken, und der Geist der Kunst ist auf immer entwichen.

Was Du da sagst, hören wir mit andern Worten nun an allen Ecken, erwiderte Rössing. Ich kann Dir keinesweges unbedingt beistimmen, und Du hast meinen ersten Einwurf in seinem ganzen Umfange kei-

nesweges verstanden. Ob die Kunst überhaupt sein soll, davon kann gar nicht die Rede sein. Sie ist die schönste Pflanze, die höchste Blüte der Erde. Aber ob eine besondere Eigenthümlichkeit der Kunst in ihrem ganzen Umfange wieder aufblühen soll, das ist eine andere Frage. Sie ist entstanden und zu Grunde gegangen mit einer bestimmten Zeit, sie kann, in ihrem ganzen Umfange, eben so wenig wieder aufblühen, wie diese Zeit selber. Ich achte die Bestrebung, den Alten nachzueifern, manches Schöne erhalten wir auf diese Weise; aber erst, wenn die Kunst aus unserm eigenthümlichsten Leben, aus allen Richtungen desselben hervorblüht, lebt sie wirklich. Alles Uebrige ist Material, Studium. In unsern Tagen, seit Jahrhunderten, hat sich Alles der freien Persönlichkeit zugewandt. Tempel bauen wir nicht, aber weder die Griechen, noch die Römer, noch die blühenden Zeiten des Mittelalters kannten die Bequemlichkeit des persönlichen Lebens, die unsere Tage auszeichnet.

Und das willst Du nennen, tief Holbein, was die Kirche verödet, jedes große, öffentliche Leben zertrümmert, Alles in ein Chaos von Verwirrung der Staatsverfassungen, der Systeme, der Meinungen gestürzt hat, daß ein Jeder sein Haus baut für sich, seine Religion, seinen Staat, seine Philosophie, und in abgetrennter

Selbstsucht feindlich steht gegen Alle, wie Alle gegen ihn, das willst Du loben?

Auch dieses, lieber Holbein, höre ich ja wohl nicht heute zum ersten Male, und Du hast, was Du da sagst, nicht aus Dir selber. Aber, ehe ich Dir direkt antworte, muß ich noch Einiges erwähnen, was mir wichtig scheint. Keine einseitige Ansicht der Zeit, die Alles in Schatten stellt, die großen Keime der Entwicklung, die wir pflegen sollen, in übermüthiger Beschränktheit übersteht, kann, ohne ihre Strafe zu finden, verfolgt werden. Diese stillen Keime, und lägen sie in der Verwirrung noch so tief verborgen, bilden unsern Reichtum, unsern einzigen, wahrhaften; alles Uebrige ist erbogter Prunk, ist nichtige Lüge. So gebiert sich die leere, hohle, in das Blaue — sie nennen es die blaue Blume, aber es ist nichts, als Luft — gehende, unendliche Sehnsucht, jene phantastische Grübeleie, die alle Gegenwart gering schätzt. Um bei der Kunst zu bleiben, ist nicht eine eigene nichtige Generation von arm-seligen, seufzenden Stümpfern, die von Rechts wegen ein inniges Mitleiden mit sich selber fühlen, aus dieser leeren Richtung hervorgegangen? Kunst setzt zuerst Talent voraus; wo dieses fehlt, kann keine Sehnsucht und keine Mutter Gottes es ersetzen. Dieses Talent ist, wie alle Gabe, die Gott zwar den Menschen schenkte,

aber deren Gebrauch zum Guten oder Bösen, zu seinem Heil oder zu seinem Unheil er ihnen überließ, ganz von der Religion verschieden. Phidias war zu genau mit den Philosophen bekannt, um ein rechtgläubiger Heide zu sein, und ich kenne meinen Basari genau genug, um zu wissen, daß der christkatholische Glaube keinesweges in der Künstlerwelt der damaligen Zeit so ganz vorzüglich herrschte. Aber Tüchtigkeit war damals zu Hause; kein Schwärzer durfte seine Stümperei mit großen Worten zudecken. Man fragt, ob die Kunst sich nach der Natur richten soll; — sie soll Natur sein. Tüchtigkeit ist das Naturgesetz, nicht das religiöse Gesetz der Kunst, obgleich der wahrhaft Religiöse auch hier, wie allenthalben, das Naturgesetz als ein göttliches ehrt. Dieses Naturgesetz will, daß der Künstler, als solcher, erst ein Kind sein soll, in bewußtloser That, durch Gehorsam, durch Entsamung in der Schulen Strenge erzogen; dann erst darf er Geselle werden, darf frei um sich schauen, um zum Meister heranzureifen. Die hohe Idee mag, wie der mächtige Trieb in gewaltigen Jünglingsnaturen, den Gesellen durchdringen, aber sie wirklich zu schauen, sie darzustellen, vermag nur der Meister. Wenn Ihr aber, in unnatürlicher Verkehrtheit, mit dem Ziele der Kunst anfängt, dann wird die Nichtigkeit Eures Strebens

allerwege kund werden. Diese leeren Madonnenräume haben nicht allein manche Unglückliche irre geführt, die mit Sehnen und Seufzen demjenigen nachjagen wollten, was die Natur ihnen streng versagt hat; sie haben auch manches wahre Talent im Keime erstickt. Wir sind die gewöhnlichen Portraitmaler, selbst ganz mittelmäßige, die ihr Brot auf eine redliche Weise erwerben und sich um Eure Ueberschwänglichkeiten gar nicht bekümmern, in jeder Rücksicht respektabler. Sie wissen doch, was sie wollen; sie kennen ihr Ziel, und ich wüßte nicht, wie man sie tadeln sollte. Handwerker, auch Gebildete wünschen ihre Väter, Mütter, Kinder, Bräute, Freunde abkonterfeiet. Es ist lächerlich, gegen ein Bedürfnis zu deklamiren, welches doch wohl natürlich sein muß, da es so allgemein ist, und selbst wer von nichts, als von Heiligenbildern, träumt, erblickt sich doch gar zu gern selbst in einem ähnlichen Bilde. Kurz, es ist ein allgemeines Bedürfnis, wie Kleider und Hausgeräth. Finden sich Menschen, die dieses zur Zufriedenheit ihrer Kunden befriedigen, dann darf sich Niemand beklagen. Aber leider, auch diese, die in ihrer Naivität oft Besseres liefern, als die Ueberschwänglichen, fangen an, an sich selbst irre zu werden. Wenn ich einen phantastisch gekleideten Thoren mit fliegenden Haaren sehe, dann kenne ich schon seine Kindheit. Er

leidet an der Sehnsucht nach Italien; er blickt sehnsuchtsvoll nach der blauen Blume und hofft, daß er durch irgend einen Zauber plötzlich ein Raphael werden soll. In unsern Romanen fängt das Volk schon an seinen Spuk zu treiben. Es ist eine Art verkehrter, moderner Helben geworden; sie laufen irrend in den wüsten Gegenden herum, Madonnen und Heilige zu suchen, wie die Ritter die Drachen, mit Seufzern, von welchen sie Wunder erwarten, armselig bewaffnet, wie die Ritter mit Feensäbeln.

Ganz entrüstet stand Holwein auf und verließ das Haus. Rossing fuhr in seiner Erbitterung fort:

Der Thor! Er glaubt, wenn er katholisch würde und in ein Kloster ginge, würde die heilige Mutter selbst sich in ein Bild verwandeln, sich auf seine besudelte Leinwand aufkleben und sich für sein Machwerk ausgeben.

Der Doktor war höchst unruhig; dieser leidenschaftliche Auftritt in seinem Hause war ihm in der Seele zuwider; aber der Fürst war sehr zufrieden, winkte Rossing Beifall zu und der Doktor mußte seinen Aerger verbeißen.

Van der Nael saß bis dahin ganz ruhig.

Sie haben harte Worte gesprochen, Herr Rossing; sagte er mit vieler Gelassenheit; aber das Hauptthema des Streitens haben Sie noch gar nicht berührt. Sie behaupteten, daß die Kunst nichts mit der Religion gemein habe, wenn ich Sie recht verstehe.

Ich behaupte noch mehr, erwiderte Rossing, froh, wie es schien, daß es ihm erlaubt war, den Hauptfeind anzugreifen, ich getraue mich zu beweisen, daß die Blüte der Kunst zu jeder Zeit den nahen Untergang einer bestehenden religiösen Form ankündigt. Verstehen Sie mich recht; eine jede in der Zeit sich entwickelnde äußere Form, die als Erscheinung Religion zu sein vorgiebt, geht ihrem Untergange entgegen, ja muß ihre eigene Nichtigkeit erkennen, wenn es ihr gelingt, eine Kunst aus sich zu erzeugen; es ist die allerdings nur irdische Blüte, die als der Gipfel des Wachsthumes, selbst zum Tode bestimmt, das Verwelken der Blätter nach sich schleppt, um sich in die herbe Frucht der Neue zusammen zu ziehen. Es ist das Edle der Kunst, das Zeichen ihres höhern Ursprungs, daß sie, obgleich fruchtlos, ihren Tod überlebt, wie die erstarrten Blumenblätter, die auch die künftige Pflanze umgeben. War nicht das Heidenthum im Schwanken, als die Plastik ihre höchste Stufe erreichte, die Kirche innerlich zerrüttet, als die Malerei ihre Blütezeit feierte?

Und es ist nothwendig so; denn die Kunst steigert die Gestalt zur Idee, und diese gehört nicht der Erscheinung. Daß das Heidenthum sich erhielt, wie der Heiligendienst, selbst, während die Kunst blühte, und nachher, hat seinen Grund darin, daß die Kunst keine allgemeine erlösende Kraft hat, wie kein irdisches Talent. Die Fetische, die wahren Götzenbilder, deren Frage die Idee nicht ausdrückt, sie vielmehr ausschließt, behielten ihre Gewalt und mit diesen der verzerrte Glaube.

Ich bin katholischer Priester, sagte van der Nael fest und ruhig, und darf solche Anfälle auf meine Kirche nicht dulden.

Sie haben mich aufgefordert, erwiderte Rössing; ich finde Sie zum zweiten Male beschäftigt, Proselyten zu machen; läugnen Sie es, wenn Sie dürfen — und ich bin Protestant.

Der Geistliche schwieg. Sophie warf einen zornigen Blick auf Rössing und verließ die Gesellschaft. Der Doktor konnte nicht länger schweigen. Daß ein solches Gespräch in seinem Hause stattgefunden hatte, war ihm zu bedenklich. Er überwand die Scheu vor dem Fürsten, der zwar keinen Theil an diesem Gespräche nahm, aber seine Freude unverholen äußerte.

Herr Rössing, sagte er mit einer ängstlichen Miene, Sie haben mein Haus gewählt, um einen Streit auszufechten, der, glaube ich, an einer jeden andern Stelle schicklicher, als in meinem stillen, häuslichen Kreise, stattfinden könnte.

Ich will Niemandem beschwerlich fallen, sagte Rössing kurz und kalt, und verließ das Haus.

Er ging mit heftigen Schritten, murmelte noch vor sich hin und warf sich, als er nach Hause kam, verdrießlich, unzufrieden mit sich selbst und der ganzen Welt, auf das Sopha. Da schwebte das schöne Bild von Maria und ihrem Kinde, ihre Andacht, ihr stiller Friede ihm vor; eine heftige Reue ergriff ihn, und er sehnte sich nach den stillen Gebirgen.

Aber mein Gott, sage mir, was ist das? Was ist Alles vorgegangen, seit ich Euch verließ? rief Julius, der nach einiger Zeit hereintrat. Rössing fing an, Alles, was ihm begegnet war, zu erzählen. Es ward sehr spät; Julius horchte aufmerksam, doch blieb ihm Manches noch dunkel.

So viel ist klar, sagte endlich Julius, Ihr habt Euch alle in Geistreichigkeiten übernommen und den Kopf verdorben. Aus dem Hause des Doktors bist Du nun auf immer ausgeschlossen.

Hätte ich es nie gesehen! antwortete Roffing, — und doch, ich werde mich stets mit Freuden mancher schönen und reichen Stunde erinnern, die ich dort verlebte.

Ich will Ihnen, lieber Roffing, jetzt, da ich Sie ganz kenne, ein wichtiges Geheimniß entdecken, sagte der Fürst. Dies mag Ihnen als ein Zeichen meines unbegrenzten Vertrauens erscheinen. Sie sind selbst Zeuge der Verwirrung gewesen, die von allen Seiten einbricht; die thörichte Menge kann das rechte Maas nicht halten, die Schriftsteller vergrößern die Verwirrung, — wie soll Ordnung und Klarheit sich erhalten können in diesem Chaos von Meinungen? Da hat sich eine Gesellschaft gebildet von Männern, tüchtig ein Jeder in seinem Fache, ausgezeichnete Geister, von völlig übereinstimmender Gesinnung; sie haben sich unter sich verbündet, sich wechselseitig Treue geschworen. Ihre Verbindung bleibt undurchdringliches Geheimniß. Kein Mensch ahnt das Dasein dieser Verbündeten; aber je unbemerkter, desto mächtiger ist ihre verborgene Thätigkeit nach allen Richtungen. Ich lade Sie, lieber Roffing, jetzt, da ich Sie kenne, ohne Bedenken ein, an

diese Gesellschaft, die nichts als Wahrheit, Schönheit und erleuchtete Religiosität verbreiten will, sich anzuschließen. Männer von Gewicht freuen sich auf Ihre Theilnahme.

Roffing erschrak, als er dieses Anerbieten vernahm; er liebte den Fürsten innig, er schätzte ihn hoch, seine entschiedene Gunst war ihm erfreulich, das Anerbieten selbst war das unverkennbarste Zeichen ehrenden Vertrauens. Aber er besann sich keinen Augenblick.

Mein Fürst, sagte er, ich weiß dieses Anerbieten, wie ich muß, zu schätzen, ich finde mich dadurch geehrt, geschmeichelt. Sie haben mir so viele Beweise Ihrer Gunst gegeben, dieser ist der höchste. Aber dennoch, Sie haben meine offene Freimüthigkeit über Verdienst gelobt, ich wage es, sie gegen Sie selber zu gebrauchen. Ich muß das gnädige Anerbieten ablehnen —

Ablehnen? sagte der Fürst, der mit Mühe gedulbig die Antwort, die nicht viel Erfreuliches versprach, bis zu Ende angehört hatte, — ablehnen? Lassen Sie uns Ihre Gründe hören.

Er gab sich offenbar Mühe, seinen Zorn zu unterdrücken.

Mein Fürst, erwiderte Roffing mit großer Kühnheit, ich habe wenigstens keinen Grund, meine Gründe

gegen solche Geheimnisse geheim zu halten; alle Welt darf sie erfahren.

Er hielt einen Augenblick inne. Der Fürst schwieg.

Wer sind diese Männer, fuhr Rossing mit entschiedener Stimme fort, die sich berufen fühlen, für das übrige Geschlecht durch geheime Mittel Wahrheit, Schönheit und erleuchtete Religion zu befördern? Wer wählt sie? Wählen sie sich selber, — wer hat sie berufen? Ihre Kenntnisse? — wer schätzt sie? Ihr Eifer? — den theilen sie mit allen Fanatikern. Sie sollen sich vereinigen, übereinstimmend denken über das, was in einem jeden besondern Falle als Wahrheit, Schönheit, ächte Religion zu befördern, was als entgegenesetzt zu hemmen sei; denn ohne diese zweite Hälfte ihrer Thätigkeit wäre die erste offenbar nichtig. — Wo findet dieses Wunder statt? Es wäre größer, als irgend ein Wunder, welches der stärkste Aberglaube uns aufdringen will. Ehe ich in eine solche Gesellschaft trete, muß man mich von der Wirklichkeit eines solchen Wunders überzeugen. Mehrere Menschen können sich höchstens vereinigen, eine gemeinschaftliche Thorheit zu verehren, sie durch geheime Mittel zu verbreiten; über das Höchste und Wichtigste vereinigen sie sich nie. Ich glaube den zu kennen, der sich vorbehalten hat, diese heilige Vereinigung allein zu besorgen. Alle äußeren

Geheimnisse sind aus unserer Schwäche entstanden, von den größten, die das Höchste zu verbergen suchen, an, bis zu den persönlichen. Alles Irdische hat eine Seite, die es vor jeder Entdeckung zu bewahren sucht, die Staaten, jede Verbindung, jeder Mensch. Ich selbst habe meine Geheimnisse, darf ich es läugnen? Daß ich sie habe, ist nichts, worauf ich stolz sein darf. Wer wünscht nicht so zu sein, daß er sich ganz offen, völlig unverborgen, durchsichtig ganz und gar, hinstellen könnte vor aller Welt? Wenigstens bei Allem, was meine Verhältnisse gegen das Geschlecht im Allgemeinen betrifft, bei jeder That, die ich mit schwachem Willen dem Höchsten weihe, habe ich der völligen Deffentlichkeit Treue geschworen. Ich darf mein Gelübde nicht brechen. Gott verzeihe mir die Geheimnisse, die ich denoch habe!

Er schwieg, der Fürst lange auch. Dann trat er ruhig einige Schritte zurück.

Ich darf hoffen, daß Sie dieses Gespräch wenigstens mit unter die Geheimnisse rechnen werden, die Gott Ihnen zu verzeihen hat, antwortete er bitter. Sie sind hoffentlich ein Mann von Ehre.

Es gehört nicht mir, erwiderte Rossing. Ein fremdes Geheimniß ist immer ein Heiligthum, selbst, wenn man wünschte, es nie erfahren zu haben.

Der Fürst kämpfte mit seinem Zorne, dann trat er noch einige Schritte zurück, machte ein stillschweigendes Kompliment, und Rössing mußte sich entfernen.

Auch dieses Band ist also gelöst, dachte Rössing, indem er die Treppe hinunterging. Nun in Gottes Namen! Jetzt kannst Du ja gehen, Du bist entlassen. Ich will doch noch einen Abschiedsbefuch machen.

Er eilte nach Hause, steckte Abschiedskarten zu sich und ging zum Doktor. Er ward wirklich angemeldet. Man könne ihn nicht annehmen, lautete die Antwort. Er gab seine Karte ab. Eilig warf er sich in einen Wagen und fuhr nach Dahlheims Landsäse. Dieselbe Scene wiederholte sich auf die nämliche Weise.

Also völlig ausgestoßen bist Du. Noch einen Befuch willst Du machen.

Er suchte Köhlers Wohnung. Maria kam ihm freundlich entgegen.

Nun, das ist schön, sagte sie, daß Sie uns noch ein Mal besuchen.

Lieber Mann, Herr Rössing ist da, rief sie in seine Stube hinein.

Dieser reichte ihm herzlich die Hand.

Wissen Sie, sagte Rössing, über diesen Empfang erfreut und verwundert, wissen Sie, daß ich das Un-

glück gehabt habe, das Misfallen des Fürsten mir zuzuziehen? —

Wohl weiß ich's, denn ich komme eben von ihm. Er ist noch sehr entrüstet. Daß ich mich so in diesem Menschen irren konnte, sagte er; ich hätte das nie erwartet. Aber was es auch ist, er achtet Sie noch, er bedauert, was er Ihren Irrthum, Ihre Halsstarrigkeit nennt; und dann, mein lieber Rössing, den Befehlen meines Herrn bin ich verpflichtet zu gehorchen, aber den Maasstab zur Beurtheilung der Menschen habe ich nicht von ihm empfangen und lasse ihn mir von keinem Menschen geben.

Maria brachte den Knaben.

Ich werde, sagte Rössing, nie die schöne, die heilige Stunde vergessen, die Sie, liebe Maria, mir schenken. Gott erhalte sie mir in ewig frischem Andenken, daß sie Früchte bringe. Es war das Schönste, das Edelste, das Beste, was mein hiesiger Aufenthalt mir bot.

Gott segne Sie, antwortete Maria.

Er ging, völlig gestärkt.

Allein, von Allen verlassen, saß Roffing auf seiner Stube. —

Wo ist das bunte Gewimmel geblieben, was so fröhlich sich um mich her bewegte? Wo die Welt, in deren Mitte ich mit freudiger, ja übermüthiger Lust ein geistiger Herrscher mir dünkte? Alles ist verschwunden, Jedermann hat mir den Rücken gewandt. Bist Du denn schlechter, oder ein Anderer?

Ein Mädchen kam eilig herein.

Zwei Damen wollen Sie besuchen, sie werden von einem Herrn begleitet.

Kaum hatte sie dies gesagt, als sein Freund, der Kaufmann Thaulow aus Bergen, mit seiner Frau hereintrat.

Dich hat ein Engel gesandt, rief Roffing und stürzte in seine Arme. Du bist von Damen begleitet?

Allerdings, antwortete Thaulow; ein schönes Gesicht blickte durch die Thür, und Klara van der Nael trat lächelnd herein.

Nicht wahr, sagte sie, Sie freuen sich doch, mich hier zu sehen?

Roffing konnte sich von seinem Erstaunen nicht erholen, jede Spur von Mißvergüßen war verschwunden.

Aber wir führen, sagte Klara, noch ein Mädchen mit uns, welches Sie kennen, welches Sie noch lieber sehen, als uns, — und Else stürzte laut weinend in seine Arme.

Er kannte sie kaum; sie war gekleidet, wie die Frauen von Stande, ihr Betragen war ungezwungen, er sah, wie Alles Klaras Werk war. Es wäre überflüssig, seine Freude darzustellen.

Van der Nael hatte ein sehr bedeutendes Kapital nach Berlin gerettet. Dieses zu heben, machte Schwierigkeiten, die durch eine persönliche Gegenwart leicht zu beseitigen waren. Thaulow entschloß sich zu einer Reise, und van der Nael glaubte, daß es den Frauen angenehm sein würde, ihn zu begleiten. Else wird gern ihren Bräutigam auffuchen, sagte er. Sie wußten, daß er in Dresden lebte.

Sie wollten sich nur wenige Tage aufhalten; aber wie freudig erschrafen sie, als Roffing entschieden erklärte, daß er mitgehen würde, um seine Else nie mehr zu verlassen. Er führte sie zu Köhler.

Haben Sie gehört, daß der Herr von Holbein und Sophie ganz im Stillen katholisch geworden sind? erzählte ihm dieser.

Ich konnte mir's denken, sagte Roffing gleichgültig. Hier ist es Ihrem Verwandten, liebe Klara, besser gelungen, als mit Ihnen.

Er ist hier? fragte Klara. Ich weiß wohl, daß er öfters in Dresden war. Ich wünsche nicht, ihn zu sehen.

Maria und die Frauen gewannen einander herzlich lieb. —

Sie reisten über Freiberg, wo Roffing sich mit Nührung von Julius trennte, dann über Halle, wo Klara ihren Thorstein besuchte. Er war sehr glücklich.

Ich darf Dich nicht begleiten, sagte er; in einer bedenklichen Zeit ruft mich eine Thätigkeit, die mich anzieht; aber lange, gewiß lange verweile ich nicht.

Alle Uebrigen eilten ihrer fernen Heimat zu.